

**Ein Leitbild
für den Umgang mit dem Rothirsch
in Deutschland**

Ein Leitbild für den Umgang mit dem Rothirsch in Deutschland

Vom Reden zum Handeln

Tagungsband
zum 2. Rotwildsymposium
der Deutschen Wildtier Stiftung
im BMVEL in Bonn
vom 7. – 8. Mai 2004

Herausgegeben von

H. Erhr. v. Münchhausen, M. Becker (Deutsche Wildtier Stiftung)
Prof. Dr. Dr. S. Herzog (Technische Universität Dresden)
U. Wotschikowsky (VAUNA e.V.)

Die in diesem Tagungsband veröffentlichten Referate und Abbildungen, wie Fotografien und Grafiken, wurden von den Referenten für die Erstellung dieses Bandes zur Verfügung gestellt und geben ausschließlich die Meinung der Verfasser wieder. Auch die Verantwortung für den Inhalt der Beiträge sowie die Verantwortung für das Urheberrecht liegen alleine bei den Verfassern. Die Urheberrechte der Verfasser werden durch die Veröffentlichung in diesem Tagungsband nicht berührt.

1. Auflage

Juli 2004

© Copyright 2004 by
Deutsche Wildtier Stiftung
Alle Rechte vorbehalten,
Nachdruck auch auszugsweise verboten.

Konzeption, Gestaltung und Realisation
Atelier Reinartz GmbH, Hamburg
Hans Martin Reinartz

Schrift: Ellington
Papier: ColorCopy 100 g/m²
Druck und buchbinderische Verarbeitung:
Elbwerkstätten, Hamburg

Printed in Germany 2004

ISBN 3-936802-03-3

Inhalt

Vorwort	13
Begrüßung <i>Richard Lammel</i> <i>Bundesministerium für Verbraucherschutz, Ernährung und Landwirtschaft (BMVEL)</i>	17
Vision - Leitbild – Management für Rotwild in Deutschland <i>Till Meyer,</i> <i>Freier Journalist</i>	23
Verbreitung des Rothirsches in Deutschland <i>Ulrich Wotschikowsky u. Monika Kern,</i> <i>VAUNA e. V.</i>	31
Wozu ein Leitbild für den Rothirsch? <i>Ulrich Wotschikowsky,</i> <i>VAUNA e. V.</i>	43

Inhalt

Ein Leitbild für das Rotwild-Management in Deutschland. Stand: April 2004

*Ulrich Wotschikowsky u. Olaf Simon,
VAUNA e.V., Institut für Tierökologie und Naturbildung* 49

THEMENBLOCK 1: »Große Tiere, große Räume« Wo soll der Rothirsch künftig leben dürfen?

Empfehlungen aus dem »Leitbild Rotwild« 77

Statement privater Waldbesitz
Norbert Leben, Waldbesitzerverband Niedersachsen 79

Statement Landwirtschaft
Guido Seedler, Deutscher Bauernverband 87

Statement Naturschutz
Gregor Beyer, NABU, Informationszentrum 93

THEMENBLOCK 2: »Der soziale Hirsch« Wie sichern wir dem Rothirsch ein artgerechtes Leben?

Empfehlungen aus dem »Leitbild Rotwild« 99

Statement Wildbiologie
Dr. Helmuth Wölfel, Georg-August-Universität Göttingen 101

Statement Jagd
Bernd J. Bahr, Bundesverband Deutscher Berufsjäger 107

**THEMENBLOCK 3: »Beute, Schädling, Naturkapital«
Welche Interessen hat der Mensch am Rothirsch?**

Empfehlungen aus dem »Leitbild Rotwild«	113
Statement Jagd <i>Jürgen Hammerschmidt, Deutscher Jagdschutz-Verband e.V.</i>	115
Statement öffentlicher Waldbesitz <i>Gundolf Bartmann, Forstamt Trier</i>	123
Statement nachhaltiger Tourismus <i>Georg Fritz, Bundesamt für Naturschutz</i>	131

**THEMENBLOCK 4: »Die Verwaltung des Rothirsches«
Wer übernimmt welche Aufgaben in einem
zukunftsweisenden Management?**

Empfehlungen aus dem »Leitbild Rotwild«	151
Statement Jagdrechtsinhaber <i>Georg Frhr. v. u. z. Brenken, Verband der Jagdgenossen- schaften und Eigenjagden in Westfalen-Lippe e.V.</i>	153
Statement Jagdausübungsberechtigte <i>Hans-Albrecht Hewicker, AG Rotwild im DJV</i>	159
Statement öffentlicher Waldbesitz <i>Meinhard Süß, Forstamt Oberammergau u. Ökologischer Jagdverband</i>	165

Vorwort zu den Workshops zum »Leitbild für das Rotwildmanagement in Deutschland«	169
Protokoll des Workshops 1 Wo soll der Rothirsch künftig leben? <i>Moderation Dr. Doris Hofer</i>	171
Protokoll des Workshops 2 Dem Rothirsch ein artgerechtes Leben sichern. <i>Moderation Prof. Dr. Dr. Sven Herzog,</i> <i>T. U. Dresden</i>	179
Protokoll des Workshops 3 Welche Interessen hat der Mensch am Rotwild und wer übernimmt welche Aufgaben? <i>Moderation Kai Elmauer,</i> <i>VAUNA e.V.</i>	185
Schlussfolgerungen und Ausblick <i>Hilmar Frhr v. Münchhausen u. Maja Becker,</i> <i>Deutsche Wildtier Stiftung</i>	195
Posterpräsentationen	199
Quantifizierung der Stressbelastung beim Rotwild durch nicht-invasive Bestimmung von Glucocorticoidmetaboliten im Kot <i>Folko Balfanz,</i> <i>Universität Wien</i>	201

Ein Projekt zur wildtiergerechten Gestaltung von Stilllegungsflächen <i>Marcus Börner,</i> <i>Deutsche Wildtier Stiftung</i>	203
Genetische Veränderungen beim Rotwild (<i>Cervus elaphus</i>) durch den Einfluss des Menschen? <i>Prof. Dr. Dr. Sven Herzog u. Thomas Gehle,</i> <i>T.U. Dresden u. Tierärztliche Hochschule Hannover</i>	217
Managementplan Rotwild Schleswig-Holstein <i>Marcus Meißner u. a.,</i> <i>Universität Göttingen</i>	225
Rotwildmanagement – der forstliche Part <i>Ursula Nopp-Mayr u. Friedrich Reimoser,</i> <i>Universität Wien</i>	227
Zum Vorkommen von TSE und bakteriellen ZNS-Infektionen beim Reh-, Rot- und Gamswild in Bayern <i>Dr. Karin Schwaiger u. a.,</i> <i>T.U. München</i>	235
Quo vadis Rothirsch? <i>Elke Eklkofer u. Hans-Ulrich Sinner M.Sc.,</i> <i>Bayerische Landesanstalt für Wald und Forstwirtschaft</i>	239
Rotwildforschung in Baden-Württemberg <i>Rudi Suchant u. a.,</i> <i>Forstliche Versuchs- und Forschungsanstalt Baden-Württemberg</i>	243

Inhalt

Zur Rolle des Rothirsches (<i>Cervus elaphus</i>) im Ökosystem und Empfehlungen für sein Management in Schleswig-Holstein	
<i>Jörg E. Tillmann u. Heinrich Reck, Tierärztliche Hochschule Hannover, Christian-Albrechts-Universität zu Kiel</i>	253
Referentenliste	259
Teilnehmerliste	263

Vorwort

„Vom Reden zum Handeln – Neue Wege für das Rotwildmanagement in Deutschland“

Im Mittelpunkt des 2. Rotwildsymposiums der Deutschen Wildtier Stiftung stand die Auseinandersetzung um ein Leitbild für den zukünftigen Umgang mit dem Rothirsch in Deutschland. Die Tagung wurde von der Abteilung Wildökologie der T.U. Dresden und der Deutschen Wildtier Stiftung gemeinsam veranstaltet und in organisatorischer Hinsicht maßgeblich vom Bundesministerium für Verbraucherschutz, Ernährung und Landwirtschaft unterstützt. Schließlich hat inhaltlich und konzeptionell der Verein für Arten-, Umwelt- und Naturschutz, VAUNA e.V., durch intensive Mitarbeit zum Erfolg der Tagung beigetragen.

Die Deutsche Wildtier Stiftung möchte mit ihren Rotwildsymposien die für das Rotwild relevanten politischen Rahmenbedingungen, den Umgang mit dem Rotwild in der Praxis und Forschungsprojekte zum Rotwild zur Diskussion stellen und Handlungsbedarf aufzeigen. Mit der begleitenden Pressearbeit soll darüber hinaus auch die breite Öffentlichkeit für dieses faszinierende Wildtier begeistert werden.

Beim 1. Rotwildsymposium im Frühsommer 2002 stand die Vernetzung der Rotwildakteure und der am Rotwild arbeitenden Wissen-

schaftler im Mittelpunkt der Veranstaltung. Am Ende des Symposiums entstand die Idee, eine Internetplattform zum Rothirsch auf die Beine zu stellen. Wissen vernetzen, Erfahrungen austauschen, Forderungen diskutieren und auch jenseits der Fachdebatte, der breiten Öffentlichkeit Informationen zum Rothirsch zur Verfügung zu stellen – das waren und sind die Beweggründe für www.rothirsch.org. Die Deutsche Wildtier Stiftung hat mit Partnern zusammen daraufhin diese Seite gestaltet. Seit September 2003 ist diese Internetseite nun online. Sie wird kontinuierlich weiter entwickelt und es steht jedem offen, Artikel, Projekte oder Positionspapiere auf dieser Seite allen Interessierten zur Verfügung zu stellen.

Das Motto der diesjährigen Tagung „Vom Reden zum Handeln“ soll und darf keine Worthülse sein, sondern ist Verpflichtung und Auftrag. Denn es liegt an uns Menschen, die wir alle nicht nur dem Rothirsch, sondern vielen anderen Wildtieren weltweit immer mehr Lebensraum nehmen, diesen Trend umzukehren.

Deshalb sind wir als Veranstalter davon überzeugt, dass es notwendig ist, für den zukünftigen Umgang mit dem Rotwild in Deutschland einen Konsens zwischen Landnutzern, Jägern, Naturschützern und den Interessen der Wildtiere zu finden. Dieser Konsens sollte sich in einem Leitbild manifestieren, einem von allen gesellschaftlichen Akteuren getragenen Wertekanon für einen zukünftigen Umgang mit dem Rothirsch in Deutschland.

Daher erschien es sinnvoll, auf die bereits langjährige Vorarbeit der beiden Wildbiologen Ulrich Wotschikowsky und Olaf Simon zurück zu greifen und ihren Entwurf für ein Leitbild in den Mittelpunkt der Diskussion des 2. Rotwildsymposiums zu stellen.

Die Diskussion um die Situation und die Rolle von Wildtieren in Deutschland, insbesondere des Rotwildes, zeigt, dass es dringen-

der denn je ist, dass diejenigen, die politisch oder praktisch am Rothirsch in Deutschland arbeiten, sich endlich eine gemeinsame Grundlage für ihr Handeln schaffen. Diesen gemeinsamen Rahmen gilt es dann in einem zweiten Schritt vor dem Hintergrund naturräumlicher Unterschiede oder wildtierökologischer Bedürfnisse für einzelne Regionen zu spezifizieren. Nur wenn dieser gemeinsame Rahmen steht, werden die Forderungen, die aus Sicht des Rotwildes an Politik und Praxis gerichtet werden auch glaubwürdig. Glaubwürdig gegenüber Politikern und gegenüber der Öffentlichkeit, die mehr denn je für einen rücksichtsvollen Umgang mit der Natur und ihrer Tierwelt sensibilisiert werden müssen.

Für die Deutsche Wildtier Stiftung ist die Erhaltung des Rotwildes, dieser hochsozialen und intelligenten Wildart in unserer Kulturlandschaft, eine der großen Aufgaben der Zukunft. Dabei sollten drei Ansatzpunkte einer möglichst von vielen Akteuren gemeinsam getragenen Arbeit vorangetrieben werden:

1. Der Rothirsch muss in freier Wildbahn wieder erlebbar und für die ländliche Entwicklung „in Wert gesetzt werden“, denn nur das, was die Menschen kennen und was ihnen auch Nutzen bringt, werden sie auch schützen.
2. Die Interessen der Wildtiere müssen in das politische Handeln integrieren werden, denn lokales Engagement wird verpuffen, wenn politische Weichenstellungen ohne Rücksicht auf Natur und ihre Tierwelt getroffen werden.
3. Forschung und Umsetzung von Forschungsergebnissen müssen intensiviert werden, denn das Wissen um die Komplexität von Natur und ihrer Tierwelt ist noch immer unzureichend.

All diese Punkte müssen auch in einem Leitbild für den Umgang mit dem Rothirsch in Deutschland zum Ausdruck kommen. Der Politik und den Rotwildpraktikern in Deutschland sollen Empfehlungen in

Vorwort

die Hand gegeben werden, die von möglichst allen relevanten Akteuren getragen werden. Dabei wird nicht jeder seine Interessen vollständig durchsetzen können – so wie es in einem demokratischen Prozess üblich ist! Aber am Ende kann ein Leitbild stehen, dessen politische Wirkung durch die Unterstützung vieler Verbände und Institutionen ungeheuer groß sein wird. Die Voraussetzung ist allerdings, Partikularinteressen zurück zu stecken, aus gewohntem Denken auszubrechen, sich Argumenten anderer zu öffnen und vor allem davon überzeugt zu sein, dass es an der Zeit ist „vom Reden zu einem gemeinsamen Handeln“ zu gelangen.

Die Veranstalter des 2. Rotwildsymposiums sind davon überzeugt, dass es sich lohnt und wir es dem Rothirsch schuldig sind.



Haymo G. Rethwisch
Deutsche Wildtier Stiftung
Vorstand



Prof. Dr. Dr. Sven Herzog
Technische Universität Dresden
Abteilung Wildökologie

Begrüßung

*Richard Lammel,
Bundesministerium für Verbraucherschutz, Ernährung und
Landwirtschaft (BMVEL)*

Eröffnung des 2. Rotwildsymposiums im Bundesministerium für Verbraucherschutz, Ernährung und Landwirtschaft in Bonn

Es gibt bekanntlich drei Gruppen von Menschen:

1. eine kleine Gruppe von sehr engagierten Machern, die die Dinge in die Hand nehmen, gestalten und weiterentwickeln,
2. eine etwas größere Gruppe von Menschen, die sehr interessiert zusehen, wie die Macher die Dinge entwickeln und gestalten, und
3. die überwältigende Mehrheit von Menschen, die ohne tiefere Einsicht den Dingen ihren Lauf lassen.

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

ich freue mich außerordentlich, Sie als Vertreter der ersten Gruppe, nämlich derjenigen, die die Dinge aktiv in die Hand nehmen, hier in Bonn, in den Räumen des Bundesministeriums für Verbraucherschutz, Ernährung und Landwirtschaft zu einem zweiten Rotwild-Symposium herzlich begrüßen zu dürfen.

Ein zweites Symposium zum Thema „Rotwild“ begründet noch keine Tradition. Aber es begründet die Hoffnung, dass wir, Vertreter der Po-

litik, der Verwaltung, der Verbände und der Wissenschaft, ein Thema weiterentwickeln, das von gesellschaftspolitischer Bedeutung ist.

Wir haben uns bereits vor zwei Jahren hier getroffen, um zu überlegen, wie wir dem größten frei lebenden Wildtier in Mitteleuropa, dem Rothirsch, eine Chance geben können. Es wurde nach wenigen Diskussionsbeiträgen klar, dass die Grundfrage darin besteht, ob wir, die Gesellschaft, eigentlich wollen, dass das Rotwild in unseren Landschaften überlebt. Diese Frage kann man nicht rundweg mit „Ja“ oder „Nein“ beantworten. Es gibt kein konfliktfreies Überleben des Rotwilds.

Rotwild

- ist faszinierend,
- bietet unserer urbanisierten Bevölkerung eine sichtbare Verständnishilfe zu dem, was wir unter Natur verstehen, und
- ist heute in Deutschland schon fast eine Symboltierart, ähnlich wie es die Elefanten in Afrika, die Robben in Kanada oder die Wale in den Weltmeeren für uns sind.

Auf der anderen Seite macht das Rotwild erhebliche Probleme:

- es verursacht gravierende Schäden in Land- und Forstwirtschaft,
- es verursacht politisch-administrative Probleme bei der Abgrenzung von Rotwildkern/rand- und freien Gebieten, und
- es steht als Sinnbild für die gesellschaftlich zunehmend verpönte Trophäenjagd.

Daraus wird klar: es gibt Zielkonflikte. Und eine Rotwildstrategie muss in erster Linie eine Zielkonflikt-Lösungsstrategie sein. Die Erhaltung des Rotwildes liegt nicht in der Hand der Wissenschaft. Die Erhaltung des Rotwildes ist eine politische Frage. Gerne gestehe ich jedoch zu, dass diese politische Entscheidung nicht ohne wissenschaftliche Unterstützung getroffen werden kann.

Wir haben die Aspekte der Rotwilderhaltung vor zwei Jahren intensiv hier an dieser Stelle diskutiert. Die Ergebnisse unserer Diskussion sind auf mehr als 300 Druckseiten dokumentiert. Die Quintessenz dieser umfangreichen Diskussion ist, dass nur eine verstärkte Zusammenarbeit aller beteiligten Interessengruppen, sowohl auf der politischen, wie auch auf der lokalen Ebene die Chance auf Erhalt und auf ein erfolgversprechendes Management des Rotwildes bietet. Dass dies leicht gesagt, aber nur schwer getan ist, liegt nicht zuletzt daran, dass es keine Bundeskompetenz für die räumliche Verteilung von Rotwildpopulationen gibt.

Meine Damen und Herren,

wir treffen uns heute an dieser Stelle zum zweiten Mal und wiederum an einem Tag im Mai. Nebenbei gesagt: Während wir hier sitzen, schieben die älteren Hirsche bereits fleißig am neuen Geweih und die Alttiere setzen die ersten Kälber. Dies sollte uns jedoch nicht davon abhalten, unsere Gedanken voll auf diesen Workshop zu konzentrieren.

Ziel der heutigen und morgigen Veranstaltung ist es, zwischen den Akteuren der Rotwildpolitik und des Rotwildmanagements konsensfähige Empfehlungen für den zukünftigen Umgang mit dem Rothirsch zu verabschieden und Schritte für eine Umsetzung konkreter Maßnahmen aufzuzeigen. Eine Road Map zu erstellen! Aber woran soll man sich hierbei orientieren?

Ulrich Wotschikowsky und Olaf Simon haben den Versuch unternommen, anhand eines „Leitbildes“ eine generelle Orientierung vorzugeben. Dieses Leitbild ist der Dreh- und Angelpunkt für das, was wir der Politik und der Administration vorschlagen können. Deshalb muss dieses Leitbild abgeklopft werden. Es muss abgeklopft werden unter ökologischen Gesichtspunkten, mit Blick auf ökonomische Aspekte und natürlich auch auf das, was sich unsere breite Bevölkerung

von einer Initiative für den Rothirsch erwartet. Wir werden uns dieser Frage sehr tiefgreifend widmen.

Sehr wichtig wird uns dabei auch sein, was die Jäger, vor allem aber auch der private Waldbesitz und die Grundeigentümer hierzu sagen, ebenso wie die Naturschutzverbände. Es kommt eben sehr auf die eigene Betroffenheit an, ob man den Rothirsch eher als Beute, Schädling, als Einkommensquelle oder als Naturkapital betrachtet. Wir werden uns weiterhin mit der „Verwaltung“ des Rotwildes, dem Rotwildmanagement näher beschäftigen, ebenfalls mit Beiträgen der Jäger, der Grundeigentümer und der Forstverwaltungen. Wir werden morgen schließlich versuchen, die Beiträge, die aus der Sicht der Betroffenen gemacht wurden, zusammenzuführen unter der Moderation von Frau Dr. Hofer, Herrn Elmauer und Herrn Prof. Dr. Dr. Sven Herzog.

Lassen Sie mich sehr herzlich den Finanziers und den mit der inhaltlichen Vorbereitung der heutigen Veranstaltung Betrauten danken. Herr Heymo Rethwisch, Stifter und Vorstand der Deutschen Wildtierstiftung: Ich möchte Ihnen im Namen des Bundesministeriums für Verbraucherschutz, Ernährung und Landwirtschaft herzlich danken, dass Sie die Initiative ergriffen haben, auf der Plattform unseres Ministeriums dieses zweite Rotwildsymposium durchzuführen. Ich möchte mich gleichermaßen bei Ihren Mitarbeitern, allen voran Herrn von Münchhausen und Herrn Holst, bedanken. Natürlich will ich auch der Technischen Universität Dresden, nämlich Herrn Prof. Dr. Dr. Herzog für seine äußerst aktive Mitwirkung danken, und gleiches gilt für unsere Referenten, die ich sehr herzlich willkommen heiße.

Ihnen, meine sehr verehrten Damen und Herren, möchte ich, wie man heute sagt, sinnstiftende Stunden wünschen. Ich würde mich besonders freuen, wenn es im Anschluss an die Referate zu lebhaften Diskus-

sionen kommen würde, wobei wir von Seiten des Ministeriums auch mit unserer Meinung nicht hinter dem Berg halten werden.

Meine Damen und Herren, meine Aufgabe war es, Sie zu begrüßen. Ihre Aufgabe war es, mir zuzuhören. Es freut mich feststellen zu können, dass wir mit diesen Aufgaben etwa zur gleichen Zeit fertig geworden sind. Ich wünsche uns eine gute Veranstaltung!

Vision - Leitbild Management für Rotwild in Deutschland

*Till Meyer,
Freier Journalist*

Als Journalist habe ich mit Themen und Inhalten zu tun. In meinem Fall kommen sie meistens aus den Bereichen Naturschutz, Wildtiere und Jagd. Die Vehikel, um diese Themen und Inhalte in die Köpfe der Leser zu transportieren, sind Worte. Je genauer die Worte, desto besser werden die Texte verstanden.

Die drei Worte, die ich Ihnen näher bringen möchte, sind *Vision*, *Leitbild* und *Management*. Journalistisch gesehen, würde ich diese Worte als ärgerlich, zumindest als höchst unschön bezeichnen. Denn sie sind ungenau. Wir haben es hier nämlich mit drei unscharfen und vieldeutigen Wörtern zu tun. Wortkundler bezeichnen dieses Phänomen als einen großen „semantischen Hof“. Die Worte „Stoßstange“ etwa oder „Dachziegel“ haben einen sehr kleinen semantischen Hof. Unter *Vision*, *Leitbild* oder *Management* kann man sich dagegen alles mögliche vorstellen. Im englischsprachigen Sprachraum heißen diese Worte „Buzzwords“, auf Deutsch: „Wortgeklingel“.

Alle drei Worte, *Management*, *Leitbild*, *Vision*, kommen großartig daher, sie wirken irgendwie wichtig und bedeutungsschwer. Man hat vor diesen Worten Respekt, obwohl die Inhalte alles andere als deutlich sind. Bei dieser Unschärfe sind Missverständnisse vorprogrammiert.

Ein paar Beispiele: Altbundeskanzler Helmut Schmidt wurde einmal von einem Reporter nach seinen Visionen gefragt. Da meint er nur lapidar: „Wenn ich Visionen habe, dann gehe ich zum Arzt“.

Sehen wir uns das Wort Leitbild an. Denkt man da nicht auch ein bisschen an die unsägliche Diskussion um die deutsche Leitkultur von vor ein paar Jahren? Eine Leitkultur wurde von vielen als eine überlegene Kultur verstanden, der sich andere Kulturen unterzuordnen hatten. Sollen sich also alle Hegegemeinschaften in Deutschland nun dem Leitbild von Ulrich Wotschikowsky und Olaf Simon unterordnen?

Missverständlich sind auch die Vorstellungen, die mit dem Wort Management verbunden sind. Viele denken da noch immer an Top Down Hierarchie, wo der Obere dem Unteren sagt, wo es lang geht.

Um Missverständnisse zu vermeiden, ist ein Blick ins Lexikon hilfreich. Aus dem Brockhaus habe ich die drei folgenden Begriffsdefinitionen herausdestilliert:

Vision, das ist eine Wahrnehmung oder eine Vorstellung, die mit der allgemein wahrgenommene Realität in der Regel nichts zu tun hat. Um das Wort für unsere Bedürfnisse weiter einzuengen, möchte ich das Adjektiv „attraktiv“ davor setzen. Denn es gibt ja auch Weltuntergangs-Visionen, wie sie zum Beispiel Nostradamus hatte.

Ein *Leitbild* ist eine orientierungs-, handlungs-, entscheidungsleitende Wertvorstellung von breiten gesellschaftlichen Gruppen.

Unter *Management* verstehen wir die Gesamtheit von Handlungen, die auf das bestmögliche Erreichen der Ziele einer Institution und der an ihr beteiligten Interessengruppen gerichtet sind.

Um abstrakte Begriffe besser zu verstehen, können Analogien weiterhelfen. Ich möchte mich einiger Analogien aus der Weltraumfahrt bedienen.

Ein *Visionär* der Raumfahrt war Jules Verne. Er sagte bereits Mitte des 19. Jahrhunderts voraus, dass der Weltraum und die Planeten als Lebensraum und als Ressource für Menschen nutzbar gemacht werden können.

Das *Leitbild* zu dieser Vision lieferte US Präsident Kennedy, als er am 25. Mai 1961 den Mond zum Nationalziel der Amerikaner erklärte.

Die Verwirklichung dieses Leitbildes war für Amerika mit Werten verbunden, und zwar mit Werten, welche breiten Teilen der amerikanischen Öffentlichkeit alles andere als gleichgültig waren: Sicherheit durch technische Überlegenheit war einer dieser Werte. Sicherlich spielte auch der Wunsch eine Rolle, dass neue Ressourcen erschlossen werden könnten.

Für Kennedy war der Flug zum Mond, wie er sagte, „ein neuer Ozean“, den es zu nutzen galt. Es konnte natürlich keinen Zweifel daran geben, dass die USA als erste in See stechen würden. Das *Leitbild* der Amerikaner sollte also auch zur Erhöhung ihres Selbstbewusstseins beitragen.

Wer nun im Geschichtsbuch zurückblättert, findet ein weiteres Motiv, das auch irgendwie mit dem Selbstbewusstsein zu tun hatte: Wenige Wochen zuvor, am 14. April 1961, hatte der Sowjetkosmonaut Juri Gagarin den ersten bemannten Weltraumflug absolviert. Dies war für die USA eine Niederlage, die sie nicht lange auf sich sitzen lassen wollten. Es war also auch eine gehörige Portion *Leidensdruck* im Treibstoff auf dem Weg zum Mond.

Ein viertel Jahrhundert nach der Mondlandung schrieb die Süddeutsche Zeitung, dass der eigentliche Wert der Mondlandung in der Erkenntnis bestand, dass alles erreicht werden kann – dass man im wahrsten Sinne des Wortes nach den Sternen greifen konnte – wenn es gelang, menschliche Anstrengungen hunderttausendfach zu bündeln. Tatsächlich waren ca. 400 000 Menschen in das Unternehmen eingebunden, bis endlich der Funkspruch „The Eagle has landed“ durchgegeben werden konnte und um die Welt ging.

Somit sind wir beim *Management*. Den Startschuss dafür gab Kennedy, indem er 1961 der Amerikanischen Nation versprach, einen Menschen auf dem Mond landen zu lassen und ihn sicher zur Erde zurückzubringen, und zwar „noch bevor dieses Jahrhundert vorbei ist.“

Mit diesem Versprechen hatte sich Kennedy natürlich sehr weit aus dem Fenster gelehnt. Damit das alles auch klappen konnte, mussten nicht nur in der NASA alle gut zusammenarbeiten. Auch viele weitere Behörden und Institutionen waren eingebunden, etwa das Verteidigungsministerium, Wirtschaftsministerium, Verkehrsministerium, das Astrophysische Observatorium des Smithsonian Institutes oder die Nationale Akademie der Wissenschaften, um nur fünf von fünfzehn zu nennen. Diese konzertierte Zusammenarbeit ist, wie ich finde, ein besonders schönes Beispiel für geglücktes Management.

Ich fasse zusammen: Für eine *Vision* sind in der Regel nur ein oder ein paar wenige Visionäre nötig. Ein *Leitbild* ist dagegen ein gemeinsames Ziel, das viele Menschen verfolgen. Das *Management* ist die Umsetzung der Maßnahmen mit Hilfe der betroffenen Interessengruppen, Behörden und Institutionen, die alle an einem Strick ziehen, um ein gemeinsames Ziel zu erreichen.

Wie könnte mit diesen Analogien im Kopf ein Leitbild für Rotwild in Deutschland aussehen?

Zunächst brauchen wir einen Mond. Wir sollten also ein anspruchsvolles und erreichbares Ziel definieren. Ich denke, dies ist in der Arbeit von Ulrich Wotschikowsky und Olaf Simon enthalten. Zweitens, und das ist noch nicht enthalten, sollten wir uns einen Zeitrahmen setzen, innerhalb dessen das gesteckte Ziel erreicht werden kann. Drittens, was mir im Leitbild auch noch abgeht, ist ein John F. Kennedy, also eine bekannte Person des öffentlichen Lebens, die das gemeinsame Ziel als politischen Willen formulieren kann.

Aber das ist noch nicht alles. Erinnern wir uns: ein Leitbild ist eine orientierungs-, handlungs-, entscheidungsleitende Wertvorstellung von breiten gesellschaftlichen Gruppen.

Eine Wertvorstellung kann weder politisch verordnet, noch von Wissenschaftlern empfohlen werden, eine Wertvorstellung ist immer auch eine Herzensangelegenheit. Ich denke, das was wir brauchen, ist eine leidenschaftliche Diskussion vieler gesellschaftlicher Gruppen. Leidenschaft hat auch irgendwie mit Leiden zu tun. Gibt es einen Leidensdruck? Als wie dringlich empfindet die Bevölkerung überhaupt eine Veränderung der gegenwärtigen Situation?

Gibt es in dem Papier von Ulrich Wotschikowsky und Olaf Simon Streitpunkte, die sich eignen, leidenschaftliche Diskussionen auszulösen? Die Frage ist nicht leicht zu beantworten. Als wildbiologisch vorgebildeter Fachjournalist würde ich sagen: Ja, auf alle Fälle! Unbedingt!

Die Redakteure und Chefredakteure der breiten Publikumspresse, die ich zum Thema befragt habe, denken das aber nicht. Sie finden bisher Rothirsche eher fad.

Vielleicht haben diese Journalisten nicht ganz Unrecht. Vom Standpunkt des breiten Publikums ist der Rothirsch als Thema einfach

nicht interessant genug! Da ist nicht der geringste Leidensdruck, nicht der geringste Bedarf, etwas an der Situation zu ändern. Oder können Sie sich vorstellen, dass Stichworte wie artgerechte Verbreitung, Querungshilfen, genetische Verinselung oder Managementplan am Sonntagabend bei Sabine Christiansen diskutiert werden?

Doch wie die Reise zum Mond ist das Leitbild für den Rothirsch nur ein Aspekt einer größeren und breiteren Vision. Große Visionen sind naturgemäß auch besser geeignet, leidenschaftliche Wertediskussionen auszulösen. Wie so eine Vision aussieht, bzw. aussehen könnte, darauf habe ich bei dem Wildbiologen Aldo Leopold eine Antwort gefunden. Er gilt auch als Pionier des Wildtiermanagements und der Umweltethik.

Im Vorwort zu seinem Lehrbuch zum Wildtiermanagement schrieb LEOPOLD 1933: „Im Industriezeitalter rühmen wir uns heute der Kontrolle über die Natur. Ob Pflanze oder Tier, Sonne oder Atom, Wind oder Wasser – es gibt keine Kraft im Himmel oder auf der Erde, welche wir nicht früher oder später einspannen werden, damit sie uns ein gutes Leben beschert. Aber was heißt „gutes Leben“? Ist dieses Übermaß an Macht einzig dafür gut, uns Wohlstand und Einkommen zu ermöglichen? Der Mensch lebt nicht vom Brot allein und auch nicht von Fonds. Sind unsere Brieftaschen denn so dünn, ist unser Gemüt so kleinlich, dass es wir uns nicht leisten können, unsere Fähigkeiten auch dazu einzusetzen, damit unser Land ansehnlich bleibt und gut, um darin zu leben?“

Sie merken: Es geht um Werte, es geht gar um eine Werteverchiebung, die Leopold anstoßen wollte. Der Fortschritt lag für Leopold nicht in Dingen wie Wohlstand, Bequemlichkeit oder Mobilität, sondern auch in, wie er es nannte, der „Qualität der Landschaft“. Sie sollte ansehnlich bleiben und gut, um darin zu leben. „Ansehnlich“ und „gut“ sind beides Wertevokabeln, die den emotionalen Bereich ansprechen.

„Ansehnlich“ ist zunächst eine mehr oder weniger menschliche Beurteilung einer Landschaft. Leopold glaubte aber auch, dass es Verzahnungen zwischen Landschafts-Ästhetik und Ökologie gibt. Bei dem Wort „gut“ wird das noch deutlicher. Eine Landschaft musste für Leopold nicht nur für Menschen gute Eigenschaften haben, sondern auch für Wildtiere!

In seinem berühmten Buch „A Sand County Almanac“ (deutsch: „Am Anfang war die Erde“) schreibt Leopold im Vorwort: „Vielleicht kann eine Verschiebung der Werte erreicht werden, indem die der Natur entfremdeten, gezähmten und eingesperrten Wesen unter dem Gesichtspunkt einer sich selbst überlassenen, wilden und freien Natur neu beurteilt werden.“

Irgendwo hier liegt für mich die eigentlich Vision hinter dem Leitbild für den Rothirsch. Dass es bei dieser Vision auch und vor allem um eine neue Ethik im Umgang mit Wildtieren geht, das werden die Beiträge und Diskussionen in den nächsten anderthalb Tagen wohl auch zeigen.

Bei aller großen Sympathie für das Leitbild, es wird jetzt vielleicht eine der vordringlichsten Aufgaben der Autoren (und all jener, die das entstehende Leitbild unterstützen möchten) sein, die Visionen auch dahingehend zu überprüfen, ob sie für die Öffentlichkeit, die Allgemeinheit überhaupt Bedeutung haben.

Um abschließend wieder das Bild des Ozeans zu bemühen, das Kennedy als Analogie für den Mondflug benutzte: Das Leitbild ist wie das Modell einer hochseetüchtigen Jacht. Es ist von Experten detailgenau durchkonstruiert worden. Doch ob und wie viele Passagiere es einmal geben könnte, die überhaupt Sehnsucht nach dem Ozean verspüren, das ist noch gar nicht geklärt worden. Auch hier besteht Forschungsbedarf!

Verbreitung des Rothirsches in Deutschland

*Ulrich Wotschikowsky u. Monika Kern,
VAUNA e.V.*

Einleitung

In historischer Zeit besiedelte der Rothirsch fast ganz Europa und sogar Nordafrika. Im Laufe der Geschichte hat er den größten Teil seines einstigen Verbreitungsgebietes verloren. Für Europa beträgt der Arealverlust nach GILL (1990) etwa 91 %. Für Deutschland ermittelt BECKER (2001) eine Flächensumme der Rotwildgebiete von 5.373 km² (das entspricht 15 % der Gesamtfläche), schätzt aber a.a.O. das gegenwärtige Verbreitungsgebiet nur noch auf etwa 11 % (BECKER 2002). Die schrumpfenden Verbreitungsgebiete und die Zersplitterung des Rotwildbestandes in Teilpopulationen sind auch die wesentlichen Kriterien, die die Länder Schleswig-Holstein und Baden-Württemberg veranlasst haben, den Rothirsch auf die Vorwarnstufe (Kategorie V) der Roten Liste zu setzen.

In den meisten Ländern Deutschlands sind dem Rothirsch die Gebiete, in denen er nachhaltig bejagt und erhalten werden darf, durch Landesverordnung zugewiesen. Außerhalb derselben muss Rotwild abgeschossen werden. In den Ländern mit dieser Regelung sind daher die Verbreitungsgebiete weitgehend deckungsgleich mit diesen amtlichen Rotwildgebieten.

Um einen Überblick über die Verbreitung des Rotwildes in Deutschland zu bekommen, erteilte die Deutsche Wildtier Stiftung an VAUNA e.V.

den Auftrag zur Erarbeitung einer aktuellen Verbreitungskarte. Sie sollte in digitaler Form angelegt werden, um sie in geografischen Informationssystemen (GIS) einlesen und weiter bearbeiten zu können.

Bisher existierte für Deutschland nur eine Kartendarstellung der Rotwildgebiete (RG) und der Wanderkorridore, die von der AG Rotwild (BECKER 2002) entwickelt wurde. Darin sind jedoch viele RG unzutreffend hinsichtlich ihrer Lage oder mit erheblich von der Realität abweichendem Grenzverlauf wiedergegeben. Allein in Bayern fehlen die RG Oberpfalz Süd und Rhön Ost sowie der Veldensteiner Forst im RG Oberpfalz Nord. Die RG Hassberge und Oberpfalz Nord sind um die Größenordnung von 50 km nach Osten bzw. Westen verschoben (WOTSCHIKOWSKY 2002). Darüber hinaus sind die Datenquellen nicht angegeben und die Karte liegt nicht in einem digitalen Format vor.

Die jetzt vorliegende Karte der Deutschen Wildtier Stiftung zeigt die amtliche Rotwildverbreitung und die Populationsdichte in den einzelnen Rotwildvorkommen. Sie konnte nur zustande kommen durch die hervorragende Unterstützung der Jagdbehörden sowie von Experten aus den Bundesländern. VAUNA e.V. wird auch zukünftig aktuelle Erkenntnisse zur Rotwildverbreitung und -dichte in die Karte einfließen lassen.

Material und Methoden

Verbreitung

Ausweislich der Jahresstrecken im DJV-Handbuch (2004) kommt Rotwild in allen 13 Flächenstaaten (Ländern) vor. Bremen und Berlin sind rotwildfrei (sporadische Abschüsse in Berlin blieben unberücksichtigt). Ein kleines Vorkommen in Hamburg (Duvenstedter Brook) wird der gleichnamigen Hegegemeinschaft (HG) im benachbarten Schleswig-Holstein zugerechnet.

Fünf Länder haben digitale Verbreitungskarten in einem GIS-lesbaren Vektorformat zur Verfügung gestellt (siehe Übersicht). Um sie in einer gesamtdeutschen Karte darzustellen, mussten diese lediglich in eine einheitliche Projektion gebracht werden. Von den anderen Ländern liegen Handzeichnungen und -skizzen sowie digitale, nicht georeferenzierte Rasterkarten (als JPG- oder TIFF-Dateien) in diversen Maßstäben und somit in unterschiedlicher Lagegenauigkeit und Generalisierung vor. Alle nicht digital vorliegenden Daten wurden eingescannt und ebenso wie die bereits vorhandenen Rasterdaten in einem GIS georeferenziert und digitalisiert.

Für das Land Mecklenburg-Vorpommern ist anzumerken, dass eine differenzierte digitale Karte (NÖSEL 2001) existiert. Sie lag uns als Ausdruck vor, konnte jedoch für unsere Zwecke aus nutzungsrechtlichen Gründen nicht verwendet werden. Nach Auskunft der Obersten Jagdbehörde ist dieses Land zu etwa 80 % von Rotwild in wechselnder Dichte besiedelt, was nach okularer Einschätzung von Nösels Karte bestätigt wird. Unsere Karte vermittelt den Eindruck einer vollständigen Besiedelung, weil wegen des unverhältnismäßig hohen Aufwands auf eine flächentreue Abbildung verzichtet werden musste.

Die amtliche Verbreitung des Rotwildes in Deutschland konnte somit für fünf von 13 Ländern (Daten als Vektordaten vorhanden) präzise, für alle weiteren mit etwas geringerer Flächentreue dargestellt werden. Bei den Ländern Mecklenburg-Vorpommern, Niedersachsen und Saarland handelt es sich nicht um eine „amtliche“, sondern um eine angenommene tatsächliche Verbreitung.

Die unterschiedliche Genauigkeit der Rotwildgebiete in den einzelnen Ländern ist stark von der Qualität der Ausgangsdaten (Vektordaten, Maßstäbe etc.) beeinflusst. In Niedersachsen ist die Datenquelle nur eine kleinmaßstäbige Handskizze und somit auch das Ergebnis sehr grob.

Populationsdichte

Zur Abschätzung der Populationsdichte in den einzelnen Rotwildvorkommen wurde für jedes Land ein Kataster der Rotwildverwaltungseinheiten (in der Mehrzahl „Hegegemeinschaften“ – HG) mit Angabe der Flächengröße und der Abschussergebnisse der letzten drei Jahre angelegt. In zehn von 13 Ländern bilden diese HG (in Rheinland-Pfalz: Rotwildringe) die kleinsten räumlichen Einheiten oberhalb der Revierebene. In Mecklenburg-Vorpommern, Niedersachsen und im Saarland sind keine amtlichen Rotwildgebiete ausgewiesen, es gibt daher keine Verwaltungseinheiten.

Wenn Flächenangaben und Abschussergebnisse für die HG vorlagen, konnte auf die Populationsdichte in der jeweiligen HG geschlossen werden. Dabei wurde die Faustregel zu Grunde gelegt, dass bei nachhaltiger Bejagung etwa dreimal soviel Rotwild vorhanden sein muss, wie pro Jahr erlegt wird. Demnach entspricht die Summe dreier Jahresjagdstrecken etwa der Populationsgröße. Daraus lässt sich die Populationsdichte (Anzahl Rotwild pro 100 ha) errechnen. Die Voraussetzungen dafür waren in sieben der 13 Länder mit Rotwildvorkommen gegeben: Baden-Württemberg, Bayern, Hessen, Nordrhein-Westfalen, Rheinland-Pfalz, Sachsen, Thüringen.

Für weitere drei Länder, bei denen Flächenangaben und Abschussergebnisse nicht zuzuordnen waren, konnte die Populationsdichte zumindest grob geschätzt werden:

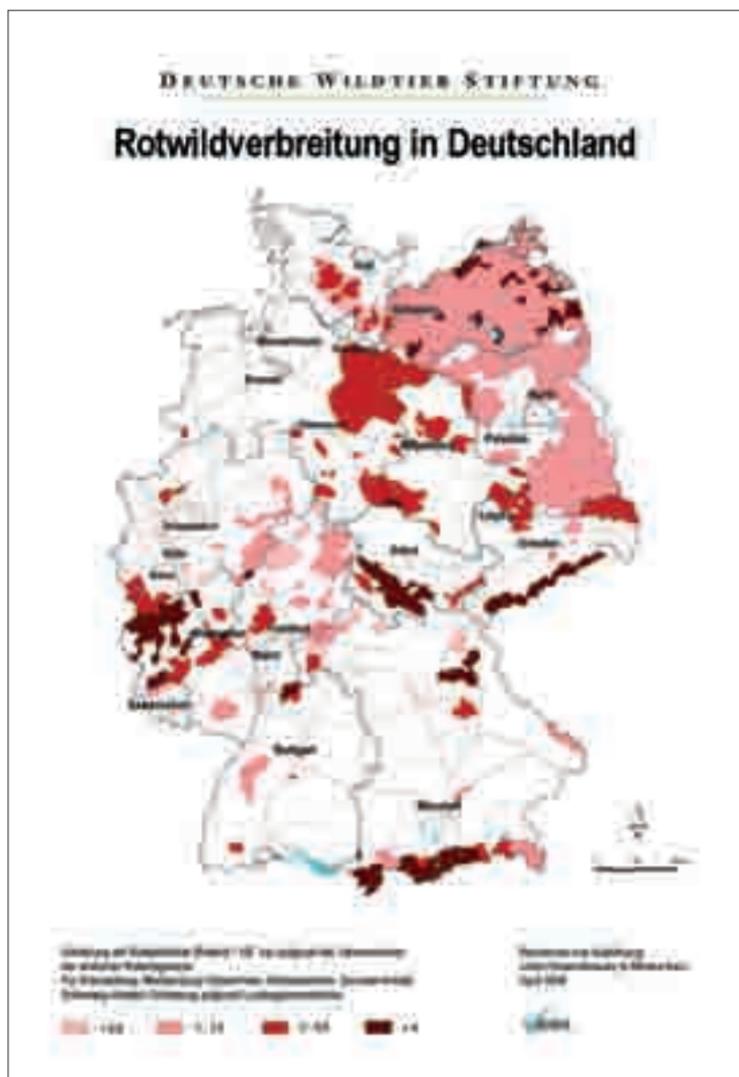
- Im Saarland kommt Rotwild angrenzend an Rheinland-Pfalz als „Wechselwild“ auf etwa 32.000 ha vor.
- In Schleswig-Holstein wurden von FEHLBERG & SCHMÜSER (2001) Rotwildvorkommen unterschiedlicher Populationsdichten auf Gemeindeebene ausgewiesen (Standwild, häufiges Wechselwild, seltenes Wechselwild). Unsere Darstellung ist eine Vereinfachung

dieser Karte. Wir haben die Kategorien mit „Standwild“ und „häufigem Wechselwild“ zusammengefasst und unterstellt, dass dort etwa die dreifache Populationsdichte wie im umgebenden Gebiet mit „seltenem Wechselwild“ anzutreffen ist. Die Dichtewerte haben wir aus den Gesamtabschüssen der letzten drei Jahre des Landes berechnet. „Seltenes Wechselwild“ im Nordwesten des Landes an der Grenze zu Dänemark wurde nicht berücksichtigt.

- In Mecklenburg-Vorpommern haben wir die differenzierte Darstellung der Rotwildverteilung von NÖSEL (2001) stark vereinfacht: Wir fassten Nösels Gebiete mit einer Abschussdichte von > 1 und > 2 Stück / 100 Hektar zusammen zu Gebieten mit Populationsdichte > 4 und gaben dem Rest der Landesfläche die Dichte $1 - 1.9$.

Für Schleswig-Holstein, Brandenburg, Niedersachsen und die genannten sechs Gebiete in Sachsen waren keine Flächenangaben für die Rotwildverbreitung vorhanden. Sie wurden deshalb mit einem Computerprogramm (GIS) berechnet, was zu Abweichungen mit der tatsächlichen Fläche führen kann.

Für Brandenburg, Niedersachsen, Sachsen-Anhalt und sechs kleinere Vorkommen in Sachsen wurde die Populationsdichte über die Summe der letzten drei Gesamtabschüsse pro Land geschätzt. Auf unserer Karte erscheint daher jedes Rotwildvorkommen innerhalb des jeweiligen Landes (außer Sachsen) in einheitlicher Populationsdichte.



Übersicht zur Datengrundlage

Bundesland	km ²	Rotwild (km ²)	Prozent	Kartenbezug	Bearbeitung der Kartenformate	Abschlüsse
Baden-Württemberg	35.752	1.521	4	K1 / K6	-	zuzuordnen
Bayern	70.553	8.723	12	K1 / K6	Umprojizieren	zuzuordnen
Berlin	889	kein Rotwild			-	(sporadisch)
Brandenburg	29.476	16.074	55	K2 / K5	Digitalisieren	nicht zuzuordnen
Bremen	440	kein Rotwild			-	
Hamburg	755	kein Rotwild			-	
Hessen	21.114	6.285	30	K1 / K5	Digitalisieren	zuzuordnen
Mecklenburg-Vorpommern	23.838	19.070	80	K3 / K5	Digitalisieren	grob zuzuordnen
Niedersachsen	47.424	8.700	18	K5	Digitalisieren	nicht zuzuordnen
Nordrhein-Westfalen	34.069	4.563	13	K1 / K5	Digitalisieren	zuzuordnen
Rheinland-Pfalz	19.839	3.691	19	K1 / K4	Digitalisieren	zuzuordnen
Saarland	2.570	320	12	K5	Digitalisieren	zuzuordnen
Sachsen	18.338	3.717	29	K2 / K5	Digitalisieren	teilweise zuzuordnen
Sachsen-Anhalt	20.445	4.093	20	K1 / K6	Umprojizieren	nicht zuzuordnen
Schleswig-Holstein	15.729	1.920	12	K2 / K6	-	nicht zuzuordnen
Thüringen	16.251	2.714	17	K1 / K6	Umprojizieren	zuzuordnen
Bundesgebiet	357.482	81.391	23%			

K 1: Karte auf Hegegemeinschaft-Basis, unmittelbar übernehmbar.
K 2: Karte auf Gemeinde- oder Landkreisbasis.
K 3: Karte auf Gemeinde- und Forstbezirkbasis, nicht übernehmbar.
K 4: Auf topographischen Grundkarten verzeichnete Gebiete (großmaßstäbig)
K 5: Auf Grundkarte verzeichnete Gebiete (kleinmaßstäbig)
K 6: Als Vektordaten digital im GIS vorliegend

Ergebnisse und Diskussion

Verbreitung

Zum gegenwärtigen Zeitpunkt fehlt ein einheitlicher Standard, mit dem die Verbreitung des Rothirsches einschließlich seiner Populationsdichten landes- bzw. bundesweit dargestellt werden kann. Einige Länder haben kurzfristig eine Verbreitungskarte angelegt, als sie von uns darum gebeten wurden. Wegen der kurzen Frist war es den Jagdbehörden aber nicht in allen Fällen möglich, Karten im Vektorformat und eindeutig flächenbezogene Abschussdaten zur Verfügung zu stellen.

Unsere Karte gibt für 13 der 16 Länder (einschließlich der Stadtstaaten) nicht die tatsächliche, sondern die „amtliche“ Verbreitung des Rothirsches wieder. Einerseits gibt es Rotwildvorkommen auch außerhalb amtlich zugewiesener Rotwildgebiete, andererseits weisen manche Rotwildgebiete große Verbreitungslücken auf (z. B. WOTSCHIKOWSKY & LAFORSCH 1999). In Mecklenburg-Vorpommern, Niedersachsen und im Saarland gibt es keine „amtliche“ Verbreitung, weil in diesem Land keine Rotwildgebiete festgelegt sind.

Wenn unterstellt wird, dass sich nichtamtliche Vorkommen außerhalb und Verbreitungslücken innerhalb der amtlichen Vorkommen ausgleichen und etwa 80 % des Landes Mecklenburg-Vorpommern besiedelt sind, schätzen wir die vom Rothirsch derzeit besiedelte Fläche auf etwa 23 % des Bundesgebietes. Dies ist das Doppelte der Fläche, die von der AG Rotwild ermittelt wurde (BECKER 2002). Der Grund für diese Diskrepanz ist wahrscheinlich in unterschiedlichen Flächenangaben aus den Neuen Ländern zu suchen. Offensichtlich sind in den letzten Jahren immer mehr Gebiete, die von Rotwild besiedelt sind, in die amtliche Flächenstatistik eingegangen.

In den alten Bundesländern (im früheren Westdeutschland) liegt die Rotwildverbreitung bei etwa 14 %. Der Unterschied macht ersichtlich, wie sehr der Rothirsch nach der Wende an Verbreitung im Bundesgebiet gewonnen hat – allerdings buchstäblich auf dem Papier.

Große zusammenhängende Populationen mit Kontakt zu Populationen in Polen befinden sich im Norden und Osten Deutschlands (Mecklenburg-Vorpommern, Brandenburg, Sachsen, Niedersachsen). Im nordostdeutschen Viertel kann man einschließlich Schleswig-Holstein von einer kohärenten Population sprechen. Wenig Rotwild, auf Einzelpopulationen aufgeteilt, beherbergen die südlichen, waldreichen Länder Baden-Württemberg und Bayern. Ebenfalls gering besetzt ist der waldarme Nordwesten von Niedersachsen. Im mittleren Westen und im Süden des Bundesgebietes fällt die Zerstückelung der Population besonders ins Auge.

Populationsdichten

Die Populationsdichten reichen in den sieben Ländern, in denen das Rotwild auf der Ebene von HG verwaltet wird und wo deshalb eindeutige Zuordnungen der Jagdstrecken möglich waren, von 0.1 bis 8.5 / 100 ha ($n = 129$). Die mittlere Größe einer HG liegt bei 30.635 ha. Die größten HG liegen in Brandenburg ($n = 20$; Mittel 80.370 ha), die kleinsten in Rheinland-Pfalz ($n = 14$; Mittel 26.364).

Die ermittelten Dichtewerte müssen mit Zurückhaltung interpretiert werden. Zum Ersten liegt ihnen eine einheitliche starre Formel zu Grunde (Bestand ist gleich die Summe der drei letzten Jahresabschüsse). Bei Populationen mit stark zum weiblichen Teil verschobenen Geschlechterverhältnis errechnet sich eine geringere Wilddichte (und umgekehrt). Zum Zweiten gehen nur gemeldete Abschüsse in die Daten ein, weshalb die errechneten Populationsdichten eher Mindestwerte sind. Zum Dritten lässt der Bezug auf nur drei Jahre außer

acht, ob sich die Population in einem Aufwärts- oder Abwärtstrend befindet: Wo in den letzten drei Jahren reduziert (d. h. über dem Zuwachs geschossen) wurde, ergibt unsere Schätzung zu hohe Dichtewerte (und umgekehrt).

Ein größeres Problem bei der Schätzung von Populationsdichten liegt jedoch in den Flächenangaben begründet. Dies lässt sich am Beispiel Brandenburg verdeutlichen. Dort sind durch Landesverordnung 20 „Rotwildgebiete“ mit einer Gesamtfläche von 16.074 km² ausgetrennt. Das ergibt eine 55 %ige Besiedlung des Landes durch Rotwild und eine durchschnittliche Populationsdichte von 1.4 pro 100 ha, wie in unserer Karte dargestellt. Die eigentliche „Bezugsfläche“ beträgt aber wegen Abzug ausgedehnter Agrarflächen nur 8.076 km², also die Hälfte. Die Populationsdichte wäre danach nicht 1.4, sondern 2.8 pro 100 ha. Ähnliche Zuordnungsprobleme können auch in anderen Ländern bestehen.

Ausblick

Die hier vorgelegte Karte gibt für den größten Teil des Bundesgebietes die aktuelle Verbreitung und die relative Populationsdichte in den verschiedenen Rotwildvorkommen wieder. Sie lässt sich mit anderen digitalen Kartensätzen, z. B. Fernstraßennetz, Waldverteilung, landwirtschaftliche Böden, Vegetationstypen u. v. a. verschneiden und bildet damit eine wichtige Grundlage für großräumige Aspekte des Rotwild-Managements. Die digitale, GIS-basierte Anlage erlaubt eine ständige Aktualisierung bei nur geringem Aufwand.

Wir erhoffen bzw. erwarten noch im Laufe des Jahres 2004 genaue Karten, möglichst in einem GIS-lesbaren Vektorformat, sowie eindeutige Zuordnungen von Abschussergebnissen für die einzelnen Rotwildvorkommen in jenen Ländern, die dieses Material bisher noch nicht zur Verfügung stellen konnten.

Dank

Wir bedanken uns bei allen Obersten bzw. Oberen Jagdbehörden für ihre Unterstützung. Darüber hinaus schulden wir besonderen Dank Dr. Kornelia Dobias, Andreas Elliger, Günther Gleber, Stephan Johanson, Mario Klein, Thorsten Krüger, Heike Nösel, Dr. Michael Petrak, Georg Schall, Heiko Schmüser und anderen, die unbekannter Weise mitgeholfen haben oder von uns übersehen wurden.

Literatur

BECKER, R. W. (2001): Eine Lanze für das Rotwild. *Unsere Jagd* 3 / 2001.

BECKER, R. W. (2002): Brücken schlagen. *Die Pirsch* 14, 2002: 9 – 11. DLV München.

DJV HANDBUCH (2004): Deutscher Jagdschutzverband. Verlag Dieter Hoffmann Mainz.

FEHLBERG & SCHMÜSER (2001): Karte im „Jahresbericht 2001 – Jagd und Artenschutz“ des Ministeriums für Umwelt, Natur und Forsten des Landes Schleswig-Holstein (2001), Kiel; ISSN 1437-868X

GILL, R. M. A. (1990): Monitoring the status of European and North American Cervids. *GEMS Information Series Global Environment Monitoring System*, pp 227. United Nations Environment Programme. Nairobi, Kenya.

NÖSEL, H. (2001): Analyse der Lebensräume von Rot-, Dam- und Muffelwild in Mecklenburg-Vorpommern. Ministerium für Ernährung, Landwirtschaft, Forsten und Fischerei des Landes Mecklenburg-Vorpommern.

WOTSCHIKOWSKY, U. (2002): Ungewisse Wanderschaft. *Die Pirsch* 19, 2002: 22 – 24. DLV München.

WOTSCHIKOWSKY, U. und LAFORSCH, C. (1999): Rotwildmanagement – Missmanagement? Das Beispiel Odenwald. *Beiträge zur Jagd- und Wildforschung*, Bd. 24, 179-185.

Wozu ein Leitbild für den Rothirsch?

Ulrich Wotschikowsky,

VAUNA e. V.

Vorgeschichte

Die Initiative zu einem „Leitbild für das Rotwild-Management in Deutschland“, über das wir heute diskutieren wollen, geht zurück auf Heiner Sindel, Feuchtwangen. Vor nunmehr über sechs Jahren hatte Sindel ein dutzend Leute zusammengerufen, die sich Gedanken darüber machen sollten, wie wir denn künftig mit „unseren Elefanten“ umgehen sollten. Der Vergleich Rothirsch – Elefant birgt in der Tat viele Parallelen, freilich auch große Gegensätze. Der wichtigste: Der Elefant ist ein Sympathieträger, der Rothirsch nicht.

Unsere erste Diskussion bei Heiner Sindel war sehr lehrreich. Wir hatten zwar jede Menge am gegenwärtigen Umgang mit dem Rothirsch zu kritisieren, aber es fiel uns schwer, positiv zu formulieren, was wir denn eigentlich verbessert wissen wollten. Ich war damals auch beunruhigt über das eine oder andere Positionspapier, das von Schutz- und anderen Verbänden zum Thema Wald, Schalenwild und Jagd an die Öffentlichkeit kam. So entschlossen wir uns also, ein Leitbild zu entwerfen – nicht aus der Sicht des Jägers, Försters oder Bauern, sondern aus der Sicht des Rothirsches. Nicht unsere vielfältigen Nutzungsinteressen sollten also im Mittelpunkt stehen, sondern die Bedürfnisse des Wildtieres.

Bei dieser Ausgangslage war es eigentlich nur folgerichtig, in der ersten Phase hauptsächlich die Mitarbeit der Schutzverbände zu suchen und nicht die der Nutzerverbände (Jagdverbände eingeschlossen). Diese sollten erst in einer späteren Phase hinzu geholt werden. Von einigen Jägern ist uns das später verübelt worden. Vertreter des Bayerischen Landesjagdverbandes, die bei den ersten Gesprächen dabei waren, haben unseren Ansatz jedoch gut verstanden und akzeptiert.

Wir ahnten sehr wohl, was wir uns antaten – aber den tatsächlichen Umfang der Arbeit, die uns das Leitbild machte, haben wir doch unterschätzt. Im Jahr 2002 waren wir immerhin so weit, dass wir es anlässlich des ersten Rotwild-Symposiums der Deutschen Wildtier Stiftung erstmals öffentlich vorstellen konnten. Die Autorengruppe hatte sich mittlerweile auf Olaf Simon und mich verkleinert, aber das Produkt hat gerade durch die Gedanken von Leuten, die weder als Jäger noch als Forstmann mit *Cervus elaphus* zu tun haben, viel gewonnen.

Die Deutsche Wildtier Stiftung hat dann angeregt, dieses Leitbild zum Gegenstand des 2. Rotwild-Symposiums zu machen. Dazu musste es weitere Metamorphosen durchmachen. Zu Jahresbeginn stellten wir die mittlerweile vierte Version allen Interessengruppen und den wildbiologischen Forschungsstätten zu, mit der Aufforderung, mit uns gründlich darüber zu diskutieren.

Jene unter Ihnen, die regelmäßig das Internet durchsehen, haben wir hoffentlich nicht genervt damit, dass wir nun mit einer weiteren, mittlerweile der fünften Fassung aufwarteten – und auch die hat schon wieder einige Änderungen erfahren, weil die letzten Anregungen vom DJV nicht mehr eingearbeitet werden konnten.

Fünf Gründe für ein Leitbild

Warum aber braucht es überhaupt ein Leitbild für das Rotwild-Management? Ich nenne fünf Gründe, ohne Anspruch auf Vollständigkeit.

- 1 Wir stellen uns ein *Leitbild aus der Sicht des Wildtieres* vor, nicht aus der des Menschen. Die anthropozentrische Sicht der Wildtiere bzw. der Natur schlechthin ist charakteristisch für unsere westliche Kultur seit wir zurückdenken können – doch wenn nicht alles täuscht, gerät diese Sicht ins Wanken. Je weiter wir uns in unserem täglichen Leben von der Natur entfernen, desto mehr Kräfte formieren sich, die der Natur einen Eigenwert und den Wildtieren den Anspruch zubilligen, mehr sein zu dürfen als lediglich das Objekt von Nutzungsinteressen.
- 2 Aus genau diesen Gründen unterliegt der Rothirsch einem Jagdgesetz. Uns wäre es lieber, wenn es ein *Wildgesetz* gäbe. Darin steckt kein Affront gegen die Jagd, aber es wäre eine andere Gewichtung. Die Ansprüche der Wildtiere bekämen mehr Gewicht gegenüber den Nutzungsinteressen der Menschen.
- 3 Unsere *Gesetzgebung* reicht nicht aus, um ein fortschrittliches Rotwild-Management sicherzustellen. Das ist mit Händen zu greifen – denn viel von dem Fehlverhalten, das wir heute landauf, landab beim Umgang mit Rotwild beklagen, ist völlig legal.
- 4 Was wir unter *Rotwild-Management* betreiben, ist nicht viel mehr als die jährliche Abschussplanung. Aber wer wollte bestreiten, dass ein modernes Management einer so komplizierten Wildart noch mehr beinhalten muss als die jährlichen Nutzungsraten! Als wir mit unserer Leitbildarbeit angingen, wurde uns schmerzlich bewusst, dass es nicht einmal eine Art „Vision“ gab, auf der wir aufbauen konnten, so etwas wie eine optimistische Sicht, wie man sich Rotwild in unserem Land

vorstellen könnte. Ein Leitbild, das die visionäre Sicht in wenigen Sätzen bündelt, fehlt ebenso. In der Hierarchie darunter angesiedelt wären die Managementpläne (oder Rotwildpläne – um das spröde Fremdwort zu vermeiden). In diesen Rotwildplänen müssen sich die konkreten Handlungsempfehlungen finden, wie wir mit einer bestimmten Rotwildpopulation oder Teilpopulation umgehen sollten. Dieses Vorgehen lehnt sich an das Wildlife Management an, das in den USA und Kanada begründet und weiterentwickelt wurde – übrigens schon vor rund 70 Jahren, wie uns Till Meyer soeben berichtet hat.

- 5 Wir brauchen auch deshalb ein neues Leitbild, weil sich die *Bedingungen* für das Rotwild-Management gründlich geändert haben. Da wird gern eingewendet, dass man ja auch früher keines gebraucht habe – wozu also! Dem ist entschieden zu widersprechen: Natürlich hatte man ein Leitbild (wenn auch nicht schwarz auf weiß, aber doch in den Köpfen), als man Regeln für den Umgang mit dem Rotwild in Gesetzen und Verordnungen festschrieb. Ohne Leitbilder entstehen keine Gesetze. Wie aber ist das mit den Bedingungen, die sich im Zeitraum der letzten fünf Jahrzehnte geändert haben? Hier ein paar Beispiele – wiederum ohne Anspruch auf Vollständigkeit.

Geänderte Bedingungen

- 1 Wir erleben eine Umkehr der *Wertschätzung von Wald und Feld*. Die heutige Rotwildverbreitung mit Schwerpunkt in den Wäldern hat ihre Ursache darin, dass die Feldfrüchte früher viel galten, der Wald wenig. Heute ist das umgekehrt. Überspitzt formuliert könnte man sagen, dass Hirsche auf den Feldern hauptsächlich teure Überschüsse fressen, im Wald jedoch langfristige Kapitaleinbußen verursachen. Und vielleicht ist auch das schon

wieder überholt – man sehe sich nur die heruntergekommenen Holzpreise an.

- 2 *Die Einstellung zur Jagd wird kritischer.* Diese Kritik wird noch zunehmen, weshalb wir sicherlich gut beraten sind, unseren traditionellen Umgang mit Wildtieren selber auf den Prüfstand zu stellen.
- 3 Überall sind Klagen über Mängel im jagdlichen Handwerk zu hören. Der Zugang zur Jagd ist immer mehr eine Frage des Geldes, nicht des Könnens. Ich fürchte, wir müssen die jagdliche Praxis mehr und mehr an einem bescheidenen Jägerniveau ausrichten. Die Frage kann nicht mehr sein: Wie mache ich es perfekt? Sie muss heißen: Wie mache ich am wenigsten falsch? Vielleicht brauchen wir einfachere Regeln – und die müssen von Durchschnittsjägern beherrscht werden, nicht nur von Könnern.
- 4 Bei den *Grundeigentümern* ist ein *sinkendes Interesse* an einem anständigen Umgang mit Wildtieren zu beobachten. Wenn nur der Pachtpreis stimmt, schließt man nicht selten die Augen davor, wie sich der Pächter im Revier benimmt. Nachhaltigkeit ist zwar in aller Munde, aber nicht gerade im Jagdwesen. Damit bewegen sich die Jagdrechtsinhaber lediglich im *Mainstream* unserer Zeit: Geld zählt viel, Werte wenig.
- 5 Ein Problem neuer Qualität kommt wahrscheinlich mit der um sich greifenden *Privatisierung der staatlichen Forstverwaltungen* auf uns – pardon: auf Wildtiere mit großen Raumanprüchen zu. Rotwild hat heute noch Refugien in den meisten öffentlichen Waldungen, wo es einheitlichen Richtlinien unterliegt und nicht der Kleinstaaterei anheim fällt, die vielleicht das größte Manko beim Management dieser Wildart ist.

Die Privatisierung wird vielerorts aus wenigen großen Revieren viele kleine machen.

- 6 Schließlich gibt es eine Fülle von *neuen gesetzlichen Regelungen*, sowohl auf nationaler als auch auf internationaler Ebene. Von Jägerseite hört man dazu fast unisono Kritik – dabei bieten viele dieser Regelungen neue, bessere Chancen für einen vernünftigen Umgang mit dem Rothirsch, als z. B. unser Bundesjagdgesetz.

Wir sind überzeugt: Ein Leitbild für das Rotwildmanagement der Zukunft ist dringend notwendig. Wer kann es entwerfen? Nicht die Jäger allein, nicht die Forstleute, und auch nicht die Wildbiologen. Die Zukunft unseres größten, vielleicht faszinierendsten Wildtieres, „unserer Elefanten“ – sie geht uns alle an. Deshalb müssen alle ins Boot. Es wird nicht leicht werden, die Mannschaft auf einen gemeinsamen Kurs zu bringen. Aber der Versuch lohnt sich.

Ein Leitbild für das Rotwild-Management in Deutschland. Stand: April 2004

*Ulrich Wotschikowsky und Olaf Simon,
VAUNA e. V., Institut für Tierökologie und Naturbildung*

**Diese Fassung des Leitbildes bildete die
Arbeitsgrundlage für das 2. Rotwildsymposium
der Deutschen Wildtier Stiftung**

1 Einleitung

Der Rothirsch ist in Deutschland der letzte Vertreter einer ehemals großartigen eiszeitlichen Großsäuger-Lebensgemeinschaft. Seit der Späteiszeit vor etwa 10.000 Jahren war die Art bis in die Neuzeit noch über ganz Mitteleuropa verbreitet. Danach schwankte ihre Verbreitung zwischen Extremen, geprägt durch menschliche Einflüsse (BENINDE 1937; BÜTZLER 2001; RAESFELD u. REULECKE 1988; WAGENKNECHT 2000). Die Geschichte der jüngeren Zeit begann vor 150 Jahren mit einer drastischen Reduktion in Folge der Revolution von 1848. Der Rothirsch geriet in Deutschland an den Rand der Ausrottung (HERZOG 1995; WEISSWANGE 1928). Danach haben sich die Bestände nicht nur erholt, sondern wuchsen, unterstützt durch vielfältige Hegemaßnahmen und Aussetzungen, stark an. Die Folge davon waren enorme Waldwildschäden bis in die jüngste Zeit.

Im Gefolge eines erwachenden Umweltbewusstseins und der „neuartigen Waldschäden“ wurde dem Wald eine steigende Wertschätzung zuteil. Jetzt fanden die Klagen kritischer Forstleute über Waldwildschäden Gehör (BURSCHEL 1983; SPERBER 1994). Von der nun einsetzenden

Reduktion des wiederkäuenden Schalenwildes wurde das Rotwild¹⁾ stärker als andere Arten getroffen. Diese Reduktion war notwendig. Ihre Folge waren jedoch deutliche Gebietsverluste und eine weitere Verkleinerung der jagdpolitisch abgegrenzten Rotwildgebiete²⁾ (BECKER 1999; CONRAD 1992; KOLBE 1992; KOPP 1992; PETRAK 1999; SIMON u. KUGELSCHAFTER 1998; STUBBE 1999; VAN ELSBERGEN 1992).

Heute wie schon vor Jahrhunderten ist unser Umgang mit dem Rothirsch geprägt von Interessensgegensätzen – Schadensvermeidung einerseits, Trophäenjagd andererseits. Das Bild des Rothirsches ist negativ besetzt, den einen gilt er als Waldschädling, den anderen als Symbol für feudalistisches Jagdgebaren (BODE u. EMMERT 1998; SUDA 1999). Auch innerhalb der Umweltverbände ist die Meinung gespalten. Bei einigen Gruppen herrscht eine schadensorientierte Sichtweise vor, andere dagegen schreiben dem Rothirsch neuerdings sogar eine positive Rolle in Waldökosystemen zu (BUNZEL-DRÜKE et al. 1995; GERKEN u. GÖRNER 2001; HALLER 1996; HOFMANN et al. 1998; KAMPF 2001; KRÜGER 2001; KRÜSI et al. 1996; MARTIN 1998; MAY 1993; PETRAK 1992; PETRAK 2001; SCHERZINGER 1995; SCHERZINGER 1996; SCHÜTZ et al. 1999; TAYLOR 2001; VERA 1998; VÖLKL & KILLAS 2001).

Während sich gegenüber einst weltweit verfeimten Raubtieren zunehmend Sympathie entwickelt, ist dem Rothirsch eine Zuwendung von Seiten des Natur- bzw. Artenschutzes im weitesten Sinne lange Zeit versagt geblieben. Forstliche und jagdliche Interessen stehen im Vordergrund, losgelöst von den biologischen Bedürfnissen der Tierart – der Ernährungsweise, der sozialen Organisation, der täglichen und saisonalen Raumnutzung und der Traditionsbildung. Diese Bedürfnisse sind in Fachkreisen bekannt, sind Gegenstand der Ausbildung von Jägern und Forstleuten. Im praktischen Umgang mit dem Rothirsch schlägt sich dieses Wissen jedoch nur unzureichend nieder.

Es steht außer Zweifel, dass die Erhaltung des Rothirsches in unserer intensiv genutzten Landschaft sogar bei relativ geringen Wilddichten zu Konflikten führen kann. Aber vor solche Probleme stellen uns auch Wolf, Bär und Biber, Wildgänse und Kormoran.

Mit dem Leitbild für das Rothirsch-Management möchten wir eine Diskussion über die Zukunft unseres größten heimischen Wildtieres in Gang setzen. Dabei folgen wir den Grundzügen des Wildtiermanagements, wie es in Nordamerika entwickelt wurde. Das Leitbild stellt die Belange der Tierart Rothirsch in den Vordergrund. Es fasst die verschiedenen Anliegen der beteiligten gesellschaftlichen Gruppen – Nutzer, Schützer und andere – in einem ausgewogenen Verhältnis zusammen und stellt sie in einen Kontext mit den Ansprüchen des Rotwildes an seine Umwelt. Dieses Leitbild stellt also den Rahmen dar, in dem sich das Management bewegen sollte.

Das eigentliche Management (Populationsnutzung und -kontrolle, Lebensraumgestaltung, Jagdstrategien, Freizeitlenkung, etc.) ist auf eine konkrete Population oder ein Rotwildgebiet bezogen. Es hat die Interessenlagen zu integrieren, anstatt zu polarisieren. Dem Leitbild stellen wir eine Vision voran, wie der Umgang mit Rotwild in Deutschland künftig aussehen könnte.

Danach wäre der Rothirsch nicht mehr auf Populationsinseln beschränkt, sondern würde sein Verbreitungsareal selbst wählen. Er würde es ausdehnen und weitere Landesteile besiedeln.

Voraussetzung für dieses anspruchsvolle Vorhaben ist allerdings, dass der unmittelbare Umgang mit dem Rothirsch von Grund auf entscheidend verbessert wird, so dass die Konflikte mit Waldbesitzern auf ein erträgliches Maß zurückgehen. Erst dann kann eine Wiederausbreitung von Rothirschpopulationen ernsthaft befürwortet

werden. Eine Bestandsvergrößerung oder Dichtenhebung ist nicht das Ziel dieses Leitbildes.

¹⁾ Rothirsch oder Rotwild? Biologen bevorzugen den Artbegriff Rothirsch, während Jäger und Forstleute eher dem traditionellen jagdlichen Begriff Rotwild zuneigen. Wir verwenden beide Begriffe. Zum einen ist manchmal das jagdfachliche „Rotwild“ flüssiger, und der Terminus macht umständliche Konstruktionen entbehrlich (z. B. „Rothirschmännchen“ für Hirsche). Zum anderen wollen wir dies als kleinen Schritt hin zur Verständigung der unterschiedlichen Interessengruppen verstanden wissen.

²⁾ Wir setzen „Rotwildgebiete“ synonym für alle Gebiete, in denen die Existenz von Rotwild nach den Bestimmungen der Länder zugelassen ist – also Rotwildbezirke, Rotwildbewirtschaftungsgebiete etc. Die „Rotwildgebiete“ sind also verwaltungstechnische, nicht etwa ökologische Abgrenzungen von Rotwildvorkommen.

1.1 Eine Vision

Rotwild kommt in weiten Teilen des Bundesgebietes vor. Seine Verbreitungsschwerpunkte liegen in den größeren Waldgebieten sowie in gering vom Menschen besiedelten waldarmen Lebensräumen. Die meisten Populationen sind miteinander verbunden. Isolierte Populationen umfassen jeweils über hundert Tiere.

Die räumliche Verteilung des Rotwildes entspricht im Wesentlichen seinen Ansprüchen und Neigungen. Im Winter kommt es mitunter zur Bildung größerer Rudel und zu Konzentrationen in günstigen Einstandsgebieten. In waldarmen Habitaten stellt sich Rotwild auch im Sommer gelegentlich zu größeren Rudeln zusammen.

Das Rotwild erhält sich weitgehend ohne Nahrungsunterstützung durch den Menschen. Natürliche Verluste, z.B. durch strenge Winter, Krankheiten oder Raubtiere, werden als Faktoren der natürlichen Umwelt verstanden und hingenommen.

Das Rotwild hat einen hohen Stellenwert im Bewusstsein der Bürger. Sie fassen den Rothirsch als wertvollen Bestandteil der lebenden Umwelt auf und erwarten ein Management, das für einen weitgehenden Ausgleich der unterschiedlichen Interessen sorgt.

In der Produktionslandschaft verursacht Rotwild gelegentlich Schäden. Diese werden von Grundeigentümern und Jagdnutzungsberechtigten gemeinsam getragen.

In der Regel erfolgt die Kontrolle des Rotwildes durch Jagd. Sie sorgt für eine Populationsgröße, die eine natürliche Entwicklung der Waldvegetation zulässt und keine unzumutbaren land- und forstwirtschaftlichen Schäden anrichtet. Sie trägt gezielt zu einer günstigen räumlichen Verteilung des Wildes bei, beugt übermäßigen Konzentrationen vor und gewährleistet eine ausreichende Anzahl von älteren, erfahrenen Tieren in der Population. Sie erhält das Rotwild als eine Naturressource, die dem Grundeigentümer eine nachhaltige Nutzung und dem nicht jagenden Bürger ein Erleben der Wildtiere ermöglicht. Interessierte Bürger haben von der Existenz dieser Tierart einen Gewinn.

1.2 Das Leitbild

Leitbild ist eine frei lebende, vitale Rotwild-Population, die alle geeigneten Lebensräume Deutschlands besiedelt, ihren Lebensraum selbst wählt und ihren Lebensrhythmus eigenständig bestimmt.

Management sorgt für einen Ausgleich zwischen den wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Ansprüchen des Menschen einerseits und den Belangen des Rotwildes andererseits.

2 Rotwild und Lebensraum

2.1 Künftige Verbreitung

Der Rothirsch darf sich seinen Lebensraum selbst aussuchen.

Empfehlungen

1. Dem Rothirsch werden eine Ausbreitung seines gegenwärtigen Verbreitungsareals und saisonale Wanderungen zugestanden.
2. Die Bejagung außerhalb der von Rotwild besiedelten Gebiete erfolgt nach Plänen, die eine Wiederbesiedelung derzeit freier Lebensräume, eine Nutzung neuer Wintergebiete und einen Austausch mit benachbarten Populationen zulassen.
3. Entwicklungen in der Landnutzung werden in das Rotwildmanagement integriert. Rotwildmanagement und Freizeitnutzung werden aufeinander abgestimmt.
4. Die Landesforsten als größte Waldbesitzer übernehmen eine vorbildliche Rolle im Management des Rotwildes. Bundesforsten und andere große Waldbesitzer schließen sich an.
5. In Nationalparks und Wildnisgebieten ist das Management des Rotwildes vorrangig an deren jeweiliger Zielsetzung ausgerichtet. Dies schließt unkonventionelle Regulierungsmethoden bis hin zum Verzicht auf eine Regulierung ein.

Erläuterungen

1.-2. In den meisten Bundesländern sind die Rotwildvorkommen räumlich durch Rechtsverordnungen festgelegt. Die Abgrenzungen erscheinen oft willkürlich, nur ausnahmsweise sind sie an den Ansprüchen des Rothirsches orientiert. Saisonale Wanderungen, Populationsaustausch oder ein Neuaufbau von Populationen werden durch gesetzliche Regelungen verhindert, die den Abschuss des Rotwildes außerhalb der amtlich festgesetzten Gebiete vorschreiben. In vielen großen Waldgebieten und den meisten waldarmen Landschaften kommt die Art deshalb nicht mehr vor, obwohl die Lebensräume durchaus geeignet wären.

Aus verwaltungstechnischen Gründen ist es sinnvoll, Rotwildgebiete räumlich zu definieren. Dies muss sich jedoch an den Ansprüchen der Tierart orientieren, nicht an Verwaltungsgrenzen. Dazu gehören Vollständigkeit des Lebensraumes, Mindestpopulationsgrößen, Populationsaustausch und saisonale Wanderungen. Die gegenwärtigen Abgrenzungen müssen daher überprüft und angepasst werden.

Die fortschreitende Isolation einzelner Populationen wird in jüngerer Zeit verstärkt unter dem Gesichtspunkt genetischer Folgen diskutiert. Einige Länder haben den Rothirsch in die Kategorie V (Vorwarnstufe) der Roten Liste aufgenommen. Die Kriterien dafür sind zerstückelte Verbreitung und fortschreitende Arealverluste. Die Beschränkung der Art auf amtlich zugewiesene Gebiete steht darüber hinaus im Widerspruch zu nationalen und internationalen Regelungen (siehe Gesellschaftliche Ansprüche Kapitel 4). Bei einer Einstellung oder Einschränkung der Bejagung würde der Rothirsch sein Verbreitungsgebiet ausdehnen. Seine Wiederausbreitung erfordert allerdings ein sorgfältiges Management. Erst wenn Lösungen für die Konflikte bereit stehen, die mit dem Rotwild verbunden sind, kann einer Wiederbesiedelung heute rot-

wildfreier Lebensräume zugestimmt werden. Solche Lösungen im Grundsatz bietet dieses Leitbild an.

Mit einer zielorientierten Bejagung wird sichergestellt, dass die Funktionen innerhalb des Populationszusammenhangs aufrechterhalten werden. Soll lediglich ein Austausch zwischen benachbarten Populationen stattfinden, so genügt es, die Hirsche von der Jagd auszunehmen. Soll sich ein neuer Bestand bilden, so sind alle Tiere zunächst zu schonen. Wo sich kein dauerhafter Bestand bilden soll, kann der Abschuss aller Tiere freigegeben werden. Vor dem Hintergrund der o. g. internationalen Regelungen dürfte letzteres künftig nur für relativ kleine Gebiete möglich sein, nicht aber für ganze Waldgebiete.

3. Die Landwirtschaft wird sich voraussichtlich gerade in den Mittelgebirgen noch weiter zurückziehen. Daraus erwachsen große Chancen für die Entwicklung von Ausgleichs- und Pufferräumen zwischen Wald und Feld. Diese können für das Rotwild eine Lücke im Ganzjahreslebensraum schließen. Allerdings ist dabei auch eine Lenkung der Freizeitaktivitäten erforderlich.
4. Waldgebiete bilden die wichtigsten Lebensräume für den Rothirsch. Dabei spielen landeseigene Waldungen auf Grund ihrer Flächengröße und der einheitlichen Verwaltung eine herausragende Rolle. Waldarme Gebiete können für den Rothirsch mindestens ebenso attraktiv sein, wenn sie extensiv genutzt, dünn besiedelt und nicht von Verkehrslinien zerschnitten sind.
5. In Nationalparks und Wildnisgebieten kann es zielführend sein, alternativ oder ergänzend zu Ansitz- und Bewegungsjagd, Rotwild z.B. durch Fang von kompletten Familienverbänden zu kontrollieren. Auch der Verzicht auf kontrollierende Eingriffe sollte in Schutzgebieten oder Teilen derselben eine Option sein.

Voraussetzung muss das Einverständnis mit den Interessengruppen sein, vor allem mit jenen vor Ort.

2.2 Nahrungsangebot und Raumnutzung

Die räumliche Steuerung des Rotwildes ist eine häufige Ursache für Wildschäden, Ausbreitungshemmnisse, Bejagungserschwernisse und Ärger zwischen Jagdnachbarn. Manipulationen des räumlichen Verhaltens müssen eingeschränkt, möglichst völlig unterlassen werden.

Empfehlungen

6. Im Flachland und in Mittelgebirgen mit ausreichend Winterlebensraum wird auf eine Winterfütterung des Rotwildes verzichtet. Wo geeignete Winterlebensräume nicht mehr zur Verfügung stehen, sind dem Rotwild Ersatzräume anzubieten, wo für eine ausreichende Ernährung (ggf. durch Fütterung) gesorgt ist.
7. In attraktiven Wintereinstandsgebieten werden menschliche Aktivitäten mit rechtlichen Maßnahmen eingeschränkt. Fütterungsbereiche werden zu Ruhezeiten (Wildschutzgebieten) erklärt, in denen Beunruhigung und Bejagung während der Fütterungszeit unterbleiben müssen.
8. Die Kirmung und die Anlage von Wildäckern wird aufgegeben (siehe auch Aktivitätsrhythmus Kapitel 3.3).

Erläuterungen

Eine natürliche Nutzung des Lebensraums wird dem Rothirsch nicht nur durch die Beschränkung auf amtlich festgelegte Rotwildgebiete erschwert. Auch auf Revierebene wird sein räumliches Verhalten gezielt manipuliert.

Im Vordergrund steht dabei das Bestreben, Rotwild zur Jagdzeit verfügbar zu haben. Begründet werden solche Maßnahmen mit einer für notwendig gehaltenen Verbesserung des Lebensraums (deshalb Wildäcker), mit winterlichem Nahrungsmangel (deshalb Fütterung) oder mit der Notwendigkeit, den Abschuss zu erfüllen (deshalb Kirrung). So werden Wildkonzentrationen provoziert, die zu beträchtlichen Waldschäden führen können. Infolgedessen kommt es zu einer Erschwerung der Abschusserfüllung in den Nachbarrevieren, zu Ärger und Streit zwischen Jagdnachbarn und nicht zuletzt zu einer Schädigung des Ansehens von Jagd und Jägern.

6. Über viele Jahrzehnte herrschte die Meinung vor, die Erhaltung von Rotwild in nennenswerten Populationen sei in der Kulturlandschaft nur durch Winterfütterung möglich. Inzwischen gibt es jedoch überzeugende Beispiele dafür, dass Rotwild ungefüttert überwintern kann, ohne übermäßige Schäden zu verursachen. Wichtige Voraussetzung dafür scheint neben einer angemessenen Bestandshöhe ein naturnah aufgebauter Wald (mit Blößen, Lichtlücken und einem hohen Maß an Bodenvegetation) zu sein (siehe Rotwild und Waldwirtschaft Kapitel 2.3). Darüber hinaus können aus der Nutzung genommene landwirtschaftliche Flächen eine wichtige Rolle in einem künftigen Überwinterungskonzept ohne Fütterung spielen.
7. Eine herausragende Rolle für ein weitgehend schadensfreies Überwintern spielt die Vermeidung von Störungen in den Wintereinständen (ARNOLD 2002). Deshalb muss auch das Bejagungskonzept darauf abgestimmt sein (siehe Aktivitätsrhythmus Kapitel 3.3). Die gegenwärtige rechtliche Regelung mit Jagdverbot innerhalb eines Umkreises von 200 m um die Fütterung ist nicht ausreichend. Jagdruhe muss neben dem unmittelbaren Fütterungsbereich auch die Tageseinstände sowie den Wechsel zur Fütterung einschließen. Ferner müssen Fütterungsbereiche einschließlich der Einstände so lange von an-

deren menschlichen Störungen (außer forstlichen Arbeiten) frei gehalten werden, wie gefüttert wird.

8. Grundsätzlich muss davon abgeraten werden, Rotwild durch Kirmung und Wildäcker in seinem räumlichen Verhalten zu steuern. Beide dienen in erster Linie dem Jagderfolg im eigenen Revier, gehen aber zu Lasten der Nachbarreviere. Rotwild stellt sich von Natur aus meist bevorzugt dort ein, wo es seine Bedürfnisse nach ausreichender Ernährung und Ruhe am leichtesten befriedigen kann. Ein ökologisch vernünftiges Management nutzt dieses Verhalten, anstatt es zu manipulieren. Bei einem Verzicht auf die genannten Maßnahmen sind Schäden in der Land- und Forstwirtschaft in geringerem Umfang zu erwarten als dort, wo Wildtiere künstlich angelockt werden.

2.3 Rotwild und Waldwirtschaft

Naturnahe Waldwirtschaft kann erheblich zu einer Entschärfung des Wald-Wild-Konflikts beitragen. Rotwild darf eine solche nicht gefährden.

Empfehlungen

9. Rotwild wird von der Forstwirtschaft als natürlicher Faktor akzeptiert. Als Anforderungen an den Waldbau ergeben sich daraus im Wesentlichen Natur- statt Kunstverjüngung, Beschränkung auf die standortsheimischen Baumarten und langfristige Vorausverjüngung auf relativ großer Fläche.
10. Offene, nahrungsreiche Flächen im Wald (kleinere Windwürfe, Käferlöcher, Waldinnensäume, Nassstandorte) werden einer natürlichen Entwicklung überlassen (keine Pflanzung, keine Zäunung).

11. Arten- und strukturreiche Wildwiesen im Wald werden als Ausgleichsräume zur Nahrungsaufnahme am Tag zur Verfügung gestellt.

Erläuterungen

Das Hauptargument gegen das Rotwild von Seiten der Forstwirtschaft sind Schältschäden. Verbiss tritt dagegen meist in den Hintergrund und ist erst bei hohen Wildkonzentrationen von Bedeutung. Lange wurde verkannt, dass schwerwiegender Verbiss – und die daraus folgende Entmischung der Verjüngung – nicht allein ein Problem der Wildbestandshöhe, sondern auch des natürlichen Nahrungsangebotes im Wald (beeinflusst durch den Waldbau) und der Nahrungserreichbarkeit (beeinflusst durch Wegebau, Wegeführung und Jagd) ist. Noch immer unterschätzt wird zudem der Verbiss des Rehwildes und – wo sie vorkommen – von Gams-, Dam- und Muffelwild. Hinsichtlich der Schältschäden ist das Bild nicht einheitlich. In Süddeutschland haben sie in den letzten zehn bis zwanzig Jahren markant abgenommen. Die Gründe dafür liegen einerseits in der Verkleinerung von Populationsarealen und der Reduktion von Wildkonzentrationen, andererseits in einer großräumig abgestimmten und physiologisch geeigneten Winterfütterung oder der gänzlichen Einstellung derselben. In Westdeutschland wird in verschiedenen Gebieten nach wie vor über hohe Schältschäden geklagt. Auch in Teilen Ostdeutschlands wird seit etwa einem Jahrzehnt stärker über Schältschäden geklagt. Wo auf großen Flächen schwachwüchsige Kiefernbestände vorherrschen, spielen Schältschäden wirtschaftlich eine geringere Rolle.

Die Art und Weise des Waldbaus bestimmt die Schältschadensdisposition des Waldes entscheidend mit. Ohne Zweifel hat die Altersklassenwirtschaft seit Mitte des 19. Jahrhunderts mit Kahlschlag und Nadelholzaufforstung sehr zur Anfälligkeit der Wälder gegen alle Art Schäden (nicht nur durch Rindenschälung) beigetragen. Seit diese Wirtschaftsform von der naturnahen Waldwirtschaft abgelöst

wurde, die auf Naturverjüngung unter Schirm auf großer Fläche setzt, kann erwartet werden, dass die aufwachsenden Wälder wesentlich weniger von Schälsschäden betroffen sein werden. Voraussetzung ist allerdings, dass das Problem als ein Phänomen mit vielen Facetten erkannt und angegangen wird. Die so genannte Wildldichte ist dabei nur eine von vielen möglichen Ursachen. Andere sind Störungen des Tagesrhythmus' oder die Bindung der Tiere an schälgefährdete Waldstandorte durch Fütterung, Kirrung, Wildäcker oder besonders attraktive Feldfrüchte in der Nähe.

3 Die Population

3.1 Populationsgröße und -gliederung, Vitalität

Den Rothirsch kennzeichnen eine lange Lebenserwartung und ein hoch entwickeltes Sozialleben. Artgerechtes Wildtier-Management nimmt sich naturnahe Populationsstrukturen mit relativ hohem Durchschnittsalter und intakten Gruppenverbänden zum Vorbild.

Empfehlungen

12. Für die jeweilige Rotwildpopulation wird aus planungstechnischen Gründen eine konkrete Zielgröße festgelegt. Dabei werden Habitatqualität, Populationsverbund und Austauschmöglichkeiten in den Vordergrund gestellt. Der Bezugsraum für die Zielgröße der Population ist das Populationsareal, dynamische Bestandsverdichtungen und -ausdünnungen sind dabei möglich.
13. Die Bejagung von Rotwildpopulationen wird so ausgerichtet, dass ein relativ hohes Durchschnittsalter und ein ausgewogenes Geschlechterverhältnis erreicht werden.

14. Das Management kleiner Rotwildpopulationen sorgt dafür, dass die Zielgröße nicht unterschritten wird, und dass ein Austausch mit benachbarten Populationen möglich ist.

Erläuterungen

12. Überlegungen zum Populationsmanagement sind oft geprägt von Diskussionen über die „Wilddichte“, d. h. die Anzahl Rotwild pro 100 ha. Als rechnerische Hilfsgröße ist dieser Begriff brauchbar, sofern darunter nicht eine gleichmäßige Verteilung des Wildes auf der Fläche verstanden wird. Beim Rotwild kann dieser Begriff aber leicht fehlgedeutet werden. Durch sein Leben in Rudeln und durch saisonale Standortwechsel kommt es stets zu einer ungleichmäßigen Nutzung der Lebensräume und zu lokal stark schwankenden Dichten.

Das Kriterium „Bejagbarkeit“ ist häufig an den Vorstellungen der Hege alter Hirsche und am Reviersystem orientiert. Bereits auf Revierebene wird erwartet, dass regelmäßig starke, alte (sog. reife) Hirsche erlegt werden können. Dies erfordert den Unterbau eines großen Bestandes, d. h. ein großes Revier oder eine hohe Wilddichte (oder beides). Die kleinen Reviere der Gegenwart bieten diese Voraussetzungen nicht mehr. Eine hohe Rotwilddichte ist wiederum mit einem hohen Schadensrisiko verbunden.

„Bejagbarkeit“ wird ferner auch im Sinne von Nachhaltigkeit in der jagdlichen Nutzung verstanden, allerdings auf Ebene der Reviere. Diese sind aber in Anbetracht der räumlichen Bedürfnisse aus der Sicht des Rothirsches deutlich zu klein.

Empfehlungen zur angemessenen Wilddichte können deshalb im Leitbild weder aus ökologischer noch aus wirtschaftlicher Sicht gemacht werden, das ist vielmehr Aufgabe des gebietsbezogenen Rotwildplanes. Aus planungstechnischen Gründen kann aller-

dings auf quantitative Vorstellungen von der Rotwildpopulation nicht verzichtet werden. Zu erwägen ist, ob anstelle einer festen Zielgröße (z. B. 650 Stück) nicht eine Rahmengröße (z. B. 600 – 700 Stück) vereinbart werden sollte, die weder über- noch unterschritten werden sollte.

13. Die herkömmliche Bewirtschaftung erstrebt einen Populationsaufbau mit ausgeglichenem Geschlechterverhältnis und hohem Durchschnittsalter. Im Vordergrund steht ein hoher Anteil alter Hirsche an der Gesamtstrecke. Dies erfordert hohe Eingriffe in die jungen Altersklassen, v. a. der Kälber. Ergebnis ist eine Populationszusammensetzung, wie sie auch unter natürlichen Bedingungen erwartet werden kann.

Diese Form der Bewirtschaftung gelingt vor allem in großen Revieren. Sie stellt jedoch hohe Ansprüche bei der zutreffenden Altersschätzung der Hirsche, erfordert deshalb erfahrene Jäger, verlangt aber auch Zurückhaltung beim Abschuss junger und mittelalter Hirsche. In den meisten heutigen Rotwildgebieten sind die Reviere zu klein, die Jäger verfügen nur über begrenzte Rotwilderfahrung. Darüber hinaus ist die Bereitschaft, junge und mittelalte Hirsche zu pardonieren, nicht selten gering. Zudem fehlt häufig der Wille zur revierübergreifenden Zusammenarbeit. Deshalb klaffen Ergebnisse und Erwartungen bei der Rotwildjagd häufig weit auseinander.

14. Die Rotwildhege soll so genannte „gesunde“ Populationen erhalten, „Gesundheit“ ist jedoch ein (veterinär-) medizinischer Begriff. Er zielt auf den Zustand von Individuen, nicht von Populationen. Die Wildökologie kennt keine „kranke“ Population. Statt „gesund“ sollte der Begriff „vital“ verwendet werden.

Von Bedeutung für die Vitalität (Lebensfähigkeit, Fitness) einer Population ist ein gewisses Maß an genetischer Variabilität. Sie stellt sicher, dass zufällig auftretende Erbkrankheiten nicht zur Bedrohung der Population führen. Unerlässlich dafür sind eine gewisse Mindestzahl an Individuen, eine erfolgreiche Reproduktion und der genetische Austausch zwischen kleinen, isolierten Populationen. Die Populationsmindestgröße gewährleistet, dass ein ausreichender Pool an Erfahrungen und Genen vorhanden ist, um mittelfristig zu überleben.

3.2 Soziale Organisation und Raumnutzung

Rotwild lebt in Rudeln. Dadurch ergeben sich artgemäß räumliche Verbreitungsschwerpunkte, die ein fachgerechtes und großräumiges Management erfordern.

Empfehlungen

15. Natürliche Verbreitungsschwerpunkte werden in jedem Rotwildvorkommen akzeptiert. In diesen Schwerpunkten wird die Bejagung so ausgerichtet, dass das Wild während des Tages Freiflächen aufsuchen und seine Scheu abbauen kann. Entstehen dennoch unüberwindbare Konflikte, muss das Management räumlich so flexibel sein, dass alternative Verbreitungsschwerpunkte innerhalb weniger Jahre etabliert werden können.
16. Jagdliche Aktivitäten werden in diesen Verbreitungsschwerpunkten eingeschränkt, das Straßen- und Wegenetz reduziert, Freizeitaktivitäten durch Wegegebote und andere geeignete Maßnahmen gelenkt.

Erläuterungen

15. Rotwild lebt in Rudeln. Deren Größe hängt sowohl von der Wilddichte als auch von der Struktur des Lebensraumes ab: In offenen Landschaften und bei hoher Wilddichte sind die Ru-

del groß, in geschlossenen Wäldern klein. „Kleine“ Familienverbände umfassen etwa sechs bis acht Tiere, also zwei bis drei Mutterfamilien. Auch Hirsche finden sich außerhalb der Brunft zu Gruppen zusammen.

Die Lebensweise in Rudeln hat entscheidende Auswirkungen auf das räumliche Verhalten und eine hohe Bedeutung für die Weitergabe von Erfahrungen und für das Sicherheitsbedürfnis. Im Rudel fühlen sich die Tiere sicher und verlassen die schützende Deckung eher, um Freiflächen zur Nahrungsaufnahme aufzusuchen.

Rotwild verteilt sich nie gleichmäßig im Raum, sondern bildet Verbreitungsschwerpunkte. Naturgemäß liegt hier die Wilddichte höher als in der Umgebung. Bei der Bildung solcher Schwerpunkte spielen nicht nur günstige Habitatbedingungen einschließlich Störungen, sondern auch langjährige, manchmal viele Jahrzehnte dauernde Traditionen eine wesentliche Rolle.

Waldbesitzer verbinden mit solchen Verbreitungsschwerpunkten die Vorstellung von einer besonders großen Gefahr von Waldschäden. Deshalb wird stets versucht, größere Rudel durch Bejagung zu verkleinern oder in kleine Gruppen zu sprengen und Verbreitungsschwerpunkte durch verschärfte Bejagung aufzulösen. Dies läuft aber nicht nur den sozialen Bedürfnissen dieser Tierart zuwider, sondern provoziert eine dem Ziel geringer Waldschäden gegenläufige Wirkung: Kleine Gruppen oder gar Einzeltiere fühlen sich in dichten Waldbeständen sicherer und halten sich hier auch länger auf. Das Risiko der Schältschäden wird folglich trotz massiver lokaler bzw. regionaler Reduktion nicht nachlassen. Daraus resultiert darüber hinaus die Gefahr, dass eine intensive, unkontrollierte Bejagung in solchen Verbreitungsschwerpunkten innerhalb weniger Jahre zu

ungewollt starken Absenkungen der Gesamtpopulation führen kann.

16. In den Verbreitungsschwerpunkten kommt es darauf an, das Rotwild wieder an eine tagaktive Lebensweise und an die Nahrungssuche auf Freiflächen zu gewöhnen. Dies erfordert einschneidende Umstellungen im Jagdbetrieb und eine Lenkung der Freizeitnutzung. Im Idealfall wird die Einzeljagd zeitlich stark eingeschränkt (selektiver Alttierabschuss) und der erforderliche Kahlwildabschuss vor allem auf einer Stöber- oder Bewegungsjagd erfüllt (siehe auch Aktivitätsrhythmus Kapitel 3.3). Die Einschränkung der Freizeitnutzung erfordert eine enge Abstimmung mit den betroffenen Interessengruppen.

3.3 Aktivitätsrhythmus

Rotwild ist heute extrem scheu, es ist gegen seine Natur zum „Nachttier“ geworden. Mit dieser scheuen Lebensweise hängen viele Probleme zusammen. Ein vertrautes Verhalten ist der Schlüssel zur Verminderung von Waldschäden, zur einfacheren Bejagung und zur Möglichkeit, Rotwild zu erleben.

Empfehlungen

17. Wo Rotwild regelmäßig vorkommt, orientieren sich Bejagungsverfahren und Bejagungszeiten des gesamten Schalenwildes vorrangig an dieser Wildart. Rotwild ist die jagdliche Leitart.
18. Während der Fütterungszeit wird der Fütterungsbereich (Tageseinstand, Wechsel und eigentliche Fütterung) von der Bejagung ausgenommen (siehe Nahrungsangebot und Raumnutzung Kapitel 3.2).
19. Die Jagdzeit umfasst die Monate August mit Dezember (5 Monate).

20. Auf die Kirmung im Wald und auf die Nachtjagd wird verzichtet.

Erläuterungen

Hoher Jagddruck gepaart mit einer stärkeren Lebensraumbeunruhigung ist die Hauptursache für die extreme Scheu des Rotwildes und dafür, dass es lichte Waldgebiete, offene Flächen im Wald, vor allem aber außerhalb des Waldes während des Tageslichtes weitgehend meidet. Jagddruck und Lebensraumbeunruhigung sind die wesentlichen Ursachen für eine Kette von Problemen: für die Unmöglichkeit Rotwild zu erleben, für Schäden am Wald und für Schwierigkeiten bei der Bejagung. Das Durchbrechen der Spirale „verstärkter Jagddruck – vergrößerte Scheu“ ist deshalb neben der Lebensraumberuhigung ein notwendiger und wichtiger Schritt vorwärts zu einem fortschrittlichen Umgang mit dem Rothirsch und zur Vermeidung von Waldschäden.

Allerdings ist die Bejagung des Rotwildes in vielen Regionen noch immer geprägt von den Bemühungen, überhöhte Bestände zu reduzieren. Der vom Bundesjagdgesetz gegebene Rahmen für die Jagdzeit (neun Monate) wird ausgeschöpft. Nachtjagd ist vielerorts die Regel. Kirmung ist in vielen Gegenden zum dominierenden jagdlichen Element geworden (gerade in Verbindung mit der Schwarzwildbejagung). Äsungsflächen im Wald werden nicht dem Schalenwild zur Äsung angeboten, sondern zu dessen Abschuss genutzt. Bewegungsjagden mit ungeeigneten Hunden führen zu hohen Störungen und unbefriedigenden Abschussergebnissen. Die Jagd in Wintereinständen und bis in den Hochwinter, z.T. mit Hunden, führt zu erheblichen Störungen und starken Energiedefiziten.

17. Rotwild ist vom Verhalten her empfindlich und vom Management her die komplizierteste Schalenwildart. Fehler in der Bejagung schlagen sich oft in Waldschäden nieder. Die jagdlichen Verhaltensweisen müssen sich deshalb vorrangig am Rotwild orientieren. Darin ist allerdings kaum eine Einschränkung der

jagdlichen Freiheiten zu sehen. Im Gegenteil – insbesondere die Probleme mit dem Schwarzwild haben oft die gleichen Ursachen. Die meisten Regeln einer effizienten Rotwildbejagung im Sinne dieses Leitbildes lassen sich deshalb ohne weiteres auch auf Schwarzwild und Rehwild anwenden.

18. Zur Jagd im Umkreis der Fütterung: Siehe Nahrungsangebot und Raumnutzung Kapitel 3.2.
19. Allgemein herrscht Einigkeit darüber, dass die Jagdzeit auf Rotwild drastisch verkürzt werden muss. Insbesondere muss die Jagd im Hochwinter (d. h. ab Jahresbeginn) ruhen, weil das Rotwild dann hauptsächlich von seinen körpereigenen Reserven zehrt und Störungen mit einem Anstieg der Nahrungsaufnahme quittiert, was mit erhöhten Waldschäden verbunden sein kann (ARNOLD 2002). Auch auf die Frühsommerjagd (Juni, Juli) kann verzichtet werden. Sie trägt nur wenig zum Gesamtergebnis bei, fällt aber mit der Setz- und Aufzuchtzeit zusammen, in der die Alttiere besonders empfindlich auf Störungen reagieren.
20. Ohne Einschränkung abzulehnen ist die Jagd zur Nachtzeit, und ebenso die Jagd an der Kirschung. In der Regel sind beide heute kaum mehr voneinander zu trennen. Zum einen erhöht der Abschuss eines Rudelmitgliedes in der Nacht an der Kirschung die Scheu der Überlebenden insgesamt beträchtlich (die Tiere fühlen sich zu keiner Zeit auf Äsungflächen und anderen offenen Flächen, auf denen gejagt wird, mehr sicher; schadensanfällige Dickungen werden noch stärker als bisher als feindsichere Einstände frequentiert). Zum anderen wird in der (nächtlichen) Kirschjagd der Hauptgrund für hohe Verluste unter den mittelalten Hirschen gesehen, was zu Spannungen und Verärgerung innerhalb der Jägerschaft führt.

Wenn die hohe Scheu des Rotwildes abgebaut werden soll, kommt es vor allem auf eine gekonnte Bejagung der Alttiere an; denn sie sind es, die ihre Erfahrungen an den Nachwuchs weitergeben. Gekonnte Bejagung des weiblichen Wildes heißt: Erlegen kleiner, kompletter Familiengruppen (Alttier plus Kalb plus Schmaltier), Vermeidung von Schüssen in größere Rudel, keine Ansitzjagd bis zum Ende des Büchsenlichts, keine Nachtjagd, möglichst Jagd am Morgen statt am Abend. Gekonnte Bejagung des Kahlwildes ist Profiarbeit.

Um in kurzer Zeit hohe Strecken zu erzielen, werden Bewegungs- oder Stöberjagden empfohlen. Solche Jagden können in großen Revieren eine sehr erfolgreiche Methode sein (EBERT U. WOTSCHIKOWSKY 1999; WÖLFEL 2003) und sind insbesondere in Verbreitungsschwerpunkten der Ansitzjagd vorzuziehen. Für kleine Reviere kommen sie in revierübergreifender Zusammenarbeit ebenso in Frage.

4 Gesellschaftliche Ansprüche

Die Diskussion um den Rothirsch muss herausgetragen werden aus der ausschließlich jagdlichen und forstlichen Betrachtung. Die Gesellschaft hat einen berechtigten Anspruch auf Natur- und Wildtiererlebnis. Hierbei spielt der Rothirsch eine zentrale Rolle.

Empfehlungen

21. Eine zukunftsweisende Erhaltung des Rotwildes verlangt die Abkehr von der rein nutzungsorientierten Sichtweise – Jagdnutzung hier, Schadensvermeidung dort. Rotwild ist mehr als Waldschädling oder Jagdbeute. Gefordert ist eine Einstellung, die den Rothirsch als einen wertvollen Bestandteil unserer Natur würdigt – auch ohne Bezug zu wirtschaftlichen Aspekten.

22. Nationale und internationale Gesetze und Empfehlungen sind auch für den Rothirsch vorbehaltlos umzusetzen.
23. Rotwild muss tagaktiv und wenigstens in Maßen vertraut werden. In jedem größeren Rotwildvorkommen sind Gelegenheiten zu schaffen, die dem Normalbürger / der Normalbürgerin ein Erleben von Rotwild möglich machen.

Erläuterungen

21. Der Ruf des Rothirsches als Waldschädling, aber auch als Symbol einer fragwürdig gewordenen Jagd, reicht zurück bis in die Zeit des Barock, als Rotwild in großer Zahl zum Jagdvergnügen des Adels gehalten wurde und Wälder und Felder verwüstete. Im Brauchtum, in Volksmusik und Volkskunst hat sich dagegen lange ein positives Bild des Rothirsches erhalten, häufig jedoch ohne besondere Kenntnis seiner wirklichen Lebensweise, phasenweise überprägt von rassistischem Gedankengut. In ländlichen Gegenden ist das Hirschgeweih aus dem Dorfbild nicht wegzudenken. Dort werden der Rothirsch und die Hirschjagd als Teil der ländlichen Kultur begriffen. Für große Teile der städtischen Gesellschaft ist der Rothirsch dagegen kein Gegenstand von Interesse oder gar Sympathie. Sie nimmt ihn oft lediglich als Schadfaktor oder als Objekt feudalistischen Jagdgebarens wahr.

Die Sympathie von Teilen der ländlichen und städtischen Bevölkerung kontrastiert mit der Sorge von Waldbesitzern vor Wildschäden. Andererseits gibt es auch Interesse an höheren Rotwildbeständen bzw. an einer weiteren Verbreitung der Art: bei Grundeigentümern, weil sich wildreiche Reviere für mehr Geld verpachten lassen; bei Jägern, weil die Rotwildjagd sehr attraktiv ist; bei Wildfreunden, weil sie häufiger Wild beobachten können; bei Fremdenverkehrsbetreibern, weil sie mit der Möglichkeit, Wild zu erleben, werben können. Nicht zuletzt

wird die Verdrängung des Rotwildes aus dem größten Teil seines einst bundesweiten Verbreitungsareals von Seiten des Naturschutzes immer weniger hingenommen.

22. Auf den Rothirsch sind zahlreiche nationale und internationale Gesetze und Abkommen anwendbar, die im Zusammenhang mit anderen Arten stets genannt werden, z. B. Artenschutzabkommen Rio de Janeiro 1992, Berner Konvention zum Schutz wandernder Tierarten, Anhang II, 1984; BNatschG 2002, § 3 Biotopverbund und § 22 Abs.1 und 4; FFH-Richtlinie des Europäischen Rates (92/43 EWG) Art. 6 Abs. 3 sowie FFH-Schutzgebietsnetz Natura 2000. Die Umsetzung würde dem Rothirsch die Wiederbesiedlung freier Lebensräume und das uneingeschränkte Wandern erlauben. Es hat sich jedoch eingebürgert, diese Art ausschließlich unter jagdrechtlichen Gesichtspunkten zu betrachten und zu behandeln, d.h. ausschließlich unter Nutzungsaspekten (GLEBER 2002).
23. In anderen Ländern genießen Großtiere viel Sympathie, z. B. der Elch in Skandinavien oder Wapiti und Bison in den USA. Im Schweizerischen Nationalpark lockt die Hirschbrunft jedes Jahr Hunderte von Besuchern in den Nationalpark. Die imposante Erscheinung und das reichhaltige Verhaltensrepertoire des Rothirsches sollten eigentlich auch bei uns großes Interesse finden. Aber wegen seiner scheuen, überwiegend nächtlichen Lebensweise ist er in Deutschland so gut wie nicht erlebbar.

Wenn also der Rothirsch auch von der nicht jagenden Bevölkerung geschätzt werden soll, muss Rotwild gesehen, beobachtet, erlebt werden können. Daraus folgen Anforderungen an die Jäger, durch ihr eigenes jagdliches Verhalten eine vertrautere Lebensweise des Rotwildes zu fördern; an die Waldbesitzer und Forstleute, dem Rotwild mehr Toleranz entgegenzubringen, als

dies in der Vergangenheit der Fall war; an Erholungssuchende bei der Einsicht, dass das Freizeitverhalten gelenkt werden muss; an ein Management, das die unterschiedlichen Interessen der Gesellschaft berücksichtigt.

5 Die Verwaltung des Rothirsches

5.1 Management

Durch eine Stärkung der Hegegemeinschaften können die jagdlichen Kleinstrukturen überwunden werden, die durch das Reviersystem vorgegeben sind. Die Betrachtungsebene der kleinen Jagdreviere trägt den räumlichen Dimensionen, in denen Rotwild lebt, keine Rechnung.

Empfehlungen

24. Die Hegegemeinschaft besteht aus allen Revierinhabern sowie aus allen Grundeigentümern (Jagdgenossenschaften und Eigenjagdbesitzern). Die Mitgliedschaft ist Pflicht.
25. Mit Unterstützung von Sachverständigen erstellt sie für die ihr anvertraute Rotwildpopulation einen Rotwildplan. Sie ist für die Umsetzung verantwortlich und dazu mit ausreichender rechtlicher Kompetenz ausgestattet (Weisungsbefugnis).
26. Zu ihrer fachlichen Unterstützung sollte sie einen Berufsjäger einsetzen.
27. Die rechtliche Kontrolle der Umsetzung obliegt der Jagdbehörde.

Erläuterungen

24. Der Rothirsch ist eine Wildart der großen Dimension. Er beansprucht als Individuum, als Familienverband, als Rudel und als Population große Lebensräume. Seine körperliche und psychi-

sche Reife stellt sich erst nach mehreren Jahren ein, die Lebenserwartung ist hoch. Dieser Lebensweise wird das gegenwärtige Management in keiner Weise gerecht. Denn die wesentliche Entscheidungsebene ist das einzelne Revier.

Kleinparzellierung ist der Nährboden für Revieregoismus. Das kleinflächig ausgerichtete Denken und Handeln behindert entscheidend ein konfliktfreies Rotwild-Management. Es trägt wesentlich zu Schäden im Wald bei (u.a. SIMON u. KÜGELSCHAFTER 1998; WOTSCHIKOWSKY u. LAFORSCH 1999).

Um dem abzuwehren, werden sog. Hegegemeinschaften (HG) gebildet (PETRAK 1997, MENZEL 2004). Die HG ist ein freiwilliger Zusammenschluss mehrerer Reviere und nimmt hauptsächlich die Aufgabe wahr, die jährlichen Abschusspläne der Reviere untereinander abzustimmen. Sie könnte ein geeignetes Instrument sein, kleinräumiges revierbezogenes Agieren durch ein großräumiges Planen und Handeln zu ersetzen. Aber sie hat in der gegenwärtigen Form entscheidende Mängel: Die Mitgliedschaft ist freiwillig, umfasst also oft nicht einmal alle Reviere; sie erstreckt sich nur auf die Revierinhaber, nicht auf die Grundeigentümer; und sie spricht allenfalls Empfehlungen aus, die aber nicht verbindlich sind.

25. Wenn die Hegegemeinschaft (HG) ein schlagkräftiges Instrument für ein großräumiges Management sein soll, so müssen drei Voraussetzungen erfüllt sein: Sie muss alle Reviere ihres Zuständigkeitsbereichs in sich vereinen. Die Grundeigentümer – Jagdgenossenschaften und Eigenjagdbesitzer – müssen ebenfalls Mitglieder der HG werden; denn sie sind lt. Bundesjagdgesetz „zur Hege verpflichtet“. Und schließlich muss die HG für alle rotwildrelevanten Maßnahmen, die über die Grenzen eines Reviers hinaus wirken, weisungsbefugt sein.

Eine solche Hegegemeinschaft stellt hohe Anforderungen bei der Umsetzung des Managements. Die Grundlage dafür ist ein Rotwildplan. Dieser sollte von der HG selbst entwickelt werden. Allerdings erfordert er die fachliche Unterstützung durch Sachverständige.

26. Bei der Entwicklung und ständigen Aktualisierung wie auch bei der Umsetzung des Rotwildplans ergibt sich ein weites und völlig neues Betätigungsfeld für einen Berufsjäger.

5.2 Kostenregelung

Eine revierübergreifende Regelung aller Kosten einschließlich des Wildschadensersatzes ist die logische Konsequenz eines großräumigen Managements.

Empfehlungen

28. Alle anfallenden Kosten einschließlich der Wildschäden werden gemeinsam von den Mitgliedern der Hegegemeinschaft getragen.

Erläuterungen

28. Die Hegegemeinschaften neuer Prägung verursachen Kosten, z.B. für den Einsatz eines Berufsjägers, die gemeinsam von den Jagd ausübenden (den Revierpächtern) und den Inhabern des Jagdrechts (den Grundeigentümern bzw. Jagdgenossenschaften) zu tragen sind. Darüber hinaus ist mit diesen HG auch der Boden für eine gerechtere Wildschadensregelung bereitet. Denn nun läge die Verantwortung für das gesamte Management der betreffenden Rotwildpopulation einschließlich seiner Folgen nicht mehr

allein beim einzelnen Revier, sondern mit Schwerpunkt bei der HG. Einzelheiten sind in einer Satzung zu regeln.

6 Schlusswort

Das Wesentliche an diesem Leitbild ist die ökologische Sichtweise. Nicht im Tun, sondern im Unterlassen liegen nach unserer Ansicht die Chancen: Also nicht in der revierbezogenen Beeinträchtigung des Lebensraumes durch Menschenhand oder der aufwändigen Vernetzung von isolierten Populationen, schon gar nicht in ausgefeilten Fütterungs- und Forstschutztechniken – sondern im Gegenteil in weniger direkter Einflussnahme auf das Verhalten des Rotwildes.

Ein solchermaßen ökologisch ausgerichtetes Management ist, wie wir meinen, die Voraussetzung dafür, dem Rotwild eines Tages wieder mehr Lebensraum zur Verfügung zu stellen.

Dank

Die Idee, etwas „für unsere Elefanten zu tun“, hatte Heiner Sindel. Aus seiner Initiative entstand die erste Fassung des Leitbildes (30.07.2002). Daran haben mitgearbeitet: Rainer Barthel, Gregor Beyer, Günter Heidemann, Marco Heurich, Karl Kugelschaffer, Andreas von Lindeiner, Frank Mörschel und Wolfgang Scherzinger. Die erste Fassung wurde anlässlich des ersten Rotwild-Symposiums der Deutschen Wildtier Stiftung öffentlich vorgestellt.

Anschließend wurde das Leitbild mehrmals überarbeitet.

In der 5. Fassung (April 2004) wurden Anregungen aufgenommen vom Bund Bayerischer Berufsjäger (Ludwig Gschmeißner, Pe-

ter Renner, Gerhard Schwaninger und Andreas Hendlmeier), vom Bundesverband Deutscher Berufsjäger (Bernd Bahr), vom Deutschen Jagdschutz-Verband (Hubert Zierl und Anton Krinner), von der Deutschen Wildtier Stiftung, vom NABU (Eckhard Wenzlaff), vom Ökologischen Jagdverband (Elisabeth Emmert, Ulrich Mergner und Michael Mätzold) und vom WWF Deutschland (Frank Mörschel) sowie von Stephan Boschen, Flurin Filli, Peter Linderoth, Kurt Menzel und Kurt Reulecke. Große Teile des kommentierenden Textes sind in einem Anhang zusammengefasst (noch in Bearbeitung).

Allen, die sich in die Diskussion eingeschaltet haben, ist herzlich zu danken.

Empfehlungen aus dem »Leitbild Rotwild«

Themenblock 1 »Große Tiere, große Räume« Wo soll der Rothirsch künftig leben dürfen?

Kapitel 2 aus dem »Leitbild Rotwild«: Rotwild und Lebensraum

Referenten: Leben, Seedler, Beyer

1. Dem Rothirsch werden eine Ausbreitung seines gegenwärtigen Verbreitungsareals und saisonale Wanderungen zugestanden.
2. Die Bejagung außerhalb der von Rotwild besiedelten Gebiete erfolgt nach Plänen, die eine Wiederbesiedelung derzeit freier Lebensräume, eine Nutzung neuer Wintergebiete und einen Austausch mit benachbarten Populationen zulassen.
3. Entwicklungen in der Landnutzung werden in das Rotwildmanagement integriert. Rotwildmanagement und Freizeitnutzung werden aufeinander abgestimmt.
4. Die Landesforsten als größte Waldbesitzer übernehmen eine vorbildliche Rolle im Management des Rotwildes. Bundesforsten und andere große Waldbesitzer schließen sich an.
5. In Nationalparks und Wildnisgebieten ist das Management des Rotwildes vorrangig an deren jeweiliger Zielsetzung ausgerichtet. Dies schließt unkonventionelle Regulierungsmethoden bis hin zum Verzicht auf eine Regulierung ein.
6. Im Flachland und in Mittelgebirgen mit ausreichend Winterlebensraum wird auf eine Winterfütterung des Rotwildes verzichtet.

Empfehlungen

tet. Wo geeignete Winterlebensräume nicht mehr zur Verfügung stehen, sind dem Rotwild Ersatzräume anzubieten, wo für eine ausreichende Ernährung (ggf. durch Fütterung) gesorgt ist.

7. In attraktiven Wintereinstandsgebieten werden menschliche Aktivitäten mit rechtlichen Maßnahmen eingeschränkt. Fütterungsbereiche werden zu Ruhezeiten (Wildschutzgebieten) erklärt, in denen Beunruhigung und Bejagung während der Fütterungszeit unterbleiben müssen.
8. Die Kirschung und die Anlage von Wildäckern werden aufgegeben (siehe auch Aktivitätsrhythmus Kapitel 3.3).
9. Rotwild wird von der Forstwirtschaft als natürlicher Faktor akzeptiert. Als Anforderungen an den Waldbau ergeben sich daraus im Wesentlichen Natur- statt Kunstverjüngung, Beschränkung auf die standortsheimischen Baumarten und langfristige Vorausverjüngung auf relativ großer Fläche.
10. Offene, nahrungsreiche Flächen im Wald (kleinere Windwürfe, Käferlöcher, Waldinnensäume, Nassstandorte) werden einer natürlichen Entwicklung überlassen (keine Pflanzung, keine Zäunung).
11. Arten- und strukturreiche Wildwiesen im Wald werden als Ausgleichsräume zur Nahrungsaufnahme am Tag zur Verfügung gestellt.

Statement privater Waldbesitz

*Norbert Leben,
Waldbesitzerverband Niedersachsen*

1. Dem Schalenwild werden die Ausbreitung seines gegenwärtigen Verbreitungsareals und saisonale Wanderungen zugestanden.
2. Die Bejagung außerhalb der von Rotwild besiedelten Gebiete erfolgt nach Plänen, die eine Wiederbesiedlung derzeit freier Lebensräume, eine Nutzung neuer Wintergebiete und einen Austausch mit benachbarten Populationen zulassen.

Konkurrierende Nutzung kannte der Wald schon immer. So standen und stehen sich über sehr lange Zeiträume forstliche Nutzung des Waldes und Interessen der Jagd gegenüber.

Folgen wir dem Rotwild als eine Art, die große Räume beansprucht, **müssen** und **wollen** wir als Waldbesitzer den Austausch (Genaustausch) durch Wanderungen in neue/andere Räume zulassen. Gleichzeitig muss es aber auch Regionen geben, wo Rotwild in seiner Bestandsentwicklung kaum geduldet werden kann. Wir können daher nur schwer oder gar nicht in z.B. Edellaubholzbereichen einer neuen Bestandsbildung zustimmen. Dies ändert aber nichts daran, dass wir dem Grunde nach für den Wegfall der rotwildfreien Zonen/Gebiete sind. In Niedersachsen wurde die Anordnung einer generellen Freigabe in den hochwildfreien Gebieten bereits aufgehoben (Beschluss 08.02.02 durch die Jagddezernenten der Bezirksregierungen, sowie ML im Frühjahr 2003).

- Schaffung von Voraussetzungen für Wandermöglichkeiten.
- Erhalt der Vitalität eines Vorkommens, wenn nötig Vernetzung der Populationen, wenn diese in sich zu klein sind.
- Weitgehende Vermeidung von Schäden (Schäle, Verbiss, Verfegen).
- Verantwortliches Abwägen einer Raumplanung zum Erreichen eines Gleichgewichtes zwischen Wald und Wild mit der Entwicklung von Kern-, Rand- und Transfergebieten.

Im Sinne einer größtmöglichen Artenvielfalt (Biodiversität) ist auch das Rotwild so zu behandeln, dass eine ökologisch und wirtschaftlich tragbare Wilddichte erreicht wird und eine den natürlichen Verhältnissen entsprechende Sozialstruktur erhalten bleibt.

3. Entwicklungen in der Landnutzung werden in das Rotwildmanagement integriert. Rotwildmanagement und Freizeitnutzung werden aufeinander abgestimmt.

In den niedersächsischen Wäldern streben wir überall dort, wo die Standortbedingungen es zulassen die Entwicklung zu stabilen Laubmischwäldern an. Die Landesforstverwaltung verfährt nach LÖWE, der Privatwald setzt es mehr und mehr um, bundesweit gilt dieses Programm als beispielhaft.

Wo immer möglich, nehmen wir die Naturverjüngung an. Aber z.B. im norddeutschen Kieferngürtel müssen wir doch mit Kulturen arbeiten, dies bedeutet erheblichen finanziellen Einsatz aller Beteiligten.

Sollen diese waldbaulichen Maßnahmen greifen, müssen die Wildbestände biotopverträglich angepasst sein. Es kann dazu nötig werden, Wildbestände für überschaubare Zeiträume abzusenken, aber im-

mer so, dass die Art nicht gefährdet wird. Dazu ist es nötig, dass sich Waldbesitzer, Jagdbehörde, Jäger und Forstleute über die Wilddichte im Raum verständigen.

Lebensraumgestaltung ist mehr als nur Bejagung.

- Schaffung von Rahmenbedingungen mit allen Beteiligten ist zwingend.
 - Dichtefaktor ergibt sich nicht nur aus der Zahl „Stück pro 100 ha“. Raumplanung ist unabdingbar.
 - Für die Beurteilung der Wilddichte ist der nutzbare Anteil des Waldes am Lebensraum des Wildes und dessen Bedeutung für seine Ernährung in der vegetationsarmen Zeit angemessen zu berücksichtigen.
 - Funktionierende Hegegemeinschaften können das Erreichen dieser Ziele positiv beeinflussen.
4. Die Landesforsten als größte Waldbesitzer übernehmen eine vorbildliche Rolle im Management des Rotwildes. Bundesforsten und andere Waldbesitzer schließen sich an.

Mit 50% Waldflächenanteil ist größter Waldbesitzer in Deutschland der Privatwald. Es ist zwar häufig festzustellen, dass die attraktiven Einstände in den Landeswäldungen liegen, aber z. B. in Niedersachsen verfügen die Landesforsten nur über 30% der Waldflächen und 7% der Gesamtflächen. In anderen Bundesländern ist dies ähnlich.

Im Managementplan sollte daher diejenige Besitzart das Heft in die Hand nehmen, die die überwiegende Fläche in der Region hat. Dieser Erkenntnis folgend müsste es heißen:

- Die größeren / großen Waldeigentümer / Privatwaldbesitzer.
 - Die „Forstwirtschaftlichen Zusammenschlüsse“ als Kristallisationspunkte des ländlichen Raumes.
 - Und/oder die Landesforsten übernehmen eine vorbildliche Rolle im Management des Rotwildes. Bundesforsten und andere Waldbesitzer schließen sich an.
5. In Nationalparks und Wildnisgebieten ist das Management des Rotwildes vorrangig an deren jeweiliger Zielsetzung ausgerichtet. Dies schließt unkonventionelle Regulierungsmethoden bis hin zum Verzicht auf eine Regulierung ein.

Zunächst muss geklärt sein, ob in dem jeweiligen Schutzgebiet eine Jagdnutzung oder ein Jagdverzicht mit dem Schutzziel vereinbar ist. Dies bedeutet, dass die gesetzlichen Grundlagen festgelegt sein müssen, die oft einem Zeitgeist oder einer politischen Konstellation entsprungen sind.

Da Nationalparke häufig aus verschiedenen Segmenten zusammengefügt sind, ist eine einheitliche Betrachtungs- und Verfahrensweise nicht immer möglich. Nur unter Nationalparkgesichtspunkten zu handeln (nur Abschuss von Kahlwild) kann nicht angehen, es muss zumindest im Kontext eines übergeordneten Managementplans gehandelt werden.

- Nationalparkflächen entsprechen nicht immer dem Anspruch, große Räume zu sein.
- Unterschiedlichkeit der Verhältnisse erlaubt nur eine Einzelfallentscheidung

6. Im Flachland und in den Mittelgebirgen mit ausreichend Winterlebensraum wird auf eine Winterfütterung des Rotwildes verzichtet. Wo geeignete Winterlebensräume nicht mehr zur Verfügung stehen, sind dem Rotwild Ersatzräume anzubieten, wo für eine ausreichende Ernährung (ggf. durch Fütterung) gesorgt ist.
7. In attraktiven Wintereinstandsgebieten (...).
8. Die KIRRUNG und die Anlage von Wildäckern wird aufgegeben.

Überall dort, wo Äsungsflächen im Wald geeignet sind Schäden zu vermeiden, sollte man diese Möglichkeit nicht außer Acht lassen. Voraussetzung ist aber, dass die Aktivitäten über ein revierübergreifendes Management (Hegegemeinschaft) gesteuert werden.

Im Kontext der Hegegemeinschaft ist dazu ein Konzept über Ruhezeiten unerlässlich.

In Niedersachsen haben wir (§ 32 NJagdG) die Regelung zur Fütterung: In der Zeit vom 01.01. bis zum 30.04. darf Wild auch außerhalb von Notzeiten gefüttert werden. Wird in dieser Zeit Schalenwild in einem Jagdbezirk gefüttert, so ist die Jagdausübung auf Schalenwild mit Ausnahme auf Schwarzwild **nicht** zulässig.

- Wildäsungsflächen im Wald sind nicht gänzlich auszuschließen.
 - Management muss als Steuerungselement genutzt werden.
 - Jagdverbot bei Fütterung/KIRRUNG in der Zeit 01.01. bis 30.04.
9. Rotwild wird von der Forstwirtschaft als natürlicher Faktor akzeptiert. Als Anforderungen an den Waldbau ergeben sich daraus im Wesentlichen Natur- statt Kunstverjüngung, Be-

schränkung auf die standortheimischen Baumarten und langfristige Vorausverjüngung auf relativ großer Fläche.

10. Offene, nahrungsreiche Flächen im Wald (kleinere Windwürfe, Käferlöcher, Waldinnensäume, Nassstandorte) werden einer natürlichen Entwicklung überlassen (keine Pflanzung, keine Zäunung).
11. Arten- und strukturreiche Wildwiesen im Wald werden als Ausgleichsräume zur Nahrungsaufnahme am Tag zur Verfügung gestellt.

Zunächst ist für den Waldbesitzer die wirtschaftliche Tragfähigkeit eines Waldbaukonzeptes das ausschlaggebende Kriterium. Dabei muss es dem Einzelnen in seiner Zuständigkeit überlassen bleiben, ob er sich einer naturnahen oder einer vermeintlich naturferneren, konservativen Wirtschaftsweise zuwendet. Im Rahmen der Gesetze wird der Eigentümer auf den Erhalt der unternehmerischen Freiheit bestehen. Dies gilt auch für die In-Kulturnahme von z.B. kalamitätsbedingten Käferlöchern etc.

Ein tragfähiges Konzept aus Eigentümersicht wird immer die standortgerechte Baumartenwahl mit der richtigen Herkunft fordern. Diese Waldbaukonzepte dürfen sich auf **keinen Fall** aber nur auf standortheimische Baumarten reduzieren.

Neben vielen anderen Gesichtspunkten müssen Waldbesitzer auch die auf über 900.000 ha in Deutschland durchgeführte Zertifizierung (PEFC – FSC u.a.) mit den fordernden Indikatoren im Auge haben.

Einer dieser ist der Indikator „angepasste Wildbestände“. Wir können es uns nicht leisten, Verhältnisse zuzulassen, die eine Zertifizierung in Frage stellen.

Vielmehr sollten wir gemeinsam mit den Jägern Ideen der räumlichen Gestaltung in unseren Wäldern entwickeln (jahreszeitliche Hiebsmaßnahmen, Knospenangebot, Schälangebot u.v.m. – z.B. auch Schaffung von Äsungsflächen durch »in-Gras-nehmen« der Holzabfuhrwege etc.).

Wir gehen heute davon aus, dass die Umsetzung der waldbaulichen Ziele in aller Regel (für unsere vorkommenden Hauptbaumarten) **ohne Zaun** erreicht werden kann. Darüber hinaus übernehmen wir überall dort, wo möglich und konzeptionell passend, die sich anbietende Naturverjüngung. Wir tragen somit dazu bei, einen ökologisch vielfältigen Lebensraum mit einer standorttypischen Vegetation und möglichst großer Artenvielfalt zu erreichen.

Dazu ist es notwendig, eine verträgliche, sich an den waldbaulichen Zielen und der Rotwildpopulation orientierende, tragfähige Wilddichte herzustellen. Dies ist eine vorrangige Managementaufgabe für alle Beteiligten.

- Festzustellen ist, dass auch die Waldbesitzer die zunehmende Lebensraumverinselung und -zerschneidung erkennen und dieses Problem sehr ernst nehmen.
- Tatsache ist, dass Waldbesitzer und Forstleute eine besondere Antenne für das Rotwild haben und dieser Wildart entsprechenden Lebensraum zubilligen.
- Erkennbar ist, dass weit mehr Faktoren als Wald auf das Rotwild und seine Verhaltensweise Einfluss nehmen.
- Voraussetzung ist, dass forstwirtschaftliche Ziele im Wald erreichbar bleiben müssen, wobei die Schaffung standortgerechter Mischwälder ein zentrales Anliegen der Waldbesitzer ist.

- Unbestritten ist, dass Waldbau ohne Zaun (schon aus Kostengründen) unsere Herausforderung in diesem Zusammenhang ist, die nur mit angepassten Wildbeständen zu erreichen ist.
- Unbestritten ist, dass all dies nur im Zusammenwirken aller Beteiligten mit einem räumlich angepassten Managementplan zu erreichen ist.

Statement Landwirtschaft

*Guido Seedler,
Deutscher Bauernverband*

Das Rotwild stellt heute unsere größte frei lebende Wildart dar. Jeder, der sich mit dieser Wildart näher beschäftigt hat, weiß um die Faszination, die von ihr ausgeht. Es ist deshalb auch verständlich, dass immer mehr Menschen ein großes Interesse haben, sich näher mit dieser Wildart zu beschäftigen

Die Landwirtschaft, die durch ihre Tätigkeit nicht nur hochwertige Nahrungsmittel für die Verbraucher liefert, sondern gleichzeitig eine vielfältige Kulturlandschaft schafft und erhält, hat ein großes Interesse an einer vielfältigen Flora und Fauna. Sie steht der Aussage, dem Rotwild mehr Raum zu geben, daher grundsätzlich interessiert gegenüber.

Allerdings muss an dieser Stelle deutlich darauf hingewiesen werden, dass das Rotwild auch eine sehr problematische Wildart sowohl für die Land- als auch die Forstwirtschaft ist. In den bisherigen ordnungsbehördlich festgelegten Wildeinstandsgebieten (sog. Rotwildgebiete, Waldgebiete) haben die Waldbauern mit erheblichen Verbiss- und Schältschäden zu kämpfen. Insofern steht die Landwirtschaft der Forderung, dem Rotwild eine Ausbreitung seines gegenwärtigen Verbreitungsareals und saisonale Wanderungen zuzugestehen, sehr kritisch gegenüber.

Sollte sich das Rotwild weiter ausbreiten und ihm eine bundesweite Verbreitungsmöglichkeit im gesamten Bundesgebiet zugewilligt werden, sind erhebliche Schäden an landwirtschaftlichen Kulturen zu befürchten. Diese Befürchtung wird nicht dadurch entkräftet, indem es heißt, eine Bestandsvergrößerung oder Dichteanhebung sei nicht Ziel des Leitbildes. In der Praxis wird eine Erweiterung des Lebensraumes immer zu einer Vergrößerung der Population führen. Anders werden lebensfähige Populationen auf größerem Raum nicht entstehen können. Da das Rotwild rudelt, besteht die nicht zu unterschätzende Gefahr, dass die Schäden insgesamt zunehmen. In diesem Zusammenhang im Leitbild davon zu sprechen, dass Rotwild „...in der Produktionslandschaft...gelegentlich Schäden...“ verursacht, ist nicht sachgerecht. Zum einen verkennt der Begriff „Produktionslandschaft“ die Tatsache, dass die moderne nachhaltige Landwirtschaft durch ihre Tätigkeit auch gleichzeitig eine vielfältige Kulturlandschaft schafft und erhält. Zum anderen wird verschwiegen, dass die bereits vorhandene Population erhebliche Schäden, insbesondere in den Wäldern, verursacht.

Hier zu fordern, dass entstehende Schäden von Hegegemeinschaften getragen werden sollen, greift eindeutig zu kurz. Denn in diesen Hegegemeinschaften werden auch die Grundeigentümer über die Jagdgenossenschaften Mitglied sein. Da die Jagdgenossenschaften aber sowieso grundsätzlich die Wildschäden zu tragen haben bzw. einer Ausfallhaftung unterliegen, werden die Grundeigentümer doppelt getroffen. So haben sie zum einen die Wildschäden auf ihren Flächen hinzunehmen und zum anderen sind sie über die gemeinsame Haftung in der Solidargemeinschaft Jagdgenossenschaft verpflichtet, über eine Umlage zumindest subsidiär für die Wildschäden auch noch aufzukommen.

Problematisch ist das Leitbild auch deshalb, weil es Konfliktlösungen nicht anbietet. Vielmehr soll vor Ort eine interessengerechte Ab-

wägung erfolgen. Dies mag zunächst positiv erscheinen, können doch oftmals vor Ort sehr schnell und effektiv die widerstreitenden Interessen ausgeglichen werden. Schwierig wird es nur hier werden, wenn nicht einmal der Rahmen, innerhalb dessen eine Lösung erfolgen soll, genannt wird.

Daher kann der Grundaussage des Leitbildes aus der Sicht der Landwirtschaft nur dann zugestimmt werden, wenn unter allen Umständen die Vermeidung von Wildschäden das Ziel aller Bemühungen ist.

Dies bedeutet im Einzelnen:

- Grundsätzlich ist an den ausgewiesenen Rotwildgebieten festzuhalten, da deren Ausweisung auf einem umfassenden Meinungsbildungsprozess der verschiedenen Interessengruppen, insbesondere Jäger, Jagdgenossen, Land- und Forstwirte basieren, dessen Ergebnis allgemein akzeptiert ist. Wissenschaftliche Untersuchungen der TU München-Weihenstephan belegen zudem, dass eine genetische Verarmung oder gar Inzucht bei den bestehenden Rotwildgebieten nicht zu beobachten ist.
- Die Landwirtschaft muss in alle Belange des Rotwildmanagements von Beginn an auf freiwilliger Basis mit eingebunden werden.
- Das Rotwildmanagement muss von dem Ziel beherrscht werden, Wildschäden so gering wie irgend möglich zu halten.
- Der Landwirtschaft ist eine besondere Stellung innerhalb der Beteiligten des Rotwildmanagements einzuräumen.
- Ein Rotwildmanagement ohne Zustimmung der Landwirtschaft darf nicht erfolgen.

- Das Ordnungsrecht darf nicht zur Anwendung kommen, vielmehr sind freiwillige Vereinbarungen der einzige Weg, den widerstreitenden Interessen genügend Rechnung zu tragen und für eine breite Akzeptanz in der Landwirtschaft zu sorgen.

Vor dem Hintergrund dieser Forderungen sind zahlreiche Anmerkungen zu den Empfehlungen aus dem Leitbild zu machen:

- Dem Rotwild kann nur dann eine Ausbreitung seines gegenwärtigen Verbreitungsareals zugestanden werden, wenn dies auf die uneingeschränkte Zustimmung in der Landwirtschaft trifft.
- Die Bejagung außerhalb der vom Rotwild besiedelten Gebiete muss nach Plänen erfolgen, die nicht nur eine Wiederbesiedlung und den Austausch mit benachbarten Populationen zulassen, sondern zudem Wildschäden auf den landwirtschaftlichen Kulturen weitgehend verhindern. Dazu bedarf es jeweils einer Prüfung im Einzelfall.
- Die Entwicklungen in der Landnutzung müssen nicht nur in die Managementpläne integriert, sondern vielmehr erste Priorität haben. Zu akzeptieren ist, dass sich in den Regionen, wo sich aufgrund des Strukturwandels landwirtschaftliche Aktivitäten verringern werden, dem Rotwild mehr Raum gegeben wird. Dies allerdings nur auf freiwilliger Basis mit Zustimmung aller Landnutzer.
- In Nationalparks und Wildnisgebieten soll das Rotwildmanagement vorrangig an deren jeweiliger Zielrichtung ausgerichtet werden. Zum einen bleibt unklar, wie ein „Wildnisgebiet“ rechtlich einzuordnen ist. Zum anderen dürften Landbewirtschafter, Jäger und Grundeigentümer rechtlich kaum in der Lage sein, über

das Management von Rotwild in Nationalparks zu entscheiden. Dies ist lediglich über das Ordnungsrecht möglich.

- Es muss auf jeden Fall die Möglichkeit erhalten bleiben, Wildschäden durch eine entsprechende Fütterung in der Notzeit zu vermeiden. Dass dieses Mittel zur Wildschadensverhütung in der Praxis nur restriktiv verwendet werden sollte, wird dabei allerdings nicht in Frage gestellt.
- Des Weiteren muss aus demselben Grund auch die Anlage von Wildäckern weiterhin möglich bleiben, um dem Rothirsch in der äsungsarmen Zeit Nahrung anzubieten.
- Problematisch sind die in den Empfehlungen ausgesprochenen Bewirtschaftungseinschränkungen in den Wäldern. Wenn offene, nahrungsreiche Flächen und arten- und strukturreiche Wildwiesen im Wald einer natürlichen Entwicklung überlassen oder extra bereitgestellt werden sollen, stellt dies einen massiven Eingriff in die Eigentums- und Bewirtschaftungsfreiheit der Land- und Forstwirte dar.

Daher besteht an den Empfehlungen des Leitbildes aus der Sicht der Landwirtschaft noch erheblicher Nachbesserungsbedarf.

Gleichwohl hat die Landwirtschaft ein großes Interesse an einer artenreichen Flora und Fauna und damit auch am Rothirsch. Eine Ausbreitung des Rotwildlebensraumes wird aber nur dann auf Akzeptanz bei den Landwirten stoßen, wenn sie frühzeitig und vollumfänglich in ein auf Freiwilligkeit basierendes Rotwildmanagement mit eingebunden werden. Zudem müssen alle Maßnahmen ergriffen werden, die Landwirte vor Schäden durch diese Wildart auf ihren Flächen zu schützen.

Statement Naturschutz

Gregor Beyer,

NABU, Informationszentrum Blumberger Mühle, BFA Wald und Wild

Wo soll der Rothirsch in Zukunft leben dürfen? Ich gestehe es offen und ehrlich, eine Frage, auf die sich aus naturschutzfachlicher Sicht zunächst genauso einfach wie direkt antworten lässt: „**Überall dort, wo er will!**“ Oder für alle jene, die es lieber terminologisch etwas exakter mögen: „Mindestens überall dort, wo die Bedürfnisse seiner Art im Einklang mit dem potentiell natürlichen Lebensraum stehen oder stehen könnten!“ Nur ist das Problem mit dem Rothirsch nicht so einfach, wie es diese einfache Antwort zunächst erscheinen lässt. Der Grund dafür liegt darin, dass wir natürlich nicht auf einer Insel der Glückseligen leben und es in unseren Breiten kaum noch Räume gibt, in denen große Säugetierarten lediglich durch die natürlichen ökologischen Funktionsbeziehungen beeinflusst gemäß ihrer Lebensraumbedürfnisse existieren könnten. Wir stehen momentan erst ganz am Anfang mit dem Bemühen, solche Räume auch in Deutschland wieder entstehen zu lassen. Im Falle des Rotwildes bedeutet dies, dass wir im naturschutzfachlichen Zusammenhang einer Art gegenüber stehen, die des Managements bedarf. Und Management braucht Leitbilder!

Für den Naturschutz sind Leitbilder zentrale Elemente zur Definition von Zielen. Ziele machen es uns möglich, gerichtet, d. h. planmäßig, zu handeln. Planmäßiges, auf Ziele ausgerichtetes Handeln ist deshalb für den Naturschutz von solch herausragender Bedeutung,

weil in der Leichtfertigkeit der Diskussion oftmals mit Begrifflichkeiten operiert wird - wie z. B. natürlich, naturnah oder artenreich - die in ihrer Definition eine extrem weite Spanne des Bedeutungsinhaltes zulassen. Leitbilder können daher Instrumente sein, die sich nicht an schwer fassbaren Begriffen orientieren, sondern die ganz konkret im Kontext gesellschaftlicher, politischer und vor allem ethischer Notwendigkeiten gewünschte Zustände in eine zunächst ferne Zukunft projizieren. Sie schaffen damit die Möglichkeit, konkrete Wege aufzuzeigen, bei deren Beschreitung diese Ziele erreicht werden können - oder zumindest als erreichbar erscheinen. Diese Wege nennen wir Management, und diese stellen die eigentliche Herausforderung praktischen naturschutzfachlichen Handelns dar.

Im Rahmen einer solchen Herangehensweise ist es gute Praxis geworden, dass wir so genannte Indikatorarten - oder auch Leittierarten genannt - definieren, die auf der Beschreitung der Wege zum Ziel als Weiser für den Erfolg getroffener Entscheidungen dienen können. Oftmals sind diese Tierarten für den Laien unbedeutende Kleinstlebewesen, mit denen er keinerlei direkte Beziehung verknüpfen kann. Anders ist dies beim Rotwild. Beim Rotwild handelt es sich um eine recht große, also optisch jederzeit wahrnehmbare Wildart.

Das Rotwild ist eine Leittierart im doppelten, um nicht zu sagen, im besten Sinne. Zum einen ist diese Tierart jedermann bekannt, sei es durch eigene Erfahrung, d. h. Anschauung, oder aber nur durch die Kenntnis imposanter Bilder dieser Tierart, von der Fotografie bis zum röhrenden Hirsch über dem Wohnzimmersofa.

Zum anderen ist das Rotwild auch eine Tierart, die im Focus unterschiedlichster Interessen steht. Dieses Interesse reicht vom Objekt des Naturerlebens für jedermann, also beispielsweise dem großen Rudel, das beim sonntäglichen Spaziergang auf einer Waldlichtung erspäht werden kann, über das Phänomen des großen braunen Schäd-

lings, der die so wertvolle Rinde gerade frisch geasteter Douglasien von den Stämmen schält, bis hin zur Jagdbegierde, die sich uns als Jagdleidenschaft auf den Brunfthirsch darstellt. Allen diesen Interessen ist eines gemeinsam, nämlich dass neben ihrer rationalen Komponente immer eine extrem starke emotionale Sphäre mitschwingt.

Der praktische Naturschützer steht dabei vor dem Problem, dass er zwischen diesen ganz unterschiedlichen Interessen abwägen muss und dabei immer unter dem Primat der maximalen Vorteilmehrung von Natur und Landschaft zu entscheiden hat. Diese Entscheidung wird ihm beim Rotwild nur dann möglich, wenn er in der Lage ist, die Perspektive der Betrachtungsweise zu ändern. Dies bedeutet konkret, dass er sich zunächst vor dem Abwägungsprozess die Frage stellt, was wollte das Rotwild, wenn es selbst die Entscheidung über die Art und Weise des Umgangs mit ihm treffen könnte. Der praktische Naturschützer muss also die übliche Richtung der Betrachtung verlassen, er muss denken wie ein Berg – um es mit Aldo Leopold zu sagen – und somit vom zu schützenden Gegenstand – also vom Rotwild aus – die Wirklichkeit analysieren. Wenn wir diesen Versuch machen, kommen wir in starker Vereinfachung – der knappen Zeit wegen – zu vier Punkten:

1. Das Rotwild sollte wohl die Möglichkeit haben, innerhalb eines bestimmten Gebietes seiner potentiell möglichen Verbreitung, Ideallebensräume vorzufinden. Ideallebensräume, in denen, um es mit Michael Succow zu sagen, die Evolution – auch die des Rotwildes – ungestört geschehen kann.
2. Das Rotwild wollte wohl die Möglichkeit haben, diese Räume als Trittsteine zu benutzen, zwischen denen es sich auf Wanderwegen zumindest soweit ungestört bewegen kann, dass ein permanenter Austausch möglich wird.

3. Das Rotwild wollte wohl ein Verhalten des Menschen vorfinden, das es ihm ermöglicht, in den sensiblen Zeiten seines jährlichen Lebensrhythmus gänzlich ungestört existieren zu können – also insbesondere in der Aufzucht- und Paarungszeit – und in der verbleibenden Zeit zumindest soweit ungestört existieren zu können, dass normale arttypische Verhaltensmuster möglich sind.
4. Das Rotwild wollte wohl einen artreichen Lebensraum vorfinden, welcher ihm viele Optionen und Ausweichmöglichkeiten bietet, sowohl in der Lebensraumausdehnung als auch in der Wahl der Nahrungs- und Deckungspotentiale.

Wir haben meines Erachtens die Möglichkeit, diese Ziele zumindest weitgehend auch im engen Deutschland zu erfüllen.

Das erste Ziel lässt sich durch unser Instrument der Großschutzgebiete lösen und vor allem durch das Engagement Privater – insbesondere privater Stiftungen – im Bereich des Großflächennaturschutzes. Wir sind auf dem richtigen Weg, wenn man bedenkt, dass in den vergangenen Jahren in der Dimension mehrere 10.000 ha nationales Naturerbe in großen unzerschnittenen Gebietseinheiten gesichert und dem zügellosen Verbrauch entzogen werden konnte. Und insbesondere die ehemals militärischen Flächen, die Bergbaufolgefleichen und natürlich auch die allgemein bestehenden „Nationalparkanwärter“ bergen diesbezüglich noch viel Raum für das Rotwild. Wobei ich gerne betone, dass insbesondere der Westen unseres Landes dabei noch viel Nachholbedarf hat.

Der zweite Punkt, die Vernetzung dieser Lebensräume, ist eine der großen Herausforderungen des Naturschutzes für die kommenden Jahre - ich möchte nur das Stichwort Biotopverbund nennen.

Der dritte Punkt ist eine Frage unserer ethischen Dimension im Umgang mit Wildtieren, und da steht natürlich die Jagd als wesentlichster Aspekt im Vordergrund. Aber auch hier bin ich optimistisch, dass wir langfristig zu Verbesserungen kommen werden und auch wieder das Gespräch mit den Kollegen der traditionellen Jagdverbände finden, wenn diese aus dem Schmolllwinkel der Sprachlosigkeit wegen der drohenden Novelle eines 70 Jahre alten Gesetzes herausgefunden haben werden.

Der letzte Punkt ist eine Frage der Landnutzung und vielleicht sogar die größte Herausforderung. Dabei kommt unseres Erachtens den forstlichen Landnutzern als den Verwaltern der größten Rotwildlebensräume eine besondere Bedeutung zu. Dabei muss die Beseitigung der waldbaulichen Fehler der vergangenen Jahrzehnte dazu führen, dass die Wildarten zukünftig wieder arten- und damit nischenreiche Lebensräume vorfinden, die dann in Zukunft auch das Wild als natürlichen Standortfaktor begreifen lassen, der es eigentlich immer war.

Goethe hat bekanntlich einmal gesagt: „Es genügt nicht zu wollen, man muss es auch tun!“ Wir sind daher sehr froh, dass die heutige Veranstaltung unter dem alles entscheidenden Motto: „Vom Reden zum Handeln!“ steht.

Und wir sind froh, dass sich dem langen und dankenswerten, von Heiner Sindel und Ulrich Wotschikowsky angeschobenen Prozess einer Leitbildfindung für den Rothirsch, nunmehr die Deutsche Wildtier Stiftung angenommen hat. Denn Stiftungen sind Organisationen, die Langfristigkeit garantieren können. Was wir brauchen nach einer langen und wichtigen Phase gemeinsamen Redens, ist nun eine Phase gemeinsamen langfristigen Handelns für das Rotwild!

Empfehlungen aus dem »Leitbild Rotwild«

Themenblock 2 »Der soziale Hirsch«

Wie sichern wir dem Rothirsch ein artgerechtes Leben?

Kapitel 3 aus dem »Leitbild Rotwild«: Population

Referenten: Wölfel, Bahr

12. Für die jeweilige Rotwildpopulation wird aus planungstechnischen Gründen eine konkrete Zielgröße festgelegt. Dabei werden Habitatqualität, Populationsverbund und Austauschmöglichkeiten in den Vordergrund gestellt.
13. Die Bejagung von Rotwildpopulationen wird so ausgerichtet, dass ein relativ hohes Durchschnittsalter und ein ausgewogenes Geschlechterverhältnis erreicht werden.
14. Das Management kleiner Rotwildpopulationen trägt dafür Sorge, dass die Individuenzahl nicht abnimmt, und dass ein Austausch mit benachbarten Populationen möglich ist.
15. Natürliche Verbreitungsschwerpunkte werden in jedem Rotwildvorkommen akzeptiert. In diesen Schwerpunkten wird die Bejagung so ausgerichtet, dass das Wild während des Tages Freiflächen aufsuchen und seine Scheu abbauen kann. Entstehen dennoch unüberwindbare Konflikte, muss das Management räumlich so flexibel sein, dass alternative Verbreitungsschwerpunkte innerhalb weniger Jahre etabliert werden können.
16. Jagdliche Aktivitäten werden in diesen Verbreitungsschwerpunkten eingeschränkt, das Straßen- und Wegenetz reduziert,

Empfehlungen

Freizeitaktivitäten durch Wegegebote und andere geeignete Maßnahmen gelenkt.

17. Wo Rotwild regelmäßig vorkommt, orientieren sich Bejagungsverfahren und Bejagungszeiten des gesamten Schalenwildes vorrangig an dieser Wildart. Rotwild ist die jagdliche Leitart.
18. Während der Fütterungszeit wird der Fütterungsbereich (Tageseinstand, Wechsel und eigentliche Fütterung) von der Bejagung ausgenommen (siehe Nahrungsangebot und Raumnutzung).
19. Die Jagdzeit umfasst die Monate August mit Dezember (fünf Monate).
20. Auf die Kirmung im Wald und auf die Nachtjagd wird verzichtet.

Statement Wildbiologie

*Dr. Helmuth Wölfel,
Georg-August-Universität Göttingen*

Ein auf zehn Minuten festgelegtes Referat kann die vorgegebene, komplexe Thematik nur bruchstückartig behandeln. Nach dem Motto „in der Kürze liegt die Würze“ ist so eine fokussierende, plakative Darstellung aber auch eine reizvolle Herausforderung.

Präambel:

Man würde dem Rothirsch nicht gerecht, wenn man bei der Betrachtung der Art das verwandte und dennoch hinsichtlich Lebensraumananspruch, Verhalten und Sozialgefüge weitestgehend unterschiedliche Reh außer Acht ließe. Eine unterschiedliche jagdliche Behandlung ist genauso unumgänglich wie eine differenzierte Betrachtung der Fraßeinwirkung der Arten auf die Kulturlandschaft. Hingewiesen sei beispielhaft auf das überall zu beobachtende, aber noch nicht stichhaltig begründete Ansteigen des Rehbestandes bei Reduktion des Rotwildes bzw. den Rückgang der Rehwildldichte entsprechend einer Zunahme des Rotwildes.

Die komplexen sozialen Strukturen der Art Rothirsch mit ihren klaren Hierarchien machen einen Wahlabschuss nach artangepassten Vorgaben und großflächiger Planung erforderlich. Anders als beim territorialen Reh, können Hege- und Bejagungsrichtlinien für Rotwild erst bei Flächengrößen ab 10.000 ha aufwärts positiv greifen. Ist Rotwild vor die Wahl gestellt, zieht es Sicherheit und un-

gestörte soziale Kommunikation einem besseren Äsungsangebot vor. Das Ausleben etho-sozialer Komponenten ist Voraussetzung für das „Wohlbefinden“ der Art. Dazu gehören ohne Anspruch auf Vollständigkeit:

1. Offene Landschaften mit der Möglichkeit, die Feindvermeidung vorwiegend optisch vorzunehmen. Optimiert werden solche Flächen durch vereinzelte, lockere Deckungsinseln (lichte Auwälder, Hochmoore etc.), die das Auge als Hauptsinnesorgan zur Feindvermeidung nicht beschneiden, aber eine zusätzliche geruchliche wie akustische Absicherung ermöglichen. Auf solchen Flächen ist die Fluchtdistanz am geringsten.
2. Ein hoher Anteil an **ganztäglich nutzbaren** Flächen steigert das „Wohlbefinden“ der Art und senkt die Schälätigkeit. Beträgt dieser Flächenanteil über ein Viertel des Rotwildlebensraumes, wird das Schälausmaß unabhängig von den vorkommenden Baumarten wirtschaftlich weitgehend unbedeutend. Gras ist einfacher und schneller zu werben als Baumrinde, dementsprechend zieht Rotwild auch die Weidetätigkeit gegenüber der Schälätigkeit vor.
3. Rotwild ist als soziale Art sehr lernfähig und wegen der tradierten Weitergabe von Erfahrungen in der eineinhalb Jahre dauernden Mutter-Kind-Führung sowie über die leitende Funktion ranghoher Tiere im Rudel, äußerst beweglich und anpassungsfähig. Die Art reagiert auf unberechenbare Störungen überempfindlich, kommt aber mit erkennbaren, einschätzbaren Vorkommnissen erstaunlich gut zurecht. Auf einschätzbare, militärische Übungen aller Art stellt sich Rotwild auf Truppenübungsplätzen rasch und erfolgreich ein. Unberechenbarer, starker Jagddruck zwingt die Art in die Deckung des Waldes und macht es auf Freiflächen zum Nachttier. Eine Verkürzung der Jagdzeit und Verminderung

Jagdpraktische Patentrezepte gibt es nicht, dazu sind die jeweiligen örtlichen Gegebenheiten zu verschieden. Bei ehrlichen, wildbiologisch fundierten Überlegungen zu Lebensraum, Jahreszeit und Bejagungsart wird man aber überall zu einer wildverträglichen wie jagdpraktikablen Lösung kommen.

4. Rotwild braucht zum „Wohlbefinden“ Führungsqualität. Eine „ideale“ Rudelgröße kann nicht genannt werden. Sie wird in deckungsreichem Gelände zwangsläufig geringer sein. Verhaltenskundliche Beobachtungen weisen darauf hin, dass Rudel von acht bis zwölf Tieren (zwei bis drei Mutterfamilien) am stabilsten, homogensten und die Tiere hinsichtlich Sicherheitsbedürfnis am ausgeglichensten scheinen. So weisen große Rudel von z. B. 50 Stück etwa fünf Leittiere auf. Man könnte von „Herden als Fressgemeinschaft“ sprechen, die aus fünf intakten, geführten Rudeln bestehen. Es ist aber eine dem Wunschdenken entspringende Fehleinschätzung, im Jagdbetrieb Leittiere als solche identifizieren zu können. Dies ist weder bei der Ansitzjagd, noch bei Bewegungsjagden möglich. Da aber Leittiere wegen ihrer Erfahrung bei allen verantwortungsbewusst und gekonnt durchgeführten Jagdarten anteilmäßig seltener gestreckt werden, bleiben intakte Rudelstrukturen meist erhalten. Ein starker Eingriff in die Jugendklasse der Hirsche (Spießer bis Hirsche einschließlich 3. Kopf ohne Längen- oder Endenbegrenzung) ist anzustreben, um sich den „Luxus“ erlauben zu können, das „Mittelalter“ (4. – 11. Kopf) zu schonen und reife Hirsche durchwachsen zu lassen. Dies ist zur Synchronisation der Brunft und zum frühen Beschlag der Alttiere erforderlich. Nur reife Hirsche bilden zu Beginn der Brunft reife Spermien aus. Dass damit auch Trophäen in größerer Ausformung und Anzahl anfallen, ist eine jagdbetrieblich sicher nicht unangenehme Begleiterscheinung.

5. Zum „Wohlbefinden“ des Rotwildes gehört auch eine Vernetzung der vielen, oft getrennten Rotwildpopulationen durch Raumplanung und eine maßvolle Forstpolitik. Der Ausdruck „Rotwildfreie Gebiete“ sollte, weil er den Gegebenheiten meist nicht entspricht (Etikettenschwindel), je nach landeskulturellen oder forstwirtschaftlichen Gegebenheiten umgewandelt werden in (Vorschlag):

- Kernzonen
- Randzonen
- Transitzonen

Zusammenfassung:

Eine Tierart wie das Rotwild an großflächigen Wanderbewegungen zu hindern ist artschädigend und weder naturschutzkonform noch tierschutzgerecht. Dementsprechend ist auch die Haltung des Rotwildes in sogenannten Wintergattern gesetzwidrig und abzulehnen. Bei entsprechender jagd- und forstwirtschaftlicher Behandlung muss die Existenz von Rotwild auch in einer Kulturlandschaft nicht in Abrede gestellt werden. Die Rotwildichte darf dabei nicht dem jagdlichen Wunschdenken entsprechen, sie muss vielmehr dem Lebensraum angepasst werden. Ein „Management“ der Art beginnt ab 10.000 ha, Revierzusammenschlüsse mit gemeinschaftlichen Vorgaben und Regeln sind zwingend zu fordern. Ebenso zwingend ist der Verzicht auf Nachtjagd, die Jagd im Fütterungsbereich und die Bejagung der Art im Winter. Rotwild sollte die jagdliche Leitart sein, nach der sich die Bejagung der übrigen Schalenwildarten auszurichten hat. Dies macht eine gemeinschaftliche und großräumig angelegte Jagdbetriebsplanung erforderlich.

Statement Jagd

*Bernd J. Bahr,
Bundesverband Deutscher Berufsjäger*

Der momentane Zustand in den meisten Rotwildgebieten ist katastrophal, zumindest aber unbefriedigend. Umfangreiche Wildschäden, desolate Sozialstrukturen, nachtaktives Wild und weitere Rufe nach Reduktion sind an der Tagesordnung.

Probleme lagen im Betrieb der Wittgenstein-Berleburg'schen Rentkammer, in dem ich mich für den Bereich der Jagd verantwortlich zeichne, ebenfalls vor, und ich möchte den von uns erfolgreich beschrittenen Weg kurz skizzieren:

Die Größe der Regiejagd beträgt ca. 7000ha und liegt im Rotwildkerngebiet des mittleren Rotheraargebirges (Höhenlage zwischen 500 m und 760 m üNN). Der Frühjahrsbestand beträgt etwa 300 Stück Rotwild. An Jahresniederschlägen sind zwischen 1300 – 1400 mm zu erwarten, verbunden mit im Winter regelmäßig hohen Schneelagen. Die Forstwirtschaft wird durch ca. 70 % Fichte und 30 % Buche geprägt, wobei die Fichte – im Gegensatz zur Buche – sicher im Optimum wächst.

Nach der Zielsetzung des Eigentümers, eine gut bejagbare Rotwildpopulation mit einem entsprechenden Anteil alter Hirsche zu erhalten und gleichzeitig die Waldwildschäden außerhalb der Winterreinstandsbereiche auf ein wirtschaftlich tragbares Maß zu reduzieren,

haben wir gemeinsam einen Weg zu diesem Ziel gesucht und vor allem auch gefunden!

Neben einer abzusenkenden Wilddichte bauen wir auf drei wesentliche Säulen, die in unserer Kulturlandschaft unverzichtbar erscheinen:

1. gepflegte Wildäsungsflächen
2. artgemäße Winterfütterung
3. Lebensraumberuhigung, insbesondere auch durch störungsarme Jagd

1. Wildäsungsflächen

Der Eigenjagdbezirk wird durch verschiedene Wiesentäler durchzogen, die auch als Äsungsflächen zur Verfügung stehen. Da aber gerade die Tallagen am häufigsten durch Erholungssuchende frequentiert werden, sind Störungen der Wildwiederkäuer über Tag vorprogrammiert. Wenn für das Rotwild keine Ausweichmöglichkeit zur störungsfreien Äsungsaufnahme besteht, sind Schäle und Verbiss die logische Konsequenz.

Daher haben wir zusätzlich einstandsnahe, kleereiche Wildwiesen mit einer Durchschnittsgröße von etwa 0,3ha gleichmäßig über das Revier verteilt angelegt und pflegen diese durch entsprechende Düngung, jährliche Pflegeschnitte mit Flächenräumung sowie einer Neueinsaat nach ca. 5 – 6 Jahren.

Zusätzlich wurden in jüngster Zeit etliche Kilometer Äsungsstreifen an Wegerändern eingesät, die entlang von Dickungen – aber auch in Altholzbeständen – eine weitere Abrundung des Äsungsangebotes

darstellen und noch dazu sehr kostengünstig mit entsprechendem Gerät hergestellt werden können.

2. Winterfütterung

Die Winterfütterung des Rotwildes ist in unserem Bereich je nach Witterungsverlauf von Ende November /Anfang Dezember bis Ende April /Anfang Mai erforderlich. Mit dem Einsetzen der Vegetation im Frühjahr läuft die Fütterungszeit aus. Der Schwerpunkt unserer Fütterungskonzeption liegt beim Saffutter, bei gleichzeitigem Angebot von qualitativ gutem Raufutter. Heu als Alleinfuttermittel – insbesondere zur Schälschadensverhütung – reicht absolut nicht aus. Zu später Beginn oder zu frühes Beenden der Winterfütterung wirkt sich katastrophal schälschadenfördernd aus.

Die Waldflächen der Winterfütterungsbereiche sind von Anfang Dezember bis Ende April gesperrt, so dass eine Beunruhigung des Wildes und damit einhergehender hoher Energieverbrauch durch Flucht – gerade bei hohen Schneelagen – weitestgehend vermieden wird.

3. Lebensraumberuhigung

Als klassische Maßnahme zur Lebensraumberuhigung gilt die Besucherlenkung, die für unseren Betrieb in erster Linie zur Rotwildbrunft sehr wichtig ist und mit zunehmender Tagaktivität des Wildes immer stärkere Bedeutung erlangt, weil dadurch ganz einfach das Waldbesucherinteresse an diesem Naturschauspiel immer größer wird. Um allen Beteiligten gerecht zu werden, insbesondere aber auch den Bedürfnissen des Rotwildes Rechnung zu tragen, haben wir seit nunmehr 6 Jahren bestimmte Brunftgebiete vorübergehend gesperrt, bieten aber den Rotwildfreunden am Rande dieser Ruhezone sehr gute Möglichkeiten zur Wildbeobachtung. Die enorme Frequenzierung dieser Plätze zeigt die Richtigkeit dieser Maßnahme und

macht das Ganze zu einem vollen Erfolg. Den wesentlichsten Beitrag zur Lebensraumberuhigung können und müssen wir Jäger aber selbst erbringen.

Und dieser Beitrag heißt störungsarme, effiziente und professionelle Jagdausübung!

Unser Rotwildjagdkalender sieht wie folgt aus:

August: Einzeljagd auf Abschusshirsche, die allein oder in kleinen Trupps kommen.

Grundsatz: "Nicht bei jeder sich bietenden, sondern nur bei jeder passenden Gelegenheit wird geschossen".

September: Brunftjagd auf reife Hirsche. Dies ist der einzige Zeitpunkt des Jahres, zudem man diese Stücke ohne großen Jagddruck effizient bejagen kann.

Herbst: In der Regel zwei Drückjagden auf Kahlwild. Es erfolgt keine Einzeljagd auf Kahlwild – übrigens auch nicht auf Sauen! Einzeljagd auf Abschusshirsche.

Nachtjagd auf Rotwild gehört verboten. Eine Abschusserfüllung bis Weihnachten ist das Ziel! Am strittigsten – auch verwaltungsintern – war die ausschließliche Bejagung des Kahlwildes auf Drückjagden, was wir nunmehr seit 1996 konsequent durchführen.

Aber gerade diese Maßnahme ist der eigentliche Schlüssel zur Tagaktivität des Rotwildes, denn das Rotwild hat in einigen Jahren gelernt, dass ihm nicht über die gesamte Jagdzeit permanent nachgestellt wird, sondern an 364 Tagen im Jahr von der Jägers Seite her keine Gefahr droht. Das Rotwild hat eine solche Drückjagd, bei der an Jagdhunden

ausschließlich Terrier eingesetzt werden, mittlerweile nach 2 bis 3 Tagen verziehen und verhält sich dann wieder völlig vertraut.

Somit ist der Mut gewachsen, sich bei Tage auf die Wildwiesen zu trauen, ohne dass es gleich kracht. Und Nahrungsaufnahme auf den Äsungsflächen bedeutet ganz zwangsläufig Verbiss- und Schäntelastung für den Wald.

In diesem Zusammenhang ist noch von Bedeutung, dass die Einzeljagd auf Schwarzwild – insbesondere bei Nacht und an der Kirmung im Wald – in einem Rotwildrevier alles andere als eine vertrauensbildende Maßnahme darstellt. Generell muss die ausufernde Kirrjagd drastisch reglementiert werden. Eine Kirmung /100ha Jagdfläche bei festgelegter Kirrmenge muss ausreichend sein.

Wichtig unter dem Aspekt der Beruhigung ist zudem, dass ganz einfach ausreichend alte Hirsche und Tiere in einer Rotwildpopulation vorhanden sind, denn diese Stücke bringen über ihre Lebenserfahrung eine unglaubliche Ruhe und Sicherheit in die jeweiligen Rudel und leiten zudem eine frühzeitige Brunft ein. Als Zielalter beim Hirsch streben wir daher u.a. den 12. Kopf an. Durch das hohe Maß an Ruhe und dem wirklichen „Altwerdenlassen“ der Hirsche ist nebenbei auch eine stärkere Geweihentwicklung zu beobachten, woran ich nichts verwerfliches finde. Letztlich ist dies doch auch ein Weiser für vitale, gesunde Stücke, denen es gut geht und das sollte unser Ziel sein. Heute herrscht häufig ein sehr distanzierendes Verhältnis zu diesen Kalziumprodukten vor, von Trophäenkult ist rasch die Rede. Obwohl gerade diese für viele Menschen – auch Nichtjäger – faszinierende Gebilde wohl dafür Sorge getragen haben, dass das Rotwild die letzten Jahrhunderte, durch das landesherrliche Interesse an dieser Spezies und an deren Geweihen, überhaupt überleben konnte.

Ich bin mir sehr wohl darüber im Klaren, dass man unsere Verhältnisse aufgrund der Strukturen nicht so ohne weiteres andernorts übernehmen kann und Pauschalrezepte für alle möglichen Revierverhältnisse gibt es sowieso nicht. Aber es zeigt sich, was möglich ist, wenn man dem Rotwild einen größeren, einheitlich bewirtschafteten Lebensraum zur Verfügung stellt. Dort, wo Rotwildgebiete in kleinflächige Reviere zerstückelt sind – und unter Berücksichtigung des Raumnutzungsverhaltens von Rotwild sind eigentlich alle Reviere unter 1000 ha klein – muss die Jägerschaft eine Reihe persönlicher Egoismen über Bord werfen und sich und ihre Reviere in eine entsprechend gut geführte Hegegemeinschaft einbringen, die von einem Facharbeiter in Sachen Jagd, einem Berufsjäger, unterstützt wird. Denn nebenbei sind die komplexen Aufgabenstellungen rund um das Rotwild nicht zu regeln.

Nur so wird es möglich sein, das Rotwild – im wahrsten Sinne des Wortes – aus der Schusslinie zu bringen und weitere Reduktionsrufe, die bis hin zur Auflösung von Rotwildgebieten gehen, zu vermeiden.

Vielleicht gibt es dann auch wieder neue alte Lebensräume für dieses einmalige Wildtier.

Empfehlungen aus dem »Leitbild Rotwild«

Themenblock 3 »Beute, Schädling, Naturkapital« Welche Interessen hat der Mensch am Rotwild?

Kapitel 4 aus dem »Leitbild Rotwild«: Gesellschaftliche Ansprüche

Referenten: Hammerschmidt, Bartmann, Fritz

21. Eine zukunftsweisende Erhaltung des Rotwildes verlangt die Abkehr von der rein nutzungsorientierten Sichtweise – Jagdnutzung hier, Schadensvermeidung dort. Rotwild ist mehr als Waldschädling oder Jagdbeute. Gefordert ist eine Einstellung, die den Rothirsch als einen wertvollen Bestandteil unserer Natur würdigt – auch ohne Bezug zu wirtschaftlichen Aspekten.
22. Nationale und internationale Gesetze und Empfehlungen sind auch für den Rothirsch vorbehaltlos umzusetzen.
23. Rotwild muss tagaktiv und wenigstens in Maßen vertraut werden. In jedem größeren Rotwildvorkommen sind Gelegenheiten zu schaffen, die dem Normalbürger / Normalbürgerin ein Erleben von Rotwild möglich machen.

Statement Jagd

*Jürgen Hammerschmidt,
Deutscher Jagdschutz-Verband e.V.*

Rotwild erfreut sich bekanntlich besonderer Wertschätzung durch Jagd und Jäger. Die Entwicklung der Rotwildbestände, wie sie uns allen bekannt und in der Einleitung des „Leitbildes“ auch skizziert ist, haben den DJV und seine Landesjagdverbände schon seit mehreren Jahren veranlasst, sich um eine Absicherung der Rotwildpopulationen und deren sachgerechte Bejagung, die Erhaltung geeigneter Lebensräume und die Vernetzung derselben zu bemühen. Ich möchte hier nur beispielhaft einige Aktivitäten erwähnen:

Resolution:

„Brückenschlagen für Wildtiere“
auf dem Bundesjägertag in Konstanz 2001.

Forschungsvorhaben des DJV „Lebensraumkorridore für Mensch und Natur – Erstellung eines bundesweit kohärenten Grobkonzeptes des Biotopverbundes der Länder“, finanziert durch das BfN.

Zusammenarbeit mit dem Dänischen Jagdverband mit dem Ziel der Gründung einer die Staatsgrenzen überschreitenden Hegegemeinschaft in Froeslev/Jardelund und der Legalisierung der durch Einwanderung auf deutscher Seite entstandenen Population.

Tagungsthema: „Hat das Rotwild in Deutschland eine Zukunft?“ auf dem diesjährigen Bundesjägertag in Celle.

Der DJV hat vor diesem Hintergrund die Entwicklung des „Leitbildes“ mit Interesse zu Kenntnis genommen, sich in die Diskussion eingebracht und beteiligt sich am zweiten Symposium wiederum in der Sache. Seit mehr als einem halben Jahr ist allerdings bekannt, dass an diesem Wochenende fünf Landesjägertage stattfinden, darunter die in Brandenburg und Hessen. Der DJV wird deshalb von zwei Nordlichtern vertreten und nicht von Herrn Dr. Bethe und Herrn Becker, die dafür zuständig sind.

Traditionell gewachsen ist das besondere Interesse am Rotwild, weil dies die größte in Deutschland bejagbare Art ist und es auf Grund seiner beeindruckenden Lebensäußerungen einen besonderen Reiz ausübt. Deshalb war es stets ein wesentliches Interesse der Jagd, es nachhaltig zu nutzen.

Der Anblick von Rotwild in der Wildbahn fasziniert fast jeden! Für viele Jäger bedeutet es den Wunsch, in einem Rotwildrevier jagen. dabei Rotwild zum Anblick bekommen und vielleicht sogar erleben zu können. Ausdruck dieser Wertschätzung ist u. a. die Bereitschaft zum Verzicht der Bejagung anderen Wildes, zu weiten Fahrten ins Revier und zu hohen finanziellen Aufwendungen, insbesondere für die Lebensraumgestaltung (Biotophege). Diese häufig, ohne die Chance zu erhalten, ein oder mehrere Stücke Rotwild, geschweige denn einen starken Hirsch, im Jahresverlauf erlegen zu können.

Letztere liefern beachtliche Trophäen mit einem hohen Erinnerungswert. Die Schonung mittelalter Hirsche mit normaler oder überdurchschnittlicher Geweihentwicklung wird häufig als Versuch züchterischer Bemühungen interpretiert. Die Hirsche dieser Klasse, in der Mehrzahl der Richtlinien 5 – 10 Jahre alt, machen ca. 5 % des zu tätigenen männ-

lichen Abschusses und das heißt gut 2 % des gesamten Rotwildabschlusses aus. Wie sollte man damit wohl züchten wollen?

Beim so genannten Wahlabschuss handelt es sich vielmehr um die Verzögerung der Erlegung einzelner Individuen in der Absicht, diese Hirsche erst bei Erreichen ihrer maximalen Geweihentwicklung zur Strecke zu bringen.

Dem Jäger steht es allerdings nicht zu, wegen individueller Wünsche die genetische Ausstattung einer Wildtierpopulation einseitig zu beeinflussen.

Der DJV hat sich in dieser Frage noch nicht positioniert. Ich hoffe, dass die Diskussion auf dem Bundesjägertag in Celle auch in dieser Frage eine gemeinsam getragene Position ergibt. Wahrscheinlich werden erste Ergebnisse der zurzeit laufenden Untersuchung der genetischen Ausstattung von Rotwild dann vorliegen und zur Versachlichung der Diskussion beitragen.

Neben dieser ideellen Nutzung wird Rotwild maßgeblich aus materiellen Gründen genutzt:

Die Rotwildstrecke schwankt langfristig zwischen 46.000 und 63.500 Stück und dokumentiert die Nachhaltigkeit der Bejagung.

60.000 Stück Rotwild liefern 3.790 Tonnen Wildbret. 520 Tonnen Rotwildfleisch kommen aus deutschen Gattern. 17.720 Tonnen – und hier ist die Statistik nicht ganz genau – an Wildfleisch von Hirschartigen werden importiert. Davon sind ca. 15.000 Tonnen vom Rotwild, von denen über 80 % aus Neuseeland stammen. Rotwild liefert von weniger als 15 % der bejagbaren Flächen immerhin 10 % des Wildbretgewichtes und 9 % des Wildbretwertes allen in Deutschland zur Strecke gekommenen Wildes.

Daneben ist das Hirschleder ein beliebter Rohstoff für die Bekleidungsherstellung, aber auch als Bezug für Möbel und als präparierte Decke. Dadurch wird eine hohe Verwertbarkeit des gesamten Wildkörpers erreicht.

Nutzen stiftet das Rotwild auch den Jagdrechtsinhabern. Manche Landesforstverwaltungen demonstrieren dies in ihren Jagdbetriebskostenregelungen, sogar wenn sie sich gegen Trophäen oder auch gegen das Rotwild generell aussprechen. Pachterlöse und Einnahmen aus Einzelabschüssen sind in Rotwildrevieren deutlich höher als in rotwildfreien Gebieten. Ungeliebte Nutznießer dieses Sachverhaltes sind diejenigen Landkreise, die immer noch die nicht mehr zeitgemäße Jagdsteuer erheben.

Rotwildbejagung nutzt auch dem Bewirtschafter land- und forstwirtschaftlicher Flächen, indem sie Wildschäden vermeidet oder vermindert. Dadurch kann der Gesamtertrag der Liegenschaften maximiert werden. Viele Erwerber von Waldflächen in den jungen Bundesländern nutzen diese Möglichkeit und finanzieren durch die optimierte Kombination von Wald- und Wildbewirtschaftung den zu leistenden Kapitaleinsatz.

Zusammengefasst: Die Nutzung ist umfangreich und nachhaltig.

Der DJV sieht deshalb keinerlei Grund, die Nutzung des Rotwildes als bedeutendes Interesse des Menschen in Frage zu stellen. Vielmehr sieht der DJV eine erhebliche positive Wirkung der Nutzbarkeit dieser Wildart.

Ich zitiere dazu aus der Grundsatzklärung der IUCN zur nachhaltigen Nutzung wildlebender Ressourcen, Amman 2000: „Die Nutzung wildlebender Ressourcen stellt, soweit sie nachhaltig erfolgt, ein wichtiges Instrument zu Erhaltung der Natur dar, da die durch

eine solche Nutzung erzielten sozialen und wirtschaftlichen Vorteile dem Menschen Anreiz geben, diese zu erhalten.“

Ich möchte nun zwei Aspekte herausstellen, die belegen, dass Rotwild eine hervorragende Rolle im modernen Naturschutz spielen kann, wenn man es denn lässt. Zum einen übt Rotwild einen bedeutenden Einfluss auf seine Umwelt aus. Je nach Wilddichte, Raumnutzung und tageszeitlich möglichen Aktivitäten wirkt es auf seinen Lebensraum ein. Rotwild könnte als landschaftspflegender Faktor eingesetzt werden, insbesondere bei der Gestaltung halboffener Weidelandschaften. Im Gegensatz zu Haustieren braucht es nicht eingezäunt oder gehütet zu werden. Seine unbehinderte Nahrungswahl und seine Wanderbewegungen sind deshalb unersetzbar. Außerdem fallen keine Kosten für Transporte und Betreuung an.

Zwar gelang es in der Königsbrücker Heide nördlich von Dresden trotz eines sehr hohen Bestandes und der völligen Störungslosigkeit im ca. 6.000 ha großen Kerngebiet nicht, viele Flächen offen zu halten. Es sind aber doch Beispiele erfolgreicher Offenhaltung aus dem Schweizer Nationalpark (KRÜSI 1996) und aus dem Fichtelgebirge (VÖLKL 1999) beschrieben.

Danach ist der Einfluss:

- kleinflächig und selektiv,
- angepasst an die Dynamik der Natur,
- wirksam an den Orten, an denen Folgeorganismen siedeln können.

Der Einfluss kann über die Einstellung bestimmter Dichten mittels Bejagung gelenkt werden.

In offenen Landschaften im Eigentum der öffentliche Hand bzw. finanzstarker Stiftungen können störungsarme Jagdmethoden verwirklicht werden. Hier kann Rotwild bei Respektierung der Flucht-

distanz sichtbar erlebt werden. Dieses ist im Jardelunder Moor genauso möglich, wie in den Ihnen bekannten Fällen im Duvenstedter Brook, auf dem Darß oder im Schönbuch.

Beide Aspekte, Landschaftspflege und die vom Rotwild begeisterte Bevölkerung, unterstützen nachhaltig die Bemühungen, neue Rotwildvorkommen zu legalisieren.

Der DJV und seine Landesjagdverbände befürworten deshalb eine Bejagung und Hege des Rotwildes, die

- hilft Landschaften weitgehend natürlich zu pflegen,
- der Bevölkerung ein zutreffendes Bild vom Rotwild vermittelt,
- das Rotwild seine Rolle im Naturhaushalt wahrnehmen lässt.

Zum anderen eignet sich das Rotwild hervorragend als Leitart für die Vernetzung von Lebensräumen. Es trägt durch seine Raumnutzung direkt und indirekt zur Verbreitung und Ansiedlung von Organismen bei. Sowohl in der Decke als auch im Verdauungstrakt werden Tiere und Pflanzensamen transportiert, die sich an anderen Orten ansiedeln. Die verteilte Losung stellt außerdem Nahrung für darauf spezialisierte Käfer dar. Dadurch wird eine unmittelbare Vernetzungswirkung erzielt.

Mittelbar wird aber ebenfalls eine Vernetzungswirkung entfaltet. Durch das Verbringen der Organismen und deren in Folge entstehende Populationen können sich dort neue Lebensgemeinschaften bilden. Die ursprünglichen Landschaften waren sowohl durch ununterbrochene Lebensräume als auch durch das Vorhandensein zahlreicher großer wandernder Arten gekennzeichnet. Die heutige Kulturlandschaft ist für viele Arten nicht mehr passierbar. Nicht nur Verkehrswege und menschliche Siedlungsbereiche hemmen. Felder und Grünland unterbrechen überall den Zusammenhang naturbelassener Bereiche. Die

Viehhaltung findet allenfalls auf gezäunten Weiden, häufig aber nur noch im Stall statt. Die Wanderschäfferei gibt es nur noch vereinzelt.

Dem Rotwild als größte wandernde Art kommt somit eine herausragende Aufgabe zu, die nur noch durch Wanderungen des Schwarzwildes ergänzt werden kann. Das Rotwild wird aber selbst durch Verkehrswege und Siedlungen am Wandern gehindert. Dazu kommen die Folgen eines verkehrten Umganges mit ihm. Raumordnung für das Rotwild und bestimmte Bejagungsarten tragen maßgeblich zum Unterbinden von Wanderbewegungen bei.

Der DJV und die Landesjagdverbände fordern deshalb:

- Wanderwege des Wildes, insbesondere des Rotwildes, müssen Bestandteil einer wildökologischen Raumplanung werden.
- Diese muss in die Verkehrswegeplanung einfließen.
- Bestehende unpassierbare Verkehrswege sind nachträglich mit geeigneten Querungen auszurüsten.
- Die jagdliche Raumordnung ist zu überprüfen.
- Der generelle Abschuss wandernden Rotwildes außerhalb der Rotwildgebiete ist zu unterbinden.
- Rotwild darf grundsätzlich nur auf Grundlage eines Abschussplanes erlegt werden.
- Die Erlegung per Einzelausnahmegenehmigung bei drohenden Wildschäden muss weiterhin möglich sein.

Der Unterschied zwischen einer neuen Ansiedlung und Wanderungen ist wie folgt zu definieren: Setzen Alttiere Kälber in Gebieten, in denen bisher kein Rotwild vorkam, handelt es sich um eine Neuansiedlung.

Bei Neuansiedlungen ist ein strukturiertes Vorgehen unter Federführung der Landesjagdverbände und der obersten Jagdbehörde erforderlich:

- Untersuchung der Eignung des Raumes.
- Untersuchung der Wahrscheinlichkeit der dauerhaften Neubesiedlung.
- Konfliktanalyse.
- Parallel dazu Runde Tische der Beteiligten, organisiert durch Landesjagdverbände und ggf. Hegegemeinschaften: Grundeigentümer von Feld und Wald (AK Jagdgenossenschaften und Eigenjagden), Bewirtschaftern (Bauernverband und Waldbesitzerverband), Forstverwaltung (Land und Kommunen, ggf. Bund), einzelne sehr große Eigentümer (z.B. Ausgleichsflächenverwaltung, landeseigene Stiftung usw).

Nur dem DJV und den Landesjagdverbänden unter Einbindung der Hegegemeinschaften ist es mit ihrem hohen Organisationsgrad möglich, eine die Wanderung und Neubesiedlung unterstützende Bejagung dann auch tatsächlich umzusetzen!

Statement öffentlicher Waldbesitz

*Gundolf Bartmann,
Forstamt Trier*

Der Vortrag versucht, in enger Orientierung an den Aussagen im Themenblock des Leitbildes, Überlegungen aus der Sicht des öffentlichen Waldbesitzes einzubringen. Dabei wird auf Erfahrungen des Referenten als Forstamtsleiter und Referatsleiter im Ministerium für Umwelt und Forsten Rheinland-Pfalz zurückgegriffen.

I. Kernaussagen im Leitbild zur allgemeinen Situation des Rotwildes, Ausgangssituation Rheinland-Pfalz

Im Land Rheinland-Pfalz ist eine Zunahme des Rotwildes, der Strecken und der Neubesiedlung von Lebensräumen festzustellen. In einigen Rotwildgebieten hat ein gezieltes Jagd- und Lebensraummanagement zu einer deutlichen Reduktion der Schälschäden beigetragen. Insgesamt kann aber nicht von einer entspannten Schadenssituation gesprochen werden, da in über der Hälfte der Jagdbezirke mit Rotwild die waldbaulichen Ziele zumindest gefährdet sind und die Gefahr besteht, dass waldbaulich und forsttechnisch unvorbereitete Waldlebensräume durch sich neu entwickelnde Rotwildbestände geschädigt werden. Durch verschiedene jagdpolitische und behördliche Vorgaben, die weit überwiegend in Zusammenarbeit mit den Jagdverbänden entwickelt wurden, hat sich eine wesentlich bessere Kultur der Zusammenarbeit von Jagdpächtern, Grundeigentümern, Forstleuten und Jagdbehörden ergeben, die sich insbesondere in der

Entwicklung von Hegegemeinschaften widerspiegelt. Gleichzeitig formuliert der Waldbesitz seine jagdlichen Vorstellungen präziser und führt Ergebniskontrollen ein.

In der Einleitung zum Leitbild „Rotwild“ finden sich drei entscheidende Kernaussagen wieder, die für eine konsensfähige Zukunftsdiskussion entscheidend sein werden.

1. *„Im Umgang mit Rotwild stehen forstliche und jagdliche Interessen im Vordergrund, losgelöst von den biologischen Bedürfnissen der Tierart, insbesondere der Ernährungsweise, sozialen Organisation, der saisonalen Raumordnung und Traditionsentwicklungen. Das Wissen um die Rotwildbiologie schlägt sich im praktischen Umgang mit Rotwild nicht nieder“.* Auch Forstleute sollten einmal, ohne direkt in den Verdacht „hirschpöpstlichen“ Handelns zu kommen, von der Biologie des Rotwildes her denken dürfen. Die zahlenmäßige Einregulierung der Rotwildbestände ist sicher wichtig, aber keinesfalls eine Garantie für Schadensvermeidung, sofern der öffentliche Waldbesitz und die Jagdpolitik in diesen Gebieten Rotwild in bejagbaren Beständen dulden wollen. Für den Jagdpraktiker muss die stärkere Beachtung wildbiologischer Erkenntnisse zwingend zu einer Veränderung mancher jagdlicher Verhaltensweisen führen.
2. *„Der Aufbau eines großräumigen Managements zur Nutzung und Kontrolle der Population, der Gestaltung der Lebensräume, der Findung einer geeigneten Jagdstrategie und Freizeitlenkung ist erforderlich“.* Diese Leitbildaussage weist deutlich über die bisherigen Hegebemühungen jagdlicher Zusammenschlüsse hinaus und erfordert Hegegemeinschaften, die von Grundeigentümern, Gemeinden, Planungsträgern, aber eben auch von den jagdlichen und forstlichen Behörden mitgetragen werden. Der Aufbau eines Rotwildmanagements ist unbedingt auf die kon-

krete Population oder das Rotwildgebiet vor Ort zu beziehen. Die Verhältnisse sind sehr unterschiedlich, und es gilt auch in der Wildbewirtschaftung „das Gesetz des Örtlichen“. Vor dem Hintergrund überwiegend kleinräumiger Jagdbezirke in Rheinland-Pfalz sind Dialog, Kooperation und Zusammenarbeit für eine Erfolgsorientierung zwingend.

3. *„Konflikte mit Waldbesitzern sind durch eine Reduzierung der Wildschäden auf ein akzeptiertes Maß zurückzuführen. Bestandsvergrößerungen oder Dichteanhebungen dürfen nie unterschwelliges Ziel sein“*. Voraussetzung für ein Mitwirken des öffentlichen und privaten Waldbesitzes an Rotwildmanagementplänen ist, dass diese Aussagen des Leitbildes beachtet werden. Es ist zu akzeptieren, dass die Gesellschaft durch die demokratisch legitimierten Prozesse der Gesetzgebung, Verordnung und Verwaltungsvorschrift die Grenzen des freien Willens des Rotwildes zur Vermehrung und Ausbreitung definiert hat. Aus den Bundesgesetzen, wie aus vielen Landesgesetzen, ist der Vorrang der Belange der Land- und Forstwirtschaft festgelegt und die weitgehende Wildschadensvermeidung kodifizierte Aufgabe.

Insgesamt erscheint auch aus Sicht des öffentlichen Waldbesitzes das formulierte Leitbild in den wesentlichen Kernaussagen konsensfähig. Bei entsprechender Modifikation lässt sich ein integrativer und interdisziplinärer Ansatz für Vorortstrategien entwickeln, dem sich alle Interessengruppen anschließen können.

II. Kritische Blitzlichter zum Themenblock „Beute, Schädling, Naturkapital – Interessen des Menschen am Rothirsch“

Analysiert man die Räuber-Beute-Beziehung Jäger-Rotwild, so kann festgehalten werden, dass das vorrangige Jagdbeuteziel der (starke) Hirsch ist – „koste er, was er wolle“. Kahlwild ist nicht selten diesem

Jagdbeuteziel hilfsweise zugeordnet und wird „zielführend“ gehegt und (ggf.) bejagt. Nüchtern muss zur Kenntnis genommen und im Rotwildmanagement beachtet werden, dass die Zahlungsbereitschaft des Jägers und damit auch Jagdpacht- bzw. Jagdmarketingerträge wesentlich von der Möglichkeit der Hirschabschüsse abhängt.

Betrachtet man den Begriff Schädling, so muss in wirtschaftlicher Hinsicht das Rotwild zweifellos als größter Holzertragschädling der Nachkriegszeit gelten. Jeder forstwirtschaftliche Berater wird mit Blick auf den Wald als Holzproduktionsfläche erläutern können, dass diese erst ohne Rotwild finanzwirtschaftlich wirklich rentabel wird. Im öffentlichen Waldbesitz können allerdings eine ganzheitliche Waldfunktionenbetrachtung oder unterschiedliche etwa ökologisch bedingte Vorrangziele zur differenzierten Beurteilungen führen. Rotwild ist nicht selten ein akzeptierter Standortfaktor forstlichen Handelns im öffentlichen Wald. Die Zuordnung zum Schädlingbegriff hängt demnach in erster Linie von der entsprechenden Eigentümerzielsetzung, natürlich auch von einer jagdpolitisch vorherrschenden Meinung oder konkret von der Schadstoleranz in den Waldflächen ab. Vergessen wird nicht selten, dass es einen funktionierenden und vom Waldeigentümer gestaltbaren Wildschadensausgleich gibt.

Bezogen auf den Aspekt des »Naturkapitals«, vertrete ich die Auffassung, dass Rotwild im DAX-Wert für den Naturkapitalkurs aus Sicht der Gesellschaft derzeit ohne Belang ist. Rotwild-Aktien werden gesellschaftspolitisch nicht notiert und schon gar nicht gehandelt. Sie haben derzeit auf den Naturkapitalindex lediglich lokalen Einfluss.

Bilanzierend bleibt zum Themenblock der gesellschaftlichen Ansprüche an das Rotwild festzuhalten, dass das Konfliktfeld unabhängig von der „Gesellschaft“ bearbeitet werden kann und zunächst die Nutzungsinteressenten treibende Kräfte sind. Geldströme, Zah-

lungsbereitschaft für Pacht und Wildschadensersatz, Holzertragschäden, Liquiditätsprobleme in den Forsthaushalten dominieren zur Zeit eindeutig das Umfeld für ein Lebensraummanagement.

III. Kritische Auseinandersetzung mit den Empfehlungen 21 – 23

1. Das Anliegen des Leitbildes, *„eine wildbiologische Einstellung zum Thema Rotwild in der Gesellschaft zu formen und die Wald-Wild-Betrachtung in die breite Öffentlichkeit zu tragen“*, ist ein ehrgeiziges Ziel, erscheint aber zunächst wenig erfolgversprechend. Solange in Deutschland 50.000 – 60.000 Stück Rotwild jährlich nachhaltig erlegt werden können und somit Bestand und Überleben dieser Wildart gesichert ist, wird sich die breite Öffentlichkeit kaum mit diesem Thema erreichen lassen. Der verantwortungsvolle Politiker wird auch nicht automatisch im Kielwasser einer öffentlichen Meinung entscheiden. Es scheint mir aber dennoch wichtig, die Leitbildgedanken mit einer streng zielgruppenorientierten PR-Strategie zu verknüpfen. Zunächst sind die Gruppen Jagdverbände, Jagdausbildung, Forstverwaltungen, amtlicher und ehrenamtlicher Naturschutz sowie örtliche Kommunal- und Jagdpolitik anzusprechen. Über diese Gruppen wird ein gesellschaftlicher Einfluss erreicht in Bezug auf
 - die ganzheitliche Einwertung der Waldfunktionen,
 - die konkrete Entscheidung bei jagdlichen und forstlichen Fragen im öffentlichen Waldbesitz sowie
 - die Entwicklung von Managementaufgaben in Hegegemeinschaften.
2. Die *„Erlebarmachung des Rotwildes“* in freier Wildbahn für die Bevölkerung ist ein zentrales Anliegen des Leitbildes. Selbst

aus Sicht des öffentlichen Waldbesitzes, der sicher für die Erholungsnutzung von Naturlebensräumen votiert, ist das Erlebarmachen des sensiblen Rotwildes in freier Wildbahn mit hohen Risiken verbunden. Störungen können unmittelbar erhöhte Wildschäden nach sich ziehen. Die Gefahr von Wildkonzentrationen auch durch Fütterung ist bei Projekten zur Erlebarmachung ebenso gegeben wie die ungewollte Entwicklung zur Domestikation. Behutsamkeit ist angesagt. Sorgfältig geplante Einzelprojekte können entstehen und man sollte ausreichende Erfahrung sammeln, ob insbesondere eine touristische Vermarktung den Zielen des Rotwildmanagements dienlich sein kann. Durch die Neuansprache einer Interessensgruppe werden auch die Einflusskräfte erhöht, dessen sollten sich Jäger und Waldbesitzer bewusst sein. Es erscheint wichtig, sich bei der Erlebarmachung von Rotwild auf „jagdliche“ Einzel- und Kleingruppenführungen zu beschränken und das spannende Wildtiererlebnis nur gemeinsam mit Kennern zu vermitteln. Für eine umfangreichere Öffentlichkeitsarbeit ist die Zusammenarbeit mit Wildparks, Naturparkzentren und Umweltbildungseinrichtungen der Länder ein vernünftiger Weg.

3. Das Leitbild empfiehlt, „*nationale und internationale Gesetze und Empfehlungen auch für den Rothirsch vorbehaltlos umzusetzen*“. Es ist verdienstvoll, dass die Autoren des Leitbildes das „Umsetzen“ und nicht das Neuerfinden von Vorschriften fordern. Bei genauer Betrachtung sind in Gesetzen, Verordnungen, Verwaltungsvorschriften, Satzungen von Hegemeinschaften und vertraglichen Vereinbarungen eine Fülle lösungsorientierter Vorschläge, die konsequent zusammengeführt und verfolgt werden müssen. Die Freiheiten und die allermeisten behördlichen Rahmenbedingungen zum Aufbau eines Rotwildmanagements in den Bundesländern sind vorhanden. Die Bereitschaft, im Dialog und in Kooperation und Zusammenarbeit vor Ort das

Mögliche zu tun, bedarf ständiger Impulse. Hier kann die Leitbilddiskussion „Rotwild“ hilfreich sein.

Das Gebot der Stunde ist, örtliche Initiativen und Projekte zu unterstützen, wildbiologischen Sachverstand durch Gutachten und Beratung in Konfliktbereiche einzubringen und das Konsensfähige und vor Ort anerkannte in verbindlichen Absprachen umzusetzen und zu kontrollieren.

Wenn in einem Lebensraum Rotwild als Leitwildart bejaht wird, müssen Waldbesitzer, Jagdpächter, Förster und Jäger, Landwirte und Freizeitnutzer bereit sein, den Verzicht neu zu lernen! Jede Gruppe muss für sich Antwort auf die Frage geben, wie viel an Nutzenmaximierung ist genug? – eine Grundhaltung, die heute schwerer fällt denn je, aber im richtigen Umgang mit der Natur und großen Wildarten „natürlich“ eingefordert wird.

Statement nachhaltiger Tourismus

Georg Fritz,
Bundesamt für Naturschutz

Der Verfasser geht in seinem Beitrag auf generelle Rahmenbedingungen und spezielle Leitbildempfehlungen ausschließlich aus der Sicht des ihm gestellten Themas ein. **Gliederung**

Thesen zur Ausgangslage

- Bevölkerung
- Tourismus
- Lichtblick
- Entwicklungsfaktoren

Nachhaltige Tourismusedwicklung

- Rechtlicher Aspekt
- Ökonomischer Aspekt
- Sozialer Aspekt

Zur Leitbild-Diskussion

Aus der Erfahrung im Arbeitsschwerpunkt „Naturschutz und Tourismus/ Sport“ des BfN mit der Diskussion um Leitbilder lässt sich festhalten:

- Leitbilder sind Zielvorgaben unter strategischen Aspekten. Sie sind unverzichtbare Grundlage für eine zielgerichtete, planerische Entwicklung. Als elementarer Bestandteil einer „nachhal-

tigen Entwicklung“ sind sie heute – zumindest sinngemäß – als Grundanforderung in viele Richtlinien z.B. der neuen „Internationalen Richtlinie für nachhaltige Tourismusedwicklung“ der Konvention über biologische Vielfalt (CBD) aufgenommen worden.

- Ein Weg mit Leitbildern zu arbeiten, ist, den Entwurf hierzu von Experten ausarbeiten zu lassen. Dies ist insbesondere bei komplexen Sachverhalten, für die noch Grundlagen erhoben werden müssen, naheliegend. Als Nachteil kann sich das Problem entwickeln, dass sich die Betroffenen nicht frühzeitig und nicht ausreichend beteiligt sehen und deshalb zur Blockadehaltung tendieren.
- Ein anderer Weg ist, die Leitbildentwicklung als Prozess zu organisieren. Der Informations- und Meinungsbildungsprozess ist Teil des Vorhabens. Zieldefinition und -präzisierung werden im Diskurs erarbeitet. Erfahrungsgemäß sind bei den Beteiligten Zielfindung und Umsetzungsüberlegungen eng verbunden, so dass das gemeinsam entwickelte Leitbild dann praxisnah strategische und operative Elemente in sich vereinigt. Der scheinbar höhere Zeitaufwand wird durch Zeiteinsparung dank der erreichten Umsetzungsnähe ausgeglichen. Als (theoretischer) Nachteil könnte angesehen werden, dass bereits bei der Zielfindung kompromissweise Abstriche gemacht werden müssen; aber – was würden anspruchsvolle Ziele taugen, wenn sie nicht akzeptiert und umgesetzt werden?

Das Vorhaben der Deutsche Wildtier Stiftung wurde als Expertenverfahren begonnen. Umso wichtiger ist deshalb nun, Umsetzungsfragen in die Diskussion mit einzubeziehen.

Bevölkerung

Der Rothirsch in der Wahrnehmung städtischer Bevölkerung:

Wenn das Interesse am Rotwild nicht aus direkter Betroffenheit als Waldbesitzer, Landwirt, Förster, Jagdpächter herrührt, dann kommen mittelbare Faktoren wie Natur(schutz)interesse, kulturelles Interesse oder, vorwiegend im ländlichen Raum, direktes Erlebnis ins Spiel. 86% der Bevölkerung leben in Deutschland rotwildfern in städtischen Verhältnissen.

„Darf ich Sie in einem Blitzinterview zu einer Tierart befragen? Es geht um den Rothirsch. Welche drei Begriffe fallen Ihnen spontan zum Hirsch ein? Welche Vorstellungen verbinden Sie mit dem Hirsch?“

Diese Fragen hat der Verfasser 30 Personen in der Godesberger Innenstadt gestellt. Das Ergebnis erhebt keinen Anspruch, repräsentativ zu sein, aber als Schlaglicht, als Tendenz sind die Antworten bemerkenswert.

Die am häufigsten genannten Begriffe sind:

Hirschgeweih – Hirschgeweih wird vorwiegend als stereotypes Erkennungsmerkmal, aber zu einem Drittel auch als Trophäe genannt. 18 mal erfolgte die Nennung als erster Begriff, zweimal an zweiter Stelle, zweimal an dritter Stelle (18 x 1, 2 x 2, 2 x 3)

Groß und kräftig – Die Vorstellung vom großen, kräftigen Tier scheint vorwiegend von Bildern, nicht aus eigenem Erlebnis zu stammen, ist also eher virtuell (0 x 1, 6 x 2, 8 x 3).

Waldtier – Waldtier wurde auch in Verbindung mit Wildtier genannt (2 x 1, 6 x 2, 2 x 3).

Hirschbraten – Die Männer geben sich mit Hirschgulasch zufrieden, den Frauen fallen raffiniertere Gerichte ein (4 x 1, 2 x 2, 2 x 3).

Hirschjagd – Hirschjagd scheint nur eine Worthölse, ohne inhaltlichen Bezug zu sein (0 x 1, 2 x 2, 5 x 3).

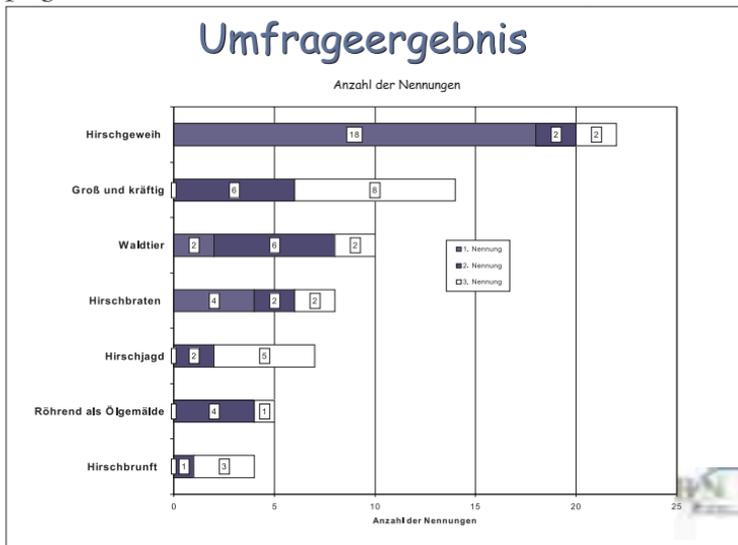
Röhrend als Ölgemälde – „Röhrend, als Ölgemälde im Schlafzimmer“ wurde witzelnd viermal an zweiter und einmal an dritter Stelle genannt.

Hirschbrunft – Hirschbrunft (0 x 1, 1 x 2, 3 x 3), deren Nennung sich offensichtlich auf Insider beschränkt.

Vereinzelt genannt wurde:

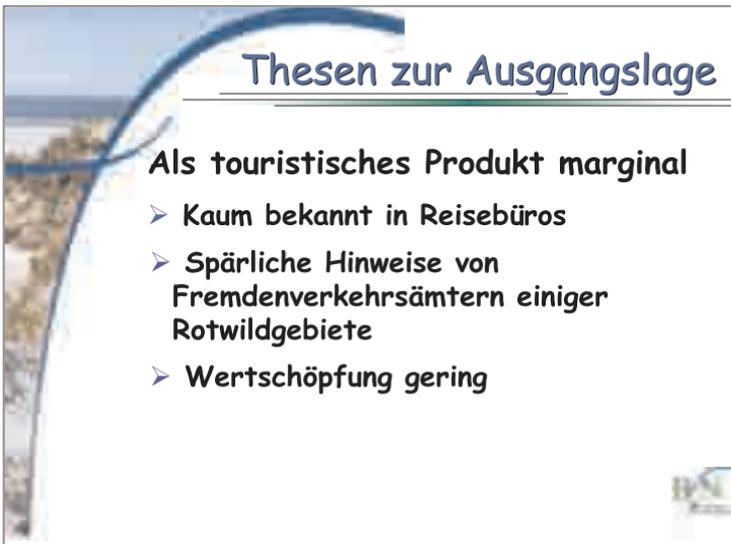
- Rothirsch, Damhirsch
- Tiergehege
- Film
- „gar nichts“

Das Bewusstsein dieser Bürger vom Rothirsch ist vorwiegend geprägt von einem Klischee. Der Hirsch ist ein virtueller, teils ein toter



Hirsch, wie das Hirsch-Wappen an der Gaststätte und das Hirschragout auf ihrer Speisekarte.

Die zentrale Aufgabe ist also, den Hirsch wieder „lebendig“ werden zu lassen, vor allem in authentischem Erlebnis.



Thesen zur Ausgangslage

Als touristisches Produkt marginal

- Kaum bekannt in Reisebüros
- Spärliche Hinweise von Fremdenverkehrsämtern einiger Rotwildgebiete
- Wertschöpfung gering

Als touristisches Produkt marginal

Der Anteil des gesamten Ökotourismus am deutschen Reise-Markt macht nach Ermittlung des BfN kaum 5% aus. Weniger als die Hälfte davon entfällt auf den Binnenmarkt. Wenn man dann noch berücksichtigt, dass Öko-Reisen eine breite Angebotsvielfalt wie Survivalcamp, Kanuwandertouren und allgemeine naturkundliche Reisen umfassen, wird ersichtlich, dass Wildtiererlebnis und dann noch die Untermenge „Rothirschbeobachtung“ ein kaum wahrnehmbares, sehr spezielles Nischensegment ist.

In Reisebüros scheint der Rothirsch wenig bekannt zu sein. Reisevermittler reagieren auf den Kundenwunsch nach Tiererlebnisreisen mit Safari-Angeboten ins südliche Afrika. Das ist verständlich, denn jährlich werden rund 50.000 Safariereisen gebucht.

Fremdenverkehrsämter in Gegenden mit bekannten Rotwildvorkommen können in der Regel weiterhelfen mit Verweisen, wo konkrete Auskünfte zu Hirscherlebnismöglichkeiten eingeholt werden könnten.

Forstämter, Naturschutzstationen und die Verwaltungen von Großschutzgebieten verfügen über die für den touristischen Besuch wichtigen Angaben, verstehen sich aber nicht als touristische Leistungsträger und rechnen ihr Naturerlebnis-Angebot nur sehr zurückhaltend dem Tourismussektor zu.

Wertschöpfung gering

Als touristisches Angebot ist der Rothirsch auf spezielle, lokale, saisonale Gelegenheiten beschränkt.

Einige gastronomische und Hotellerie-Betriebe in Rotwildbezirken nutzen ihren Standort als saisonalen Fühlungsvorteil. Stichprobenartige Umfragen bei Anbietern von Erlebnismöglichkeiten in freier Natur, von Kranichbeobachtungen und Führungen zur Hirschbrunft, haben ergeben, dass die Unternehmungen, wenn man sie spitz rechnet, eher nicht kostendeckend sind. Dies hängt damit zusammen, dass bei den Angeboten z. T. die pädagogische Orientierung auf Naturinterpretation überwiegt. Fallweise wird lediglich eine Kostenbeteiligung eingefordert.

Rothirsch-Erlebnis hat Entwicklungspotential

- Von der Bevölkerung nicht oder nicht richtig wahrgenommen zu werden, ist nicht gleichzusetzen mit einem negativen Image.

- Im touristischen Markt nur ein Nischensegment zu bedienen, kann ggf. vom Vorteil profitieren, eine Besonderheit zu sein.
- Beide Bedingungen bieten Chancen für eine positive Entwicklung



Ausgangslage - Lichtblicke

Natursensation für Insider
Wer Hirsche „authentisch“ erlebt, ist beeindruckt

USP im Tourismus
Rothirsch fördert USP
Tierparks erfolgreich mit Tierartenvielzahl

Trend zu Naturerlebnis
Urlaubsmotiv für Auslandsreise und Inlandsausflug



Natursensation für Insider

Wer Hirsche „authentisch“ erlebt, ist beeindruckt.

Der Kreis der Hirschliebhaber wächst auffallend. Wer das Glück hatte, eine Hirschbrunft mit zu erleben, empfindet das als ein tief beeindruckendes Naturschauspiel. Viele Besucher kehren wieder. Die Anzahl der Führungen mussten aufgestockt werden.

USP im Tourismus

Eine unique selling position (USP), ein Alleinstellungsmerkmal zu besitzen, ist für Tourismusdestinationen ein Konkurrenzvorteil im hart umkämpften Markt der Regionen.

Der Rothirsch kann zur USP beitragen, wenn er in Natur und Kultur wieder erlebbar wird. Es gibt ermutigende Beispiele wie z.B. die Ammergauer Hirschtage, das Wildgehege Schönbuch, Duvenstedter Brook, Nationalpark Harz und - als ein Wildtier unter anderen - auch im Nationalpark Bayerischer Wald und im Schweizerischen Nationalpark.

Tierparks sind erfolgreich mit Tierartenvielzahl.

Tierparks haben sich nach Erhebungen des ostdeutschen Sparkassenverbandes im Jahr 2003 trotz touristischer Flaute am Markt gut behauptet. Gelungen scheint dies dank der Attraktivität der Tierartenvielzahl (Elch, Damwild, Muffelwild usw, jedenfalls nicht nur aufgrund der Rotwildbestände), und dank der Besucherfreundlichkeit des Angebotes.

Trend zu Naturerlebnis

Naturerlebnis liegt im Trend. Für knapp 40% der deutschen Urlauber ist das Motiv „Natur erleben“ besonders wichtig. Die Wertigkeit schwankt allerdings ebenso wie die Assoziation, die mit „Natur erleben“ verbunden wird. Das früher verbreitete Motiv „weg von“ belastenden Wohnumfeldverhältnissen hat sich in ein „hin zu“ qualitativ anspruchsvollem Naturerlebnis verwandelt.

Mit dem Motiv- und Wertewandel sind nicht nur Chancen verbunden. Der Wertewandel unterliegt Einflussfaktoren, die Rückschluss auf den weiteren Trend erlauben.



Ausgangslage - Entwicklungsfaktoren

Trends werden gemacht

- Outdoor-Industrie
- Tourismuspolitik
- DTV/BfN
- DeWiSt-Initiative

Trends werden gemacht

Trends sind keine Selbstläufer, sie werden gemacht.

Outdoor-Industrie

Die deutsche Sportartikelindustrie powert allein im Outdoor-Segment mit einem Produktionsvolumen von 1,7 Mrd. Euro (2001) und setzt mit ihrer Werbung natürlich alles daran, den Naturerlebnistrend weiter zu expandieren - um ihn dann auszuschlachten. Aus Naturschutzsicht ist das zwiespältig.

Spitz formuliert ließe sich definieren:

„Trends sind der Erfolg, bei einem wachsenden Teil der Gesellschaft immer mehr Bedürfnisse zu stimulieren, um dadurch seine eigenen Interessen zu befriedigen.“

Tourismuspolitik der Bundesregierung

Der Bundesregierung ist der Trend willkommen. Sie fördert programmatisch und durch Projekte naturorientierten Deutschlandtourismus als Alternative zum klimaschädigenden Flugtourismus. Naturerlebnis ist Umweltschutz zur Erfüllung des Kyoto-Protokolls.

Zusammen mit der Deutschen Tourismuszentrale (DZT), mit der Deutschen Bahn, auch zusammen mit Naturschutzverbänden werden verschiedene Projekte wie z.B. Fahrtziel Natur, Aktivreisen: Urlaub in der Natur, Reiseziel Nationalparke; Wanderbares Deutschland u.a.m. dem Bewusstsein und Interesse der Bürger näher gebracht.

DTV/BfN

Das BfN fördert z. Z. mehrere Projekte, die dem Verbessern und Bekanntmachen der Natur-Erlebnismöglichkeiten dienen. Der Deutsche Tourismusverband lässt, unterstützt durch das BfN, einen Leitfaden für touristische Leistungsträger zur Generierung von Naturerlebnissprodukten erstellen.

Dieser Leitfaden soll Reiseveranstalter, Hoteliers, Fremdenverkehrsgemeinden und -regionen, Wandervereine und Fahrradverleiher usw. in die Lage versetzen, naturorientierte, oft im Zusammenhang mit Sport stehende, verträgliche Angebote auf den Markt zu bringen. Der Leitfaden wird angesichts des verbreiteten Kenntnisstandes im Tourismus allerdings nicht so in die Tiefe gehen können, dass auch Tiererlebnis, z.B. als Empfehlungen zu Wildtier- und Besuchermanagement, behandelt werden wird.

DeWiSt-Initiative

Die Diskussion zum Rotwildmanagement als Beitrag zum Naturerleben ist tourismuspolitisch also hochaktuell. Die Initiative der Deutschen Wildtier Stiftung könnte an dem Beispiel, Rotwild erlebbar zu machen, den Naturerlebnistrend in Richtung Tiererlebnis in

Deutschland mit prägen helfen. Wenn jährlich rund 50 000 deutsche Touristen eine Safari gebucht und Elefanten und Löwen in Afrika zur Genüge gesehen haben, warum nicht auch einmal Rothirsche und andere Wildtiere in Deutschland beobachten?

Der Sachverhalt ist weit komplexer, als solche saloppe Formulierung vermuten lässt. Abzuwägen sind die Möglichkeiten der zielgerichteten auf Tiererlebnis bzw. Rotwild ausgerichteten Bedarfswerbung gegenüber den möglichen positiven, aber auch negativen Folgen der zunehmenden Besucherzahl, die sich zu Besucherdruck auf Wild und Wald, Grundbesitz und Jagdrevier ausweiten könnte.

Die von der Deutschen Wildtier Stiftung im Leitbild vorgelegten Empfehlungen gehen auf diese Problematik mit übergeordneter Sichtweise ein. Sie sollen nachfolgend weiter ausgeleuchtet werden.



Nachhaltige Tourismusentwicklung und Rotwildmanagement

Rechtlicher Aspekt

- CBD Biologische Vielfalt für Erholung
- BNatSchG Erlebniswert durch Eigenart und Schönheit
- Rothirsch als schutzwürdiges Naturerlebnis



Tourismusentwicklung soll nachhaltig, also ökologisch verträglich, sozial gerecht, angemessen, ökonomisch sinnvoll und ergiebig sein – und dies im Rahmen der bestehenden Gesetze.

Rechtlicher Aspekt

Recht auf Erholung im GG.

Grundgesetzlich verbrieft ist (über die Artikel 2 Abs.1 und 2) ein Grundrecht auf Erholung. Weiter präzisiert wird das Recht auf Erholung durch Vorschriften des einfachen Bundes- und Landesrechts. Durch die Ausübungsschranken weiterer GG-Artikel und Gesetze wird dieses Recht jedoch eingeschränkt, so dass es nicht immer und überall eingefordert werden kann, sondern sich der Abwägung mit anderen Belangen stellen muss.

CBD biologische Vielfalt für Erholung

Naturerlebnis wird durch internationale Konvention und nationale Gesetze, hier: die Konvention über die Biologische Vielfalt (CBD), sowie über das neue Bundesnaturschutzgesetz (BNatSchG) bis hin zu Landesgesetzen und Verordnungen gefördert.

Die Biodiversitätskonvention von 1992 knüpft in ihrer Präambel den Zusammenhang von biologischer Vielfalt und der Bedeutung aus Erholungs- und ästhetischen Gründen. Sie bietet dabei die Möglichkeit, Naturerlebnis und das Erleben einzelner Arten und Individuen als grundsätzlich förderungswürdig bis schutzwürdig einzustufen, sofern dies mit den übergeordneten Zielen der CBD im Einklang steht.

Naturerlebnisgebiete S-H

Auf Landesebene soll für Naturerlebnis, z.B. gemäß Landesnaturschutzgesetz Schleswig-Holstein, durch die Einrichtung von Naturerlebnisgebieten gesorgt werden. Es handelt sich allerdings um relativ kleinflächige

ge, siedlungsnahere Areale. Die Idee, solche Gebiete auch großflächig in der freien Landschaft, z.B. in großen Waldgebieten einzurichten, konnte sich anders als in den USA (hier können seit 1964 sogenannte „wildererness areas“ ausgewiesen werden) nicht durchsetzen.

BNatSchG Erlebniswert, Eigenart, Schönheit

Mit dem neuen Bundesnaturschutzgesetz von 2002 wird eine Schwerpunktverlagerung vorgenommen von der früheren Erholungs- und Freizeitvorsorge hin zur Sicherung oder Wiederherstellung des Erholungs- und Erlebniswertes von Natur und Landschaft.

In Kommentaren zu §§ 1 und 2 des Gesetzes wird „Erholungswert“ mit „Eigenart“ und „Schönheit“ in Zusammenhang gestellt, was zur Schlussfolgerung führt, dass nur bestimmte landschaftliche Ausprägungen und deren Bestandteile zum Erlebniswert beitragen, somit schutz- und pflegewürdig sind oder wiederhergestellt werden sollen. Ein Abwägungserfordernis mit den anderen Zielen des Gesetzes bleibt bestehen. Da der Schutz von Arten und ihren Lebensräumen und der Schutz und die Erhaltung oder Entwicklung des Erholungs- und Erlebniswertes zu einem Zielkonflikt führen können, hat der Gesetzgeber die Einschränkung vorgesehen, dass die Erholungsnutzung natur- und landschaftsverträglich sein soll.

Rothirsch als schutzwürdiges Naturerlebnis

Zweifelsfrei kann der Rothirsch im Verständnis naturschutzrechtlicher Erholungsvorsorge als charakteristisch für unsere Landschaft und Tierwelt und als schönes Naturerlebnis bewertet werden. Schutz- und Pflegemaßnahmen für Rotwild sind jedoch nicht allein aus naturschutzrechtlich-erholungsbezogener Sicht zu konzipieren, sondern müssen gleichermaßen artenschutz-naturschutzrechtlichen Aspekten sowie sozioökonomischen Kriterien verschiedener Betroffenen gerecht werden.



Die Zielvorgabe nachhaltiger Tourismusedwicklung, ökonomisch sinnvoll zu sein, ist auf die jeweiligen Akteure und Abläufe anzuwenden.

Lokale Wirtschaft unterstützen

Die Leitbild-Empfehlung Nummer 21, „Abkehr von der rein nutzungsorientierten Sichtweise“, ist zu differenzieren. Der Hirsch muss einen ideellen Wert zugesprochen bekommen, dies ist die Grundlage, dass sich im touristischen Markt auch ein materieller Wert herausbildet.

Diese spezielle nutzungsorientierte Sichtweise ist zudem erforderlich, um die direkten oder indirekten finanziellen Fördermaßnahmen, z.B. zur Verwirklichung von integrierten Schutz- und

Nutzungskonzepten, rechtfertigen zu können. Da Tourismusentwicklung im ländlich peripheren Raum in der Regel durch Fördermittel unterstützt werden muss, ist die Monetarisierung unverzichtbar. Dies gilt auch im Hinblick auf eine noch vorzunehmende Prüfung, inwieweit die neuen Instrumente der Agrar-Umweltmaßnahmen anwendbar wären.

Die Forderung in Nummer 6 und 7, nämlich die Fütterung einzuschränken, ist unter ökologischer Sichtweise angemessen, riskiert aber negative Auswirkungen für einige touristische Anbieter (Ausflugsgaststätten). Hier sind einzelfallbezogene Lösungen zu suchen.

Regionale Kreisläufe gestalten

Die ökologisch erforderliche Großräumigkeit des Rotwildmanagements und die damit zusammenhängende Notwendigkeit der Bildung von entsprechend großen Hegegemeinschaften bietet sich gerade dazu an, die touristischen Leistungsträger, den Gäste-Transport, Beherbergung und Gastronomie, Naturinformation und Souvenirhandel regional zu Kooperationen zusammen zu führen, um auf diese Weise gemeinsam ökonomische Vorteile zu erzielen. Ein originelles regionales Beispiel ist die Einrichtung einer Wildbretbörse für Jäger, Metzger und Gastronomen im Naturpark Frankenwald.

Dauerhaft gegenseitige Integration der Planungen

Um die Forderung nach Dauerhaftigkeit zu erfüllen, sind das Hirschmanagement und die naturschutzfachlich auf Erholung, Arten- und Biotopschutz bezogenen sowie die touristischen Entwicklungspläne aufeinander abzustimmen. Die Empfehlung Nummer 3 „Entwicklungen der Landnutzungen abstimmen“, ist dementsprechend über Landnutzungen hinaus auszuweiten, was z.B. bis hin zu abgestimmten Vermarktungskonzepten führen kann.

Nachfragegerecht

Ökonomisch sinnvoll kann nur sein, was auch nachfragegerecht ist. Dazu kann ein Bündel von Nachfrage gestaltenden und bedienenden Marketingmaßnahmen gezählt werden (die sich zwangsläufig mit Anforderungen nachhaltiger Tourismusentwicklung unter sozialem Aspekt überschneiden), insbesondere

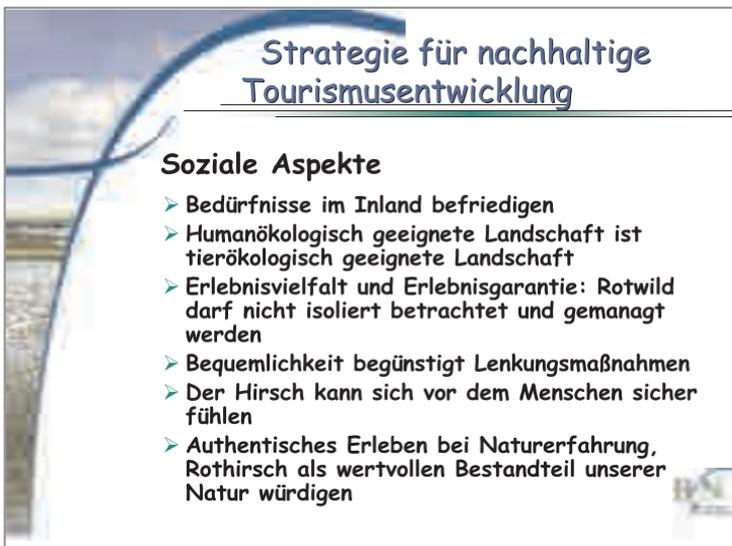
- Bedarfsermittlung. Grundlage der Bedarfsermittlung wäre mit der Marktbeobachtung auch ein Besuchermonitoring. Ansätze zu speziell auf Tiererlebnis einschließlich Rotwild ausgerichtem Monitoring existieren im Schweizerischen Nationalpark.
- Produktentwicklung mit Inszenierung der Naturerlebnisse. Schon aus Gründen der Besucherlenkung wird man nicht umhin kommen, Rotwilderleben zu inszenieren, um sensible Räume und Zeiten vor Besucherdruck bewahren zu können.
- Zielgruppenausrichtung und Zielgruppenpflege. Neben der praktischen Ausgestaltung von Infrastruktur und Organisation für Zielgruppen kommt der Information und Kommunikation große Bedeutung zu.

Information im Internet

Ein spezieller Aspekt der Nachfragegerechtigkeit betrifft das Internet. Im Tourismus gewinnt die Informationsbereitstellung besondere Bedeutung im Hinblick auf die Internetbenutzung. Am Beispiel der Zahl der Inlandurlaubsreisen mit Internetnutzung ist der Bedeutungszuwachs nachvollziehbar. So hat sich die Buchung seit dem Jahr 2000 von 6,4 Mio. auf 21,6 Mio. Reisen im Jahr 2002 um 236 % erhöht. Die Urlaubsreisen, bei denen das Internet nur zu Informationszwecken genutzt wurde, sind vom Jahr 2000 (5,5 Mio.) bis zum Jahr 2002 um 113 % auf 11,7 Mio. angestiegen.

Via Internet lassen sich Information und Markt hervorragend verbinden (und dabei auch Problembewusstsein vermitteln).

Salopp formuliert: Im Rothirsch steckt also dann touristisches, ökonomisch nutzbares Entwicklungspotential, wenn es gelingt, ihn im Bewusstsein der Bevölkerung lebendig werden zu lassen (siehe www.rothirsch.org).



Strategie für nachhaltige Tourismusedwicklung

Soziale Aspekte

- Bedürfnisse im Inland befriedigen
- Humanökologisch geeignete Landschaft ist tierökologisch geeignete Landschaft
- Erlebnisvielfalt und Erlebnisgarantie: Rotwild darf nicht isoliert betrachtet und gemanagt werden
- Bequemlichkeit begünstigt Lenkungsmaßnahmen
- Der Hirsch kann sich vor dem Menschen sicher fühlen
- Authentisches Erleben bei Naturerfahrung, Rothirsch als wertvollen Bestandteil unserer Natur würdigen

Das Nachhaltigkeitsprinzip „sozial gerecht“ wird im Tourismus üblicherweise auf die Menschen in den besuchten Destinationen und die Angestellten der Betriebe angewandt, nachstehend aber im Sinne von „angemessen“ auf Erholungssuchende bezogen. Die Forderungen sind:

Bedürfnisse im Inland befriedigen

Die Verbesserung der Erlebbarkeit des Rotwildes für Naturinteressierte trägt zur Erfüllung der erholungsrechtlichen Zielvorgabe bei.

Humanökologisch geeignete Landschaft ist auch tierökologisch geeignete Landschaft. Als beliebtester Landschaftstyp wurde in Untersuchungen die kleinteilige Landschaft mit 60% Waldanteil ermittelt. Besonders beliebt sind Waldränder, auch Lichtungen. Brachland gewinnt weiter an Akzeptanz. Anthropologen bringen dies mit der geschichtlichen Entwicklung des Menschen in Zusammenhang.

Das vom Rotwild bevorzugte Wald-Offenlandmosaik entspricht den menschlichen Neigungen. Hinsichtlich dieser Eigenschaft positiv für die Erholungsqualität der Landschaft zu werten ist zum einen die Möglichkeit, Wiederbewaldung durch Rotwild zu verzögern, zum anderen, mit der landschaftspflegerischen Lebensraumgestaltung für das Rotwild, z.B. Freihalten von Wiesentälern, Gewässerrändern, Lichtungen usw. dabei ebenso Erholungslandschaft zu gestalten.

Bequemlichkeit begünstigt Lenkungsmaßnahmen

Bequemlichkeit und Genussorientierung bieten die Chance, Schutz- und Nutzungskonzepte umzusetzen, indem man Besucherlenkung, Aussichtskanzeln und andere Infrastruktur und Naturinterpretation anbietet. Durch die Lenkungsmaßnahmen kann den störungsökologischen Aspekten im Hirsch- und Besuchermanagement Rechnung getragen werden und sich der Hirsch vor dem Menschen sicher fühlen, was somit diese Leitbildforderung erfüllt.

Erlebnisgarantie

Wer touristisch mit Rothirsch wirbt, muss ihn auch zeigen können.

Welchen Ersatz gibt es für Hotels und Gaststätten, die jetzt noch die Vorteile der Wildfütterung / Winterfütterung (Beispiel Harz) nutzen? Ein Vorteil der im Leitbild angestrebten tierartgerechten Lebensweise des Rotwildes ist die Rückgewinnung der Tagaktivität und damit die Verbesserung der Beobachtung.

Erlebnisvielfalt

In der Freiheit der Freizeit entwickeln die Erholungssuchenden, die Ausflügler und Urlauber multioptionale Bedürfnisstrukturen. Sie erwarten z.B. den Angebotsmix. So sollte das Tiererlebnisangebot nicht auf Rotwild beschränkt sein. Rotwildmanagement muss unter touristischem Aspekt weitere Tierarten (Damwild, Mufflons, Wildpferde usw.) integrieren, was wildbiologisch keine Widersprüche zu provozieren braucht. Die Erlebnismöglichkeit wird auf Wildgehege konzentriert.

Mit weiterer Ausdifferenzierung der Freizeitansprüche ist zu rechnen:

- Wunsch nach dem Gefühl der Urwüchsigkeit. Anstelle sensible Bereiche zu opfern, kann in den Gehegen durch gestalterische Maßnahmen „Urwüchsigkeit“ inszeniert werden.
- Trend zu sportiven Naturerlebnisformen. Sie sind in sensiblen Bereichen zu unterbinden.
- Abenteuerlust. Individualistische Pirschgänge sollen – im Gemeinwohlinteresse – durch gestalterische Maßnahmen, unterstützt durch Ordnungsrecht und Kontrolle, verhindert werden.

Rotwild darf nicht isoliert betrachtet und gemanagt werden

Umsetzen lassen sich solche Forderungen nur unter Voraussetzungen, wie sie in Gehegen (Weisungsrecht des Grundstückbesitzers) und Schutzgebieten und in Ländern mit eingeschränktem Waldbetretungsrecht vorliegen.

Eine gut geeignete Schutzgebietskategorie sind Naturparke, weil dort der Auftrag zur Erholungsvorsorge, einschließlich der Besucherinformation, gut kombinierbar mit Maßnahmen des Naturschutzes, hier des Rotwildschutzes, ist.

Naturparke und Rotwildgebiete überlagern authentisches Erleben.

Die Optionsvielfalt mit dem Zwang, sich entscheiden zu müssen, zieht eine Entwicklung nach sich, die als Echtheitsuche bezeichnet werden kann (HORX in ROTH et al. DSHS/BfN: Neue Entwicklungen bei Natursportarten, Deutsche Sporthochschule Köln, 2004).

Authentisches erleben wollen bahnt den Weg zu Naturerfahrung.

Naturerfahrung ist die Grundlage für Wertschätzung der Natur.

Dann kann es gelingen, das Leitbildziel umzusetzen: den Rothirsch als wertvollen Bestandteil unserer Natur zu würdigen.

Zusammenfassende Grundsätze

- Ausbreitung des Rotwildes und Ausweitung des Tourismus schließen sich nicht aus.
- Information und Bewusstseinsbildung sind die Grundlage für Kooperation.
- Kooperation ist die Voraussetzung für den beidseitigen Erfolg im Rotwild- und Tourismus- bzw. Besuchermanagement.
- Sanfte Lenkungsmaßnahmen sind erfolgreicher als die Steuerung über Ordnungsrecht. Kontrolle ist jedoch unverzichtbar.

Touristisches Marketing unterstützt Rotwilderlebnis.

Rotwilderlebnis unterstützt den gesellschaftlichen Willen für die Erhaltung und Pflege der biologischen Vielfalt, ihrer Arten und deren Lebensräumen.

Empfehlungen aus dem »Leitbild Rotwild«

**Themenblock 4 »Die Verwaltung des Rothirsches«
Wer übernimmt welche Aufgaben in einem zukunftsweisenden Management?**

Kapitel 5 aus dem »Leitbild Rotwild«: Verwaltung

Referenten: Frhr. v. u. z. Brenken, Hewicker

24. Die Hegegemeinschaft besteht aus allen Revierinhabern sowie aus allen Grundeigentümern (Jagdgenossenschaften und Eigenjagdbesitzern). Die Mitgliedschaft ist Pflicht.
25. Mit Unterstützung von Sachverständigen erstellt sie für die ihr anvertraute Rotwildpopulation einen Rotwildplan. Sie ist für die Umsetzung verantwortlich und dazu mit ausreichender rechtlicher Kompetenz ausgestattet (Weisungsbefugnis).
26. Zu ihrer fachlichen Unterstützung sollte sie einen Berufsjäger einsetzen.
27. Die rechtliche Kontrolle der Umsetzung obliegt der Jagdbehörde.
28. Alle anfallenden Kosten einschließlich der Wildschäden werden gemeinsam von den Mitgliedern der HG getragen.

Statement Jagdrechtsinhaber

*Georg Freiherr v. u. z. Brenken,
Verband der Jagdgenossenschaften und Eigenjagden Westfalen-Lippe e.V.*

Das Verhältnis zum Rotwild ist gespalten. Für die einen ist es ein Waldschädling, für die anderen die Krone der Jagd. Trotz dieser unterschiedlichen Ansichten ist eines klar. Wer dem Rothirsch mehr Raum geben will, muss sich darüber im Klaren sein, dass diese Wildart für die Land- und Forstwirtschaft sehr problematisch werden kann oder schon ist.

Gerade die Waldbesitzer in Rotwildgebieten haben unter zum Teil erheblichen Verbiss- und Schälschäden an ihren Beständen zu leiden, die beträchtliche betriebswirtschaftliche Auswirkungen auf die einzelnen Forstbetriebe haben. Aber auch für die Landwirtschaft sind ähnliche Probleme vorprogrammiert, wenn dem Rothirsch quasi eine bundesweite »Freizügigkeit« eingeräumt werden sollte. In beiden Fällen werden die Grundbesitzer durch eine Ausbreitung der Rotwildgebiete direkt betroffen.

Umso mehr stellt sich die Frage, wer in diesem Zusammenhang welche Aufgaben in einem zukunftsweisenden Rothirschmanagement übernimmt. Ganz klar ist, dass den Grundeigentümern aufgrund ihrer Stellung als Jagdrechtsinhaber eine besondere Rolle zukommen muss. Idealerweise werden sie diese durch die Einbindung der Jagdgenossenschaften in ein Rothirschmanagementsystem erhalten. Da das Rotwildmanagement nicht nur auf einzelne Gemeinden be-

schränkt sein wird, sind hier auch die jeweiligen Landesorganisationen der Jagdgenossenschaften und Eigenjagdbesitzer als Interessenvertretungen der Jagdrechtsinhaber aufgefordert, sich aktiv an der Erstellung und Umsetzung von Managementplänen zu beteiligen. Da mittlerweile in allen Bundesländern entsprechende Landesorganisationen der Jagdgenossenschaften bestehen oder aufgebaut werden, können sie wirkungsvoll die Interessen der Grundeigentümer bundesweit vertreten.

Wie stehen die Grundeigentümer als Jagdrechtsinhaber den Empfehlungen aus dem Leitbild gegenüber?

Die Grundeigentümer haben ein vitales Interesse daran, ihr Eigentum nachhaltig zu nutzen und attraktiv zu gestalten. Das Jagdrecht als untrennbarer Bestandteil des Grundeigentums erfüllt diese Voraussetzungen dann, wenn die Reviere reich strukturiert sind und über einen artenreichen und vielfältigen Wildtierbestand verfügen. Insoweit ist die Grundidee des Leitbildes, den Rothirschen mehr Raum zu gewähren, grundsätzlich positiv zu bewerten. Letztendlich würde deren Umsetzung zahlreiche Reviere um eine sehr interessante Wildart erweitern und das Jagdrecht als Eigentumsrecht damit aufwerten.

Gleichwohl erweist sich die nähere Ausgestaltung des Leitbildes als problematisch.

Das Vorbild des geplanten Rothirschmanagements scheint in Nordamerika zu finden zu sein, einer Region, die durch eine geringe Besiedlung und einen hohen Anteil an Naturlandschaft geprägt ist. Solche Grundzüge auf das völlig anders strukturierte Deutschland zu übertragen, das sich durch eine starke Besiedlung, hohe Verkehrsdichte und nahezu ausschließlich Kulturlandschaft auszeichnet, ist bedenklich.

Das Leitbild wird ganz augenscheinlich dem Interessensausgleich der verschiedenen Anliegen der beteiligten gesellschaftlichen Gruppierungen nicht gerecht. Es ist in der mitteleuropäischen Kulturlandschaft unvorstellbar, dass sich der Rothirsch nach Belieben in der kleinstrukturierten Kulturlandschaft ausbreiten kann, ohne dass dabei ein erhebliches Konfliktpotenzial entsteht. Problematisch ist, dass das Leitbild Konfliktbereiche weder nennt noch Lösungen formuliert. Der Hinweis, dass die Konflikte vor Ort gelöst werden sollen, mag zunächst positiv erscheinen, da oftmals dort die praxisnächsten Lösungen erzielt werden und somit eine hohe Akzeptanz erreicht werden kann. Allerdings kann ohne einen klaren Rahmen die Lösung von Konflikten eher erschwert als erleichtert werden.

Das gilt insbesondere für das Konfliktfeld Wildschäden, die vom Rothirsch im hohen Maße verursacht werden können, da es sich um eine rudelnde Wildart handelt. Hier sind nicht nur die Land- und Forstwirte direkt betroffen, sondern auch die Grundeigentümer, selbst wenn sie ihre Flächen nicht mehr selbst bewirtschaften. Je höher die Wildschäden, umso schwerer ist es für die Jagdgenossenschaften, einen Pächter zu finden, der bereit ist, auch für die Wildschäden aufzukommen. Ansonsten greift die gesetzliche Regelung, wonach die Jagdgenossenschaften für Wildschäden aufzukommen haben. Daher trifft es im Endeffekt erneut die Grundeigentümer.

Um eine den berechtigten Interessen der Jagdrechtsinhaber entsprechende Umsetzung eines Leitbildes zum Rothirsch zu erreichen, fordern die Grundeigentümer:

- Ein Rotwildmanagementplan wird erst erstellt, wenn die Jagdgenossenschaften, Eigenjagdbesitzer sowie die Land- und Forstwirte dem Vorhaben uneingeschränkt zugestimmt haben. Neuer Bürokratismus ist in jedem Fall zu vermeiden.

Brenken v. u. z.

- Die Jagdgenossenschaften müssen von Beginn an in die Entwicklung von Rothirschmanagementplänen auf freiwilliger Basis mit eingebunden werden.
- Das Rothirschmanagement muss von dem Ziel beherrscht werden, Wildschäden soweit wie möglich zu vermeiden.
- Finanzielle Belastungen dürfen den Jagdrechtsinhabern nicht auferlegt werden.
- Das Ordnungsrecht muss auf ein Minimum beschränkt bleiben, freiwillige Vereinbarungen sind vorzuziehen, sie sind der beste Weg, den widerstreitenden Interessen genügend Rechnung zu tragen und für eine breite Akzeptanz unter den Jagdrechtsinhabern zu sorgen.

Bezogen auf die einzelnen Empfehlungen des Leitbildes folgt daraus:

- Eine Pflichtmitgliedschaft aller Jagdgenossenschaften und Eigenjagdbesitzer in Hegegemeinschaften darf es nicht geben. Hier muss das Prinzip der Freiwilligkeit gewahrt bleiben. Jede Jagdgenossenschaft als Zusammenschluss der Jagdrechtsinhaber muss frei entscheiden können, wie sie mit ihrem Eigentum, nämlich dem Jagdrecht, verfährt.
- Unklar bleibt, wie eine Hegegemeinschaft ein Weisungsrecht zur Umsetzung eines Rotwildplans begründen kann. Nach dem bisherigen Recht erfolgt die Bildung einer Hegegemeinschaft auf rein privatrechtlicher, freiwilliger Basis. Woraus und gegenüber wem daraus ein Weisungsrecht entstehen soll, bleibt offen. Weisungsbefugt kann nur eine Jagdbehörde sein. Außerdem geht die Verpflichtung, einen Rothirschplan mit Unter-

stützung eines Sachverständigen zu erstellen, zu weit. Dadurch würden der Hegegemeinschaft erhebliche Kosten entstehen.

- Zudem ist fraglich, ob Rothirschpläne überhaupt zur Umsetzung kämen. In Bayern wurden in den achtziger Jahren mehrere derartige Pläne von der Wildbiologischen Gesellschaft München erstellt, die trotz Einbindung von Jägern, Land- und Forstwirten sowie weiteren Gruppen nicht einmal ansatzweise zu Umsetzung kamen. Das Problem der Wildschäden überlagerte letztlich das gesamte Thema.
- Die Empfehlungen des Leitbildes würden darauf hinauslaufen, dass die Hegegemeinschaften verpflichtet wären, einen Berufsjäger einzustellen und zu bezahlen. Das ist nicht zu akzeptieren. Vielmehr müssen die Managementpläne gemeinsam und eigenverantwortlich von Land- und Forstwirten, Jägern und Grundbesitzern entwickelt und umgesetzt werden.
- Nicht zu akzeptieren ist die Aussage, dass alle anfallenden Kosten für die Verwaltung einschließlich der Wildschäden gemeinsam von den Mitgliedern der Hegegemeinschaft getragen werden sollen. Hier werden den Grundeigentümern weitere Lasten auferlegt. Ihnen obliegt nach dem geltenden Recht bereits die Pflicht, für Wildschäden aufzukommen. Selbst wenn aufgrund von Regelungen in Jagdpachtverträgen der Ersatz der Wildschäden von den Jagdpächtern übernommen wird, haftet die Jagdgenossenschaft weiterhin subsidiär. Da gerade Rotwild erhebliche Schäden verursachen kann, ist somit nicht auszuschließen, dass die Jagdgenossenschaften wiederholt in die Haftung genommen werden.

Zudem muss noch ein weiterer Punkt angesprochen werden. In der allgemeinen Diskussion über die Zukunft des Rotwildes wird sehr

häufig der Begriff der Wildtierkorridore angesprochen. In der Praxis ist aber nicht klar, wie diese Korridore aussehen und welchen rechtlichen Status sie einnehmen sollen. Werden sie Bestandteil eines Biotopverbundsystems, wie es im Bundesnaturschutzgesetz normiert ist? Welche rechtlichen Konsequenzen ergeben sich daraus für die Grundeigentümer? Hier muss deutlich gesagt werden, dass die Rechte der Eigentümer und Bewirtschafter nicht weiter eingeschränkt werden dürfen.

Der Rothirsch ist aus der Sicht der Jagdrechtsinhaber ohne Zweifel eine interessante Wildart. Sie ist daher grundsätzlich geeignet, das Jagdrecht als Eigentumsrecht vielfältiger zu gestalten. Insoweit ist das hier zur Diskussion stehende Leitbild im Ansatz als durchaus positiv zu bewerten. Allerdings muss es sich auf das Machbare beschränken. Bei einer vollständigen Umsetzung des Leitbildes würden erhebliche Probleme aus Eigentumssicht zu Tage treten. Die Jagdrechtsinhaber fordern daher deutliche Nachbesserungen.

Statement Jagdausübungsberechtigte

*Hans-Albrecht Hewicker,
Arbeitsgemeinschaft Rotwild*

Für die Einladung zum 2. Rotwildsymposium der Deutschen Wildtier Stiftung und für die Möglichkeit, hier ein kurzes Statement zu einem Teilbereich des Gesamtthemas im Namen der AG Rotwild Deutschland im DJV abzugeben, danke ich den Verantwortlichen. Herr Becker als Initiator und Sprecher der AG kann leider wegen der seit langem auf dieses Wochenende terminierten Jahreshauptversammlung des LJV Hessen heute hier nicht dabei sein. Dies Terminüberschneidung ist bedauerlich.

Seit 1998 arbeitet die AG an dem hier zu behandelnden Thema und an der Bereitstellung der dafür erforderlichen Grundlagen. Diese Arbeit fand von Anfang an offen für alle interessierten Kreise statt und schottete sich in keiner Richtung ab. Insbesondere aber hat die AG von Beginn ihrer Tätigkeit an die Akteure vor Ort – die Jagdausübungsberechtigten und deren Hegegemeinschaften sowie die Grundeigentümer als Jagdgenossen oder Eigenjagdbesitzer – in vollem Umfang in diese Arbeit einbezogen und ihnen zum ersten Mal eine gemeinsame Plattform geboten. In Kürze wird die fünfte Tagung der AG in Unkeroda stattfinden. Kurz darauf folgt die zweite supranationale Tagung der AG – diesmal in Tschechien, nach Polen im vergangenen Jahr.

Im Zuge dieser nun seit sechs Jahren laufenden Arbeiten sind die wesentlichen Grundlagen, die bisher fehlten, erarbeitet worden. Desto

mehr bedauern wir eine Zersplitterung der knappen zur Verfügung stehenden Ressourcen sowohl an manpower als auch an Finanzmitteln. Insbesondere aber empfanden wir es als unverständlich, dass bei der Erarbeitung des hier heute zu behandelnden Leitbilds eine gezielte und bewusste Ausgrenzung der jagdlichen Akteure stattfand. Dies gilt insbesondere, nachdem Herr Wotschikowsky von Anfang an von der AG Rotwild einbezogen und beteiligt wurde und ja auch an den Tagungen der AG regelmäßig teilgenommen hat. Der gemeinsamen Sache – nämlich unserem Rotwild – wäre es außerordentlich dienlich, wenn wir es doch noch schaffen würden, alle auf diesem Gebiet agierenden Kräfte zusammenzufassen. Genau das war von Anfang an das Ziel der AG und ist auch heute noch aus unserer Sicht der erfolgversprechendste Weg zur Sicherung einer besseren Zukunft für unsere größte in Deutschland lebende Wildtierart.

Trotz aller unterschiedlichen Auffassungen über die sinnvollste Art des Vorgehens dürfte in der Diagnose der Probleme ganz weitgehende Übereinstimmung herrschen, da die Fakten heute auf dem Tisch liegen. In der Anamnese mag es Unterschiede geben. Aber mir scheint trotzdem klar zu sein, dass in der Phase der Verfemung des Rotwilds als „großer brauner Rindenfresser“ in den vergangenen 30 Jahren mit ihren nachteiligen Folgen für diese Wildart die Rotwildjäger und ihre Hegegemeinschaften gegen den Strom schwimmend letztendlich eine weitgehende Erhaltung des Rotwilds gesichert haben – z. T. durchaus unter Inkaufnahme persönlicher Nachteile. Unter den heute herrschenden internationalen Vorgaben für den Umgang mit nachwachsenden Naturressourcen und für den Tier-, Natur- und Artenschutz ist ein Umdenken und Umsteuern in Deutschland zwingend. Ich brauche hier die Einzelheiten aus den Beiträgen der Vorredner nicht zu wiederholen.

Allerdings ist der Weg zur Therapie nun das, wofür eine möglichst breite Basis gefunden werden muss, um das erforderliche Umdenken

von der Politik über die zuständigen Verwaltungen bis zum einzelnen Jagdausübungsberechtigten oder Grundeigentümer – und sei er auch als Landesforstverwaltung für hunderttausende Hektar zuständig – zu bewirken.

Die Rotwild-Hegegemeinschaften nehmen hier zweifellos eine Schlüsselstellung ein. Nur über sie dürfte eine Annäherung an das gemeinsame Ziel erreichbar sein. Das BJG mit seinen Regelungen über die Hegegemeinschaften und über die Abschussdurchführung bietet hierfür eine ausreichende, gute Grundlage. Eine Änderung oder gar Novellierung des BJG ist dazu nicht erforderlich. Aber erforderlich ist die Erhaltung des BJG als verbindlicher Rahmen bundesweit. Dafür sollten wir uns alle einsetzen. Dieser Appell gilt natürlich insbesondere für diejenigen, die z. Zt. mit ihren Forderungen nach einer Novellierung des BJG seinen Bestand insgesamt zusätzlich gefährden.

Eventuell erforderliche Veränderungen an den rechtlichen Vorgaben können auf der LJG-Ebene und insbesondere im Rahmen der Durchführungsvorschriften über Verordnungen, Richtlinien bis hin zu Erlassen vorgenommen werden. Dabei muss – allein schon aus gesamtgesellschaftlichen Erwägungen – das Ziel Deregulierung und Verwaltungsvereinfachung auf der staatlichen Ebene sein. Mehr ehrenamtliche Aufgabenerfüllung und mehr eigenverantwortliches Planen und Handeln sind Gebot der Stunde. Dementsprechend ist eine gesetzliche Pflichtmitgliedschaft in Hegegemeinschaften grundsätzlich abzulehnen. Hegegemeinschaften müssen so attraktiv sein, dass die Mitgliedschaft für die Jagdausübungsberechtigten eine Selbstverständlichkeit ist. Diese notwendige Attraktivität muss nicht nur durch die Hegegemeinschaft selbst, sondern insbesondere durch die Rechtsvorgaben und das Verwaltungshandeln der Jagdbehörden gegenüber heute deutlich erhöht werden.

Eine Mitgliedschaft der Jagdgenossenschaften und Eigenjagdbesitzer erscheint weder notwendig noch erreichbar. Sehr wünschenswert ist aber eine enge Zusammenarbeit mit den Grundeigentümern. Diese könnte und sollte im Endergebnis dazu führen, dass in den Jagdpachtverträgen die Mitgliedschaft der Pächter in den Hegegemeinschaften zur Pflicht gemacht wird.

Der heute und seit langem aufzustellende Abschussplan ist mit seiner Bestands- und Zuwachsermittlung inklusive Geschlechterverhältnis und Altersklassenaufbau und den festzusetzenden Zielgrößen schon ein so umfassendes Planwerk, wie es kaum für andere Tierarten in Managementplänen alljährlich erstellt wird. Es ist aber richtig und notwendig, diese Planungen durch revierübergreifende abgestimmte Regelungen zu ergänzen. Derartige Planungen sind aber nur umsetzbar, wenn sie auf demokratischem Wege zustandekommen und von einer möglichst großen Mehrheit getragen werden. Eine Weisungsbefugnis der Hegegemeinschaft kann hier nur hinderlich sein. Pseudostaatlicher Dirigismus ist keine hilfreiche Methode, um revierübergreifende Planungen, Maßnahmen und Verhaltensweisen durchzusetzen. Vielmehr bedarf es der eigenverantwortlichen Erarbeitung und Umsetzung derartiger Planungen nach den demokratischen Grundsätzen, wie sie heute für Vereinigungen unterschiedlichster Art in unserem Gesellschaftssystem anerkannte Instrumente sind. Dabei hängt natürlich unendlich viel von den Personen in den leitenden Positionen ab. Deshalb muss für deren Vorbereitung, Fortbildung und Unterstützung wesentlich mehr getan werden als bisher. Hier liegt eine originäre Aufgabe für den DJV und seine LJV'e, die im Wesentlichen von der AG Rotwild geleistet werden könnte und sollte.

Wenn die finanziellen Voraussetzungen geschaffen werden könnten, wäre eine fachliche Beratung und Unterstützung durch einen Berufsjäger eine erhebliche Verbesserung. Allerdings muss man sich darüber klar sein, dass die Realisierung dieses Wunschtraums häufig

an den harten Fakten scheitern wird. Auf keinen Fall darf ein solcher Berufsjäger als Kontrolleur in den Revieren auftauchen, sondern er muss Fachberater und Helfer für die Reviere sein. Nur in vertrauensvoller Zusammenarbeit zwischen diesem Berufsjäger, dem Vorstand der Hegegemeinschaft und jedem einzelnen Revierinhaber kann dieses Modell segensreiche Wirkungen entfalten.

Es ist selbstverständlich, dass die Jagdbehörde nicht aus ihrer Verantwortung entlassen werden kann. Aber auch hier kann in vielen Fällen die Zusammenarbeit zwischen Ehrenamt und Behörde noch deutlich verbessert und dabei die Behörde von Aufgaben erheblich entlastet werden.

Fraglos muss die Hegegemeinschaft sich eine finanzielle Grundlage – normalerweise durch Beitragserhebung – schaffen, um ihre Aufgaben erfüllen zu können. Wieweit die Hegegemeinschaft Kosten übernimmt, wird sehr unterschiedlich geregelt werden können. Aber eine Übernahme des Wildschadenersatzes durch die Hegegemeinschaft erscheint nicht zielführend, da damit die Gefahr verbunden ist, in den Revieren Wildschäden zu tolerieren oder gar zu provozieren, deren Begleichung dann die Hegegemeinschaft als Solidargemeinschaft übernimmt.

Hegegemeinschaften werden die Situation für das Rotwild nur erfolgreich verbessern können, wenn ihre Arbeit auf den Prinzipien der Freiwilligkeit und der demokratischen Entscheidungsfindung beruht und eine vertrauensvolle Gemeinschaft entwickelt wird, deren Attraktivität für alle Revierinhaber so hoch ist, dass sich die vielfältigen Probleme egoistischer und individualistischer Bestrebungen der einzelnen Revierinhaber weitestgehend eliminieren lassen. Dass dies funktionieren kann, dafür gibt es vielfältige Beispiele – zumindest im nordwestdeutschen Raum.

Statement öffentlicher Waldbesitz

Meinhard Süß,

Forstamt Oberammergau und Ökologischer Jagdverband

Die Verwaltung des Rothirsches

„Fraget den Hirsch!“ In Anlehnung an die forstlichen Klassiker, welche begriffen, dass in der Forstwirtschaft nur dann Erfolge erzielt werden können, wenn die Bäume befragt werden, ist auch in der Jagd ein Perspektivenwechsel dringend nötig. Der Blick muss sich dem Wildtier zuwenden. Die Zeit ist überreif, Egoismen verstellen den Blick. Das Reichsjagdgesetz hat ausgedient.

Die Konstruktion neuer Gemeinsamkeiten soll bestehende Scheuklappen beseitigen. Das 14.000 ha große Staatsjagdrevier Oberammergau könnte symbolhaft dafür stehen. Rein rechtlich ließen sich daraus 28 Hochwildreviere mit mindestens 28 Fütterungen und 28 Abschussplänen machen. Dem stehen drei Abschusspläne (wg. drei Hegegemeinschaften), vier Fütterungen und 16 Bejagungsgebiete gegenüber, deren innere Organisation durch einen Jagdleiter gesteuert wird.

Management

Empfehlung 24:

Im vergangenen Jahrhundert hat sich Deutschland vom Agrarland mit begrenzter Mechanisierung hin zu einem Industrie- und Dienstleistungsland verwandelt, mit erheblichen Auswirkungen auf die Landnutzung.

Die unlängst in Bayern veröffentlichte „Rote Liste“ gibt beredtes Zeugnis über die Verantwortung des Grundeigentums für Fauna und Flora. Deswegen macht eine Hegegemeinschaft ohne Beteiligung der Grundeigentümer keinen Sinn. Der Jäger ist mit der Verpflichtung zu einer sinnvollen Hege, die über den Futtersack hinausreicht, völlig überfordert, weil er weder Zugriff auf Grund und Boden noch Einfluss auf die Urproduktion hat.

Eine gezielte Fortbildung der Mitglieder einer Hegegemeinschaft, insbesondere der Grundeigentümer in wildbiologischer Fragestellung, ist angebracht.

Empfehlung 25:

Der Gesetzgeber irrt, wenn er davon ausgeht, dass auf einem Areal von 500 ha (Mindestreviergröße für ein Hochwildrevier) eine sinnvolle Rotwildhege möglich ist. Wollte man diesen Makel beseitigen, gäbe es zwei Möglichkeiten:

1. Vergrößerung der Mindestflächen,
2. Stärkung der Hegegemeinschaften durch Verlagerungen von Kompetenzen weg vom Revier hin zur Gemeinschaft.

Ich persönlich bin für den zweiten Weg, weil

- das Reviersystem mit dem „verantwortlichen Jäger“ in überschaubaren Einheiten erhalten bleibt,
- die Verbindung zwischen Grundeigentümer und Jäger vor Ort weiterbesteht,
- die Hegegemeinschaft flexibel an den gesamten Lebensraum der jeweiligen Rotwildpopulation angepasst werden kann,

- weil eine **Einteilung** in Jagdgebiete einer **Aufteilung** vorzuziehen ist.

Die an den Rotwildlebensraum angepasste Hegegemeinschaft regelt alle rotwildrelevanten Sachverhalte im Rotwildplan gemeinsam. Neben einem behördenverbindlichen Gesamtabschlussplan erscheint vor allem ein abgestimmter behördenverbindlicher Fütterungsplan zwingend notwendig.

Der bei uns im Ammergebirge geltende Grundsatz „zu jedem anständigen Revier gehört auch eine Fütterung“ bedarf dringend einer Überprüfung. Er orientiert sich an den Egoismen von Jagd und Genossenschaft, nicht an den Bedürfnissen einer sinnvollen Rotwildjagd. Der damit verbundenen Schwächung der Reviere steht eine Stärkung der Gemeinschaft und damit einer Verbesserung für das Rotwild gegenüber. Da grundsätzlich nur solche Größen geplant werden sollten, die auch einer Überprüfung zugänglich sind, ist der körperliche Nachweis obligatorisch.

Der Rotwildplan bedarf einer Abstimmung mit der Land- und Forstwirtschaft; er darf deren berechnete Belange nicht gefährden, sondern muss sie vielmehr schützen. Wir dürfen nicht vergessen, woher wir kommen! Im Forstamt Oberammergau weisen rund 1,9 Mio. Stämme alte Schältschäden auf. Im Durchmesserbereich von 12 - 23 cm sind 50 % der Masse geschädigt.

Der Vorstand der Hegegemeinschaft besteht aus Vertretern von Jagd, Land- und Forstwirtschaft und hat nach innen Weisungsbefugnis.

Empfehlung 26

Die neuen Hegegemeinschaften mit – im Regelfall – mehreren zehntausend Hektar Fläche benötigen einen fachlich kompetenten „Geschäftsführer“. Ein „waldgerechter Jäger“ mit entsprechender Quali-

fizierung ist maßgeblich bei der Aufstellung des Rotwildplanes, bei der Organisation revierübergreifender Aktivitäten und bei der Überwachung vereinbarter Maßnahmen beteiligt. Ein jagdliches Engagement auf dem Gebiet der Hegegemeinschaft ist notwendig.

Empfehlung 27

Der Jagebehörde obliegt die rechtliche Kontrolle aller Aktivitäten der Hegegemeinschaft (Rotwildplan). Durch die Qualifizierung der Hegegemeinschaften wird die Funktion des Jagdberaters obsolet. In der Hierarchie tritt an Stelle der Vielzahl der Jagdreviere jeweils die Hegegemeinschaft. Dadurch werden vielfach bestehende unterschiedliche Befundeinheiten harmonisiert (Vegetationsgutachten!).

Kostenregelung

Es macht Sinn, die Kosten für ein gemeinsames Rotwildmanagement auch gemeinsam zu tragen. Über einen Flächenschlüssel lassen sich Ausgaben für Berufsjäger, Fütterungen samt Anlagenbau, Öffentlichkeitsarbeit und Fortbildung gerecht verteilen. Davon ausgenommen sind lediglich Vergütungen etwaiger Wildschäden und eigene Jagdbetriebskosten. Dadurch soll der „verantwortliche Jäger“ als konkreter Ansprechpartner für die Grundeigentümer und damit auch das eigentliche Wesen des Reviersystems erhalten werden.

Da Wildschäden auch durch eigenes jagdliches Fehlverhalten (lange Jagdzeit, Nachtabschuss) herausgefordert werden können, muss die Einzelperson Jagdpächter konkret in der Pflicht bleiben.

Schluß:

Wildtiergerecht und waldverträglich.

Daran muss sich die Verwaltung des Rothirsches messen lassen!

Vorwort zu den »Workshops zum Leitbild für das Rotwildmanagement in Deutschland«

Zur Arbeit an den einzelnen Empfehlungen zur Umsetzung des Leitbildes wurden drei Workshops angeboten: Workshop 1: »Wo soll der Rothirsch künftig leben?«, Workshop 2: »Dem Rothirsch ein artgerechtes Leben sichern«, Workshop 3: »Welche Interessen hat der Mensch am Rotwild, und wer übernimmt welche Aufgaben?«

Die Diskussionen in den Workshops hatten zum Ziel eine differenzierte Stellungnahme zu einzelnen Empfehlungen des Leitbildes zu erarbeiten und Alternativvorschläge, soweit diese erforderlich waren, zu formulieren. Die folgenden Protokolle basieren auf den Simultanprotokollen der Workshops. Um bessere Lesbarkeit und eindeutiges Verständnis zu ermöglichen sind die einzelnen Argumente umformuliert, halten sich aber so nah als möglich an den Ursprungstext.

Da aus Zeitgründen nicht alle Empfehlungen behandelt werden konnten, wurde eine Rangfolge aufgestellt, nach der die Empfehlungen zu bearbeiten waren. Zu diesem Zweck konnte jeder Teilnehmer maximal drei Punkte vergeben, welche auf eine oder mehrere der Empfehlungen verteilt werden konnten. Empfehlungen, die keinen Punkt erhielten, für die folglich kein Diskussionsbedarf bestand, wurden als konsensfähig in das Protokoll aufgenommen.

Workshops

Die Ergebnisse sind eine Sammlung von Argumenten. Nicht zu jedem Argument besteht Konsens. Einige Argumente geben die Meinung mehrerer Teilnehmer oder gar der überwiegenden Mehrheit, andere diejenige einzelner oder weniger Teilnehmer wieder.



Protokoll des Workshops 1

Wo soll der Rothirsch künftig leben?

Moderation
Dr. Doris Hofer

1. Ein Meinungsbild zu den Empfehlungen

Empfehlungen	mit dieser Empfehlung bin ich einverstanden	Diskussionsbedarf habe ich bei
1. Dem Rothirsch werden eine Ausbreitung seines gegenwärtigen Verbreitungsareals und saisonale Wanderungen zugestanden.	16	6
2. Die Bejagung außerhalb der von Rotwild besiedelten Gebiete erfolgt nach Plänen, die eine Wiederbesiedelung derzeit freier Lebensräume, eine Nutzung neuer Wintergebiete und einen Austausch mit benachbarten Populationen zulassen.	14	7
3. Entwicklungen in der Landnutzung werden in das Rotwildmanagement integriert. Rotwildmanagement und Freizeitnutzung werden aufeinander abgestimmt.	17	7
4. Die Landesforsten als größte Waldbesitzer übernehmen eine vorbildliche Rolle im Management des Rotwildes. Bundesforsten und andere große Waldbesitzer schließen sich an.	9	9
5. In Nationalparks und Wildnisgebieten ist das Management des Rotwildes vorrangig an deren jeweiliger Zielsetzung ausgerichtet. Dies schließt unkonventionelle Regulierungsmethoden bis hin zum Verzicht auf eine Regulierung ein.	10	14
6. Im Flachland und in Mittelgebirgen mit ausreichend Winterlebensraum wird auf eine Winterfütterung des Rotwildes verzichtet. Wo geeignete Winterlebensräume nicht mehr zur Verfügung stehen, sind dem Rotwild Ersatzräume anzubieten, wo für eine ausreichende Ernährung (ggf. durch Fütterung) gesorgt ist.	12	7
7. In attraktiven Wintereinstandsgebieten werden menschliche Aktivitäten mit rechtlichen Maßnahmen eingeschränkt. Fütterungsbereiche werden zu Ruhezeiten (Wildschutzgebieten) erklärt, in denen Beunruhigung und Bejagung während der Fütterungszeit unterbleiben müssen.	15	2

Workshop 1

8. Die Kirmung und die Anlage von Wildäckern werden aufgegeben (siehe auch Aktivitätsrhythmus 3.3).	8	13
9. Rotwild wird von der Forstwirtschaft als natürlicher Faktor akzeptiert. Als Anforderungen an den Waldbau ergeben sich daraus im Wesentlichen Natur- statt Kunstverjüngung, Beschränkung auf die standortsheimischen Baumarten und langfristige Vorausverjüngung auf relativ großer Fläche.	14	8
10. Offene, nahrungsreiche Flächen im Wald (kleinere Windwürfe, Käferlöcher, Waldinnensäume, Nassstandorte) werden einer natürlichen Entwicklung überlassen (keine Pflanzung, keine Zäunung).	12	10
11. Arten- und strukturreiche Wildwiesen im Wald werden als Ausgleichsräume zur Nahrungsaufnahme am Tag zur Verfügung gestellt.	16	6

Empfehlung 1

Dem Rothirsch werden eine Ausbreitung seines gegenwärtigen Verbreitungsareals und saisonale Wanderungen zugestanden

Was gefällt an dieser Empfehlung?

- dass sie eine Verbreitung des Rothirsches grundsätzlich ermöglicht
- dass sie sich aus einem natürlichen Zustand ableitet
- dass sie eine ohnehin bestehende rechtliche Verpflichtung wiedergibt

Was sehen wir kritisch?

- dass das Ziel nur mit Zustimmung der Grundeigentümer bzw. Bewirtschafter erreicht werden kann
- dass die Ausbreitung des Rothirsches die Gefahr von Wildschäden erhöht

Ergänzungen und Vorschläge

- ergänzt werden sollte die Formulierung „in geeignete Lebensräume“, wobei sofort die Frage auftaucht, was denn geeignete Lebensräume seien. Dem könne man sich annähern, indem un-

geeignete Lebensräume definiert würden – aus Sicht des Rothirsches ebenso wie aus Sicht des Menschen.

- Hinsichtlich der Akzeptanz von Rothirschen auf Wanderrou-ten bestand weitgehend Konsens. Größeren Diskussionsbedarf scheint die Akzeptanz neuer Rotwildgebiete zu haben. Hier tauchte die Frage auf, ob es um eine aktiv Unterstützung der Ausbreitung gehe oder um das Akzeptieren „natürlicher“ Ausbreitung. Regionale Unterschiede gilt es in Betracht zu ziehen.

Insgesamt spielte die Diskussion um die rechtlichen Regelungen (Rotwildgebiete, rotwildfreie Zonen u.ä.) hier immer wieder eine Rolle – auch bei der Vorstellung der Ergebnisse im Plenum.

Empfehlung 5

In Nationalparks und Wildnisgebieten ist das Management des Rotwildes vorrangig an deren jeweiliger Zielsetzung ausgerichtet. Dies schließt unkonventionelle Regulierungsmethoden bis hin zum Verzicht auf eine Regulierung ein.

Was gefällt an dieser Empfehlung?

- dass sie ein Spektrum von Maßnahmen und damit Flexibilität ermöglicht
- dass sie die Erlebbarkeit von Rotwild und das Offenhalten von Landschaften ermöglicht
- dass sie die Erfordernisse des Rotwildmanagements den Zielsetzungen des jeweiligen Schutzgebietes unterordnet
- dass die der aktuellen Gesetzeslage entspricht

Was sehen wir kritisch?

- dass das Leitbild einen Unterschied macht zwischen Rotwild inner- und außerhalb von Schutzgebieten

Workshop 1

- den Verzicht auf Regulierung
- es sollte sichergestellt sein, dass lokale Strategien auf Machbarkeit geprüft werden müssen und dass für jedes Schutzgebiet ein eigenes Bejagungskonzept erforderlich ist
- dass die Terminologie undefiniert gebraucht wird, z.B. hat der Begriff Wildnisgebiete in Deutschland noch keine eindeutige Bedeutung

Ergänzungen und Vorschläge

- die Empfehlung sollte sich auf „Großschutzgebiete“ statt auf „Nationalparke“ beziehen
- der Bezug zu „Wildnisgebieten“ sollte entfallen
- das Eingehen auf verschiedene Schutzgebietskategorien sollte konsequenter bzw. leichter nachvollziehbar sein
- Es wird auf einen Widerspruch zu Empfehlung 4 hingewiesen

Im Plenum wird ergänzt, dass in Nationalparks keine Jagd ausgeübt werden soll, und dass der Begriff Wildnisgebiete derzeit rechtlich abgegrenzt wird.

Empfehlung 8

Die Kirmung und die Anlage von Wildäckern werden aufgegeben (siehe auch Aktivitätsrhythmus)

Was gefällt an dieser Empfehlung?

- dass sie weniger Manipulation des Rotwilds bedeutet
- dass sie auch mehr Natürlichkeit des Lebensraums erfordert

Was sehen wir kritisch?

- die Ausschließlichkeit der Formulierung

- zwar ist generell Kirsung für Rotwild nicht nötig, dennoch sollte die Möglichkeit bestehen
- z.B. wenn auch Schwarz-, Dam-, oder Rehwild im Revier vorkommen
- „Kirsung“ überhaupt im Zusammenhang mit Rotwild zu erwähnen ist überflüssig
- Wildäcker sind für Rotwild nicht nötig, Wildwiesen, können sinnvoll sein; die werden nicht erwähnt

Ergänzungen und Vorschläge

- Äsungsflächen sind grundsätzlich ein Beitrag zur Konfliktminimierung
- der Nutzen von Äsungsflächen ist abhängig von jagdlichen Ruheräumen
- es bedarf der Einschränkung jagdlicher Aktivitäten an Äsungsflächen
- Stilllegungsflächen, Flächen der Cross Compliance und Modulation (EU-Programme) sollten in Betracht gezogen werden
- die Empfehlung sollte klarer formuliert sein hinsichtlich Wildwiesen und Wildäcker; gibt es Unterschiede innerhalb und außerhalb des Waldes?

Empfehlung 10

Offene, nahrungsreiche Flächen im Wald (kleinere Windwürfe, Käferlöcher, Waldinnensäume, Nassstandorte) werden einer natürlichen Entwicklung überlassen (keine Pflanzung, keine Zäunung).

Was gefällt an dieser Empfehlung?

- dass es die Biodiversität im Wald erhöhen würde
- dass es eine Lebensraumbereicherung wäre

Workshop 1

- dass an solchen Flächen eine Bejagung möglich wäre, so dass der Druck von Wildwiesen genommen wäre
- dass dies ohnehin ein Ziel der Forstwirtschaft ist

Was sehen wir kritisch?

- dass die Empfehlung nicht generell für alle solche Flächen gelten kann
- dass „klein“ undefiniert ist
- dass damit flächenmäßig kein sehr hilfreicher Beitrag zum Lebensraum geleistet würde
- dass die Bilder, die sich auf solchen Flächen einstellen, nicht als Wildschaden gewertet werden dürften

Ergänzungen und Vorschläge

- kann bestenfalls als Empfehlung an die Grundbesitzer formuliert sein
- insofern wäre eine Abmilderung der Formulierung »soll« statt »werden« hilfreich
- „beibehalten“ statt „überlassen“

Empfehlung 4

Die Landesforsten als größte Waldbesitzer übernehmen eine vorbildliche Rolle im Management des Rotwildes. Bundesforsten und andere große Waldbesitzer schließen sich an.

Was gefällt an dieser Empfehlung?

- dass der Staat in die Verantwortung genommen wird

Was sehen wir kritisch?

- dass der Privatwald der größte Waldbesitz ist

- dass die Landes-/Bundesforste bisher keine Vorbildrolle spielen durften
- dass das eine absolute Kehrtwendung der Jagdpolitik in den Forstverwaltungen bedeuten würde
- dass die derzeit geforderte Vorbildfunktion der Forstverwaltungen heute oft den Erfordernissen des Rotwildmanagements widerspricht
- dass der Wald zumindest in einigen Regionen in seiner Funktion für das Rotwild überbewertet wird
- dass das Leitbild dem Gedanken Rechnung tragen sollte, dass Rotwild seine Heimat nicht nur im Wald haben soll
- dass der Begriff Management zu allgemein sei

Ergänzungen und Vorschläge

- der Privatwaldbesitz sollte gleichwertig genannt werden
- eine stärkere Einbindung der forstlichen Zusammenschlüsse könnte empfohlen werden
- der regional größte Waldbesitzer sollte federführend (Vorbild) sein
- große Rotwildlebensräume der Zukunft werden z.B. auch Truppenübungsplätze sein (Vorbildfunktion)
- Begriff „Wald“ durch „Flächen der öffentlichen Hand“ ersetzen

Ergänzt wurde aus dem Plenum: die Vorbildfunktion des Staatswaldes gilt heute bereits.

Empfehlung 9

Rotwild wird von der Forstwirtschaft als natürlicher Faktor akzeptiert. Als Anforderungen an den Waldbau ergeben sich daraus im Wesentlichen Natur- statt Kunstverjüngung, Beschränkung auf die standortsheimischen Baumarten und langfristige Vorausverjüngung auf relativ großer Fläche.

Workshop 1

Was gefällt an dieser Empfehlung?

- dass dies wünschenswert wäre, da es ein anzustrebendes Verständnis des Rotwilds wiedergibt
- der erste Satz

Was sehen wir kritisch?

- den zweiten Satz, denn die waldbaulichen Empfehlungen sind zu konkret für ein Leitbild
- dass dies eine Sache der Grundeigentümer ist und immer konkret vor Ort entschieden werden muss
- dass das nur zusammen mit einem größeren Lebensraumangebot außerhalb des Waldes geht
- dass „standortheimische“ statt „standortgerechte“ Baumarten empfohlen werden

Ergänzungen und Vorschläge

- die Formulierung ist zu bestimmt, da immer eine Abklärung mit den Interessen nötig sein wird
- kann bestenfalls eine Empfehlung an die Grundeigentümer sein
- Umbauflächen im Wald sind eine Voraussetzung für zukünftig guten Rotwildlebensraum und müssen entsprechend behandelt werden können

Ergänzt wurde aus dem Plenum: die Duldungspflicht für Rotwild gilt rechtlich derzeit nur in Rotwildgebieten.

Protokoll des Workshops 2

Dem Rothirsch ein artgerechtes Leben sichern

Moderation

Prof. Dr. Dr. Sven Herzog, T. U. Dresden

1. Ein Meinungsbild zu den Empfehlungen

In einer ersten Diskussionsrunde sollte überprüft werden, welche der neun Empfehlungen von der Gruppe widerspruchsfrei und ohne weitere Erörterung akzeptiert werden. Dies war bei zwei Empfehlungen der Fall. In Zusammenhang mit Empfehlung 18 wurde allerdings eingeschränkt, dass diese Zustimmung nicht gleichzeitig eine Zustimmung zur Wildfütterung *per se* beinhalte, und dass Sondersituationen wie etwa Wintergatter ebenfalls davon unabhängig zu sehen seien.

Da aus Zeitgründen nicht alle verbleibenden sieben Empfehlungen behandelt werden konnten, wurde eine Rangfolge aufgestellt, nach der die Empfehlungen zu bearbeiten sind. Auf diese Weise ergab sich folgende Reihenfolge:

Empfehlungen	Zu dieser Empfehlung besteht grundsätzlich Konsens	Priorität des Themas (in Punkten, s.o.)
12. Für die jeweilige Rotwildpopulation wird aus planungstechnischen Gründen eine konkrete Zielgröße festgelegt. Dabei werden Habitatqualität, Populationsverbund und Austauschmöglichkeiten in den Vordergrund gestellt.	nein	11
13. Die Bejagung von Rotwildpopulationen wird so ausgerichtet, dass ein relativ hohes Durchschnittsalter und ein ausgewogenes Geschlechterverhältnis erreicht werden.	ja	-

Workshop 2

14. Das Management kleiner Rotwildpopulationen trägt dafür Sorge, dass die Individuenzahl nicht abnimmt und dass ein Austausch mit benachbarten Populationen möglich ist.	nein	9
15. Natürliche Verbreitungsschwerpunkte werden in jedem Rotwildvorkommen akzeptiert. In diesen Schwerpunkten wird die Bejagung so ausgerichtet, dass das Wild während des Tages Freiflächen aufsuchen und seine Scheu abbauen kann. Entstehen dennoch unüberwindbare Konflikte, muss das Management räumlich so flexibel sein, dass alternative Verbreitungsschwerpunkte innerhalb weniger Jahre etabliert werden können.	nein	18
16. Jagdliche Aktivitäten werden in diesen Verbreitungsschwerpunkten eingeschränkt, das Strassen und Wegenetz reduziert, Freizeitaktivitäten durch Wegegebote und andere geeignete Maßnahmen gelenkt.	nein	4
17. Wo Rotwild regelmäßig vorkommt, orientieren sich Bejagungsmethoden und Bejagungszeiten des gesamten Schalenwildes vorrangig an dieser Wildart. Rotwild ist die jagdliche Leitart.	nein	7
18. Während der Fütterungszeit wird der Fütterungsbereich (Tageseinstand, Wechsel und eigentliche Fütterung) von der Bejagung ausgenommen (siehe Nahrungsangebot und Raumnutzung).	ja	-
19. Die Jagdzeit umfasst die Monate August bis Dezember (fünf Monate).	nein	12
20. Auf die Kirrung im Wald und auf die Nachtjagd wird verzichtet.	nein	6

2. Diskussion einzelner Empfehlungen

Empfehlung 15

Natürliche Verbreitungsschwerpunkte werden in jedem Rotwildvorkommen akzeptiert. In diesen Schwerpunkten wird die Bejagung so ausgerichtet, dass das Wild während des Tages Freiflächen aufsuchen und seine Scheu abbauen kann. Entstehen dennoch unüberwindbare Konflikte, muss das Management räumlich so flexibel sein, dass alternative Verbreitungsschwerpunkte innerhalb weniger Jahre etabliert werden können.

Was gefällt an dieser Empfehlung?

- bekannte Rotwildkerngebiete finden eine bessere Berücksichtigung in der Praxis
- der räumlichen Konzentration (“Klumpung”) als einer Artgemeinschaft des Rotwildes wird Rechnung getragen
- das Wild hat die Möglichkeit, auch tagsüber Freiflächen aufzusuchen
- Die Empfehlung könnte zur zusätzlichen Schaffung von Freiflächen im Wald führen

Was sehen wir kritisch?

- “natürliche” Verbreitungsschwerpunkte existieren heute nicht mehr, alle Verbreitungsschwerpunkte sind anthropogen überlagert
- das Rotwild sucht “seine” Kerngebiete selbst und verändert diese auch mit der Zeit
- eine artgerechte Besiedlung des Lebensraumes muss nicht unbedingt mit einer Konzentration auf bestimmte Gebiete einhergehen
- die Empfehlung ist noch zu eng gefasst und sollte sich nicht nur auf die Verbreitungsschwerpunkte beziehen
- die Empfehlung könnte dazu führen, dass zusätzliche Freiflächen im Wald geschaffen werden
- in zukünftigen, naturnahen Wäldern sind aufgrund deren Struktureichtum grössere Freiflächen nicht mehr erforderlich
- es sollte auch *expressis verbis* auf landwirtschaftliche Flächen eingegangen werden
- die Möglichkeit der Reduktion durch Jagd ist in diesen Verbreitungsschwerpunkten unklar
- die Akzeptanz des Rotwildes durch den Menschen (insbes. Grundeigentümer) muss auch in den Verbreitungsschwerpunkten unbedingt Vorrang haben
- es darf nicht erst bei unüberwindbaren Konflikten reagiert werden

Ergänzungen und Vorschläge

- Die Empfehlung bedarf der sprachlichen Präzisierung
- Eine Formulierung, die alle Teilnehmer vor dem Hintergrund der o.g. Einschränkungen zumindest akzeptieren könnten, lautet demnach: „Verbreitungsschwerpunkte werden in jedem Rotwildvorkommen akzeptiert. Die Bejagung wird so ausgerichtet, dass das Wild auch während des Tages Freiflächen aufsuchen und seine Scheu abbauen kann. Entstehen dennoch Konflikte, muss das Management räumlich so flexibel sein, dass alternative Verbreitungsschwerpunkte etabliert werden können.“

Empfehlung 19

Die Jagdzeit umfasst die Monate August bis Dezember (5 Monate)

Was gefällt an dieser Empfehlung?

- die Effizienz der Jagd steigt durch kürzere Jagdzeiten
- der Jagddruck wird reduziert

Was sehen wir kritisch?

- auf eine zeitliche Fixierung sollte verzichtet werden
- eine Jagdzeit von September bis Januar ist aus der Sicht der Abschusserfüllung günstiger
- es müssen lokale Sondersituationen berücksichtigt werden können
- es sollte regional freiwillig festgelegt werden können, welche fünf Monate im Jahr gewählt werden
- wir verzichten damit freiwillig auf die Jagd als Steuerungsinstrument in den übrigen Monaten

Ergänzungen und Vorschläge

Eine von allen Teilnehmern akzeptierte Formulierung könnte lauten:

„Die Jagdzeit umfasst fünf Monate, z.B. von August bis Dezember. Regionale Ausnahmen müssen möglich sein.“

Im Plenum wurde angeregt, bei der Gestaltung der Jagdzeiten nicht allein das Rotwild, sondern auch andere Arten (z.B. Schwarzwild und Rehwild) zu berücksichtigen.

Empfehlung 12

Für die jeweilige Rotwildpopulation wird aus planungstechnischen Gründen eine konkrete Zielgröße festgelegt. Dabei werden Habitatqualität, Populationsverbund und Austauschmöglichkeiten in den Vordergrund gestellt.

Was gefällt an dieser Empfehlung?

- Planungsgröße ist der Gesamtbestand, nicht mehr “Stück Wild pro 100 ha”
- Rotwildbestände sind mit geeigneten Methoden (z.B. Fährtenzählung bei Neuschnee) durchaus zahlenmäßig erfassbar

Was sehen wir kritisch?

- der Begriff “planungstechnisch” ist überflüssig
- Wild ist nicht oder nur schwer zählbar
- als Indikator muss auch z.B. der Zustand der Vegetation zugelassen sein
- Habitatqualität einerseits sowie Populationsverbund und Austauschmöglichkeiten andererseits sind von unterschiedlicher Bedeutung für den Populationsumfang

Ergänzungen und Vorschläge

Eine von allen Teilnehmern akzeptierte Formulierung könnte lauten: „Für die jeweilige Rotwildpopulation wird ein konkreter „Zielrah-

Workshop 2

men“ auf der Grundlage geeigneter Indikatoren festgelegt. Dabei wird die Habitatqualität in den Vordergrund gestellt. Populationsverbund und Austauschmöglichkeiten sind zu berücksichtigen.“

Dabei ist sich die Gruppe bewusst, dass der Begriff des „Zielrahmens“ semantisch fragwürdig ist, aber das Problem dennoch gut beschreibt.

Im Plenum wurde der Begriff der „geeigneten Indikatoren“ als zu wenig konkret hinterfragt.

Protokoll des Workshops 3

Welche Interessen hat der Mensch am Rotwild, und wer übernimmt welche Aufgaben?

Moderation

Kai Elmauer, VAUNA e.V.

1. Vorbemerkung

Das folgende Protokoll basiert auf dem Simultanprotokoll des Workshops. Um die Lesbarkeit zu verbessern und ein eindeutiges Verständnis zu gewährleisten sind einige Argumente präzisiert, die Formulierung hält sich dabei so nah wie möglich an das Simultanprotokoll.

In den Diskussionen wurden Argumente gesammelt, die zum Teil auf Widerspruch gestoßen sind. Bei solchen Einsprüchen, im Protokoll gekennzeichnet mit (↔), wurde die Begründung für den Einspruch aufgenommen und im Protokoll eingerückt mit ↪ zitiert.

2. Bei welchen Empfehlungen besteht Diskussionsbedarf?

Empfehlungen	Hier besteht Diskussionsbedarf für
Bereich: Welche Interessen hat der Mensch am Rotwild?	
21. Eine zukunftsweisende Erhaltung des Rotwildes verlangt die Abkehr von der rein nutzungsorientierten Sichtweise – Jagdnutzung hier, Schadensvermeidung dort. Rotwild ist mehr als ein Waldschädling oder Jagdbeute. Gefordert ist eine Einstellung, die den Rothirsch als einen wertvollen Bestandteil unserer Natur würdigt – auch ohne Bezug zu wirtschaftlichen Aspekten.	12
22. Nationale und internationale Gesetze und Empfehlungen sind auch für den Rothirsch vorbehaltlos umzusetzen.	1

Workshop 3

23. Rotwild muss tagaktiv und wenigstens in Maßen vertraut werden. In jedem größeren Rotwildvorkommen sind Gelegenheiten zu schaffen, die dem Normalbürger / der Normalbürgerin ein Erleben von Rotwild möglich machen.	24
Bereich: Wer übernimmt welche Aufgaben in einem zukunftsweisenden Rotwildmanagement?	
24. Die Hegegemeinschaft besteht aus allen Revierinhabern sowie aus allen Grundeigentümern (Jagdgenossenschaften und Eigenjagdbesitzern). Die Mitgliedschaft ist Pflicht.	23
25. Mit Unterstützung von Sachverständigen erstellt sie für die ihr anvertraute Rotwildpopulation einen Rotwildplan. Sie ist für die Umsetzung verantwortlich und dazu mit ausreichender rechtlicher Kompetenz ausgestattet (Weisungsbefugnis).	22
26. Zu ihrer fachlichen Unterstützung sollte sie einen Berufsjäger einsetzen.	6
27. Die rechtliche Kontrolle der Umsetzung obliegt der Jagdbehörde.	1
28. Alle anfallenden Kosten einschließlich der Wildschäden werden gemeinsam von den Mitgliedern der Hegegemeinschaft getragen.	23

3. Diskussion der Empfehlungen

Empfehlung 23

Rotwild muss tagaktiv und wenigstens in Maßen vertraut werden. In jedem größeren Rotwildvorkommen sind Gelegenheiten zu schaffen, die dem Normalbürger/ der Normalbürgerin ein Erleben von Rotwild möglich machen.

Welchen Gewinn verspricht diese Empfehlung?

- Rotwild erfährt eine Wertschätzung in der Gesellschaft
- Rotwild kommt ins Bewusstsein der Öffentlichkeit und wird bekannt
- Dadurch werden neue gesellschaftliche Gruppen in die Diskussion eingebunden
- Verspricht ethischen Gewinn, weil Verantwortung durch Allgemeinheit gefördert wird

- Erlaubt Einstieg in umfassende Umweltbildung
- Erleichtert die Durchsetzung von Besucherlenkung
- Erlebnis fördert Verständnis für Einschränkungen
- Schafft eine Begründung die Öffentlichkeit am Bewirtschaftungsaufwand zu beteiligen
- Verbessert die Lebensqualität für das Rotwild
- Rotwild findet zu artgemäßem Verhalten
- Erfüllt rechtliche Vorgaben wie Tierschutz- und Naturschutzgesetze
- Kann als touristische Attraktion aufgebaut werden
- Sichert Einkommen bei touristischer Vermarktung
- Tagaktives Rotwild erleichtert jagdliches Management (Monitoring)
- Ermöglicht ein authentisches Naturerlebnis
- Berechtigter Anspruch des Menschen auf Naturerlebnis zur Tageszeit wird erfüllt (↔)
 - ↳ Eigentumsrechte beschränken den allgemeinen Anspruch auf Naturerlebnis
- Wildschäden können verringert werden (↔)
 - ↳ Wildschäden sind abhängig von Bestandsdichte, nicht von Sichtbarkeit. (↔)
 - ↳ Der Zwang in der Deckung zu bleiben schafft Schäden, Sicherheit auf Freiflächen reduziert Schäden
 - ↳ Voraussetzung: Population bleibt gleich, so wie im Leitbild beschrieben
- Erlebnis fördert die Erhaltung der Offenlandschaften (↔)
 - ↳ Rotwild hält die Flächen nicht frei (↔)
 - ↳ Der Mensch hält die Flächen aus Erlebnisinteresse frei.
- Sichtbarkeit erhöht den ideellen Wert des Reviers für den Jagdausübenden (↔)
 - ↳ Nur wenn die Besucherlenkung funktioniert
- Sichtbarkeit geht einher mit einer Verbesserung der Jagdstrategie (Indikator)
- Als positiver PR-Faktor für die Jagd hilfreich (↔)

Workshop 3

- ↳ Gefahr negativer PR, wenn klar wird, dass Jagd Wild scheu macht (↔)
- ↳ Das ist abhängig von der Jagdmethode

Welche Bedenken bestehen bei dieser Empfehlung?

- Eine bessere Formulierung: Rotwild ist immer „tagaktiv“, es geht um „sichtbar“
- Es kommt zu Konzentrationen und dort zu Schäden
- Sie birgt Gefahr, falsch verstandene Tierliebe zu fördern
- Sie birgt Gefahr, dass Widerstände gegen Abschuss entstehen: „Emil ist nicht mehr da“
- Mehr Leute und neue Gruppen fordern Mitsprache
- Es wird eine Erhöhung des Abschusses gefordert, wenn Wild sichtbar wird
- Bemühen um sichtbares Wild setzt Impulse zur Erhöhung der Bestände
- Lockt Menschen in den Wald, die keine Disziplin und Rücksicht zeigen
- Es braucht Voraussetzungen: geeignete Revierstrukturen, Landschaft, Besucherdruck;

Welche Schritte wären möglich um das zu realisieren?

- Jede Hegegemeinschaft startet einen Versuch zum Erlebbarmachen von Rotwild
- Große Staatswaldreviere sollen Vorbild sein und Modellprojekte schaffen
- Tourismusverbände einbeziehen
- In der Begründung auf Bundesnaturschutzgesetz und Schutzgebiete beziehen
Jagdstrategie nach Leitbild ausrichten

Empfehlung 24

Die Hegegemeinschaft besteht aus allen Revierinhabern sowie aus allen Grundeigentümern (Jagdgenossenschaften und Eigenjagdbesitzern). Die Mitgliedschaft ist Pflicht.

Welchen Gewinn verspricht diese Empfehlung?

- Die Finanzierung einer Betreuungsperson wird möglich
- Alle Besitzarten werden zusammengeführt
- So kommen große Flächen zusammen
- Differenzierte Lösungen für die örtlichen Situationen werden möglich
- Das erhöht die Akzeptanz

Welche Bedenken bestehen bei dieser Empfehlung?

- Konflikt mit Freiheitsbedürfnis
- Pflicht schafft Bürokratie, stört Engagement (↘)
- Schafft einen strukturellen Konflikt, weil juristisch der Grundeigentümer zuständig ist
- Diskrepanz zum heutigen rechtlichen Status
- Pflichtmitgliedschaft behindert/verhindert Akzeptanz (↘)
- Bedenken betreffen Pflichtmitgliedschaft, nicht jedoch den Vorteil der Zusammenarbeit
- Nicht die guten, sondern die mehrheitsfähigen Entscheidungen werden getroffen
- Andere Interessenvertreter wie Naturschutz oder Tourismus sind ausgeschlossen (↘)
Die sollen aus Sicht der Jagdausübenden gar nicht mitbestimmen dürfen

Welche Schritte wären möglich um das zu realisieren?

Siehe Empfehlung 25

Workshop 3

Empfehlung 25

Mit Unterstützung von Sachverständigen erstellt sie für die ihr anvertraute Rotwildpopulation einen Rotwildplan. Sie ist für die Umsetzung verantwortlich und dazu mit ausreichender rechtlicher Kompetenz ausgestattet (Weisungsbefugnis).

Welchen Gewinn verspricht diese Empfehlung?

- Schafft die Grundlage für großflächiges Management
- Sachverständiger bringt Neutralität und fachlichen Input
- Plan umfasst alle Bedürfnisse des Rotwilds
- Hegegemeinschaft kann auf diesem Weg auch die Zuständigkeit für die Abschussplanung bekommen
- Ein Einzelner gefährdet den Gesamterfolg nicht (Synchronisation)
- Staatsforst wird in die Hegegemeinschaften integriert
- Weisungsbefugnis sichert die Umsetzung des Plans

Welche Bedenken bestehen bei dieser Empfehlung?

- Falsche Planungseuphorie, zur Umsetzung braucht es vor allem Überzeugungsarbeit
- Ohne Weisungsbefugnis ist die Hegegemeinschaft nur ein Sündenbock
- Sanktionen sind zu klären
- Gefahr der Diskrepanz zwischen Dienstanweisungen im Staatsforst und Entscheidungen der Hegegemeinschaft (↔)
 - ↳ Staatsforst muss zur Abstimmung in die Hegegemeinschaft integriert sein
- Jagdbeirat wird ausgehebelt
- Jagdbeirat prüft und entscheidet
- Es braucht eine übergeordnete Behörde, die prüft und Einwände behandelt
- Pseudostaatlicher Dirigismus verletzt demokratische Prinzipien und führt zu Streit

Welche Schritte wären möglich um das zu realisieren?

- Mustersatzungen entwerfen
- Einen Rotwildbeauftragten als Multiplikator („Missionar“) pro Land einsetzen
- Änderung einiger Ländergesetze nötig
- Gründung von Fördergemeinschaften für jede Hegegemeinschaft
- Zusammenschluss aller HG in einem bundesweiten Dachverband (↔)
 - ↳ Wir brauchen Kompetenz vor Ort, dort müssen Ressourcen gesammelt werden.

Empfehlung 28

Alle anfallenden Kosten einschließlich der Wildschäden werden gemeinsam von den Mitgliedern der Hegegemeinschaft getragen.

Welchen Gewinn verspricht diese Empfehlung?

- Neue Zahler: mehr Schultern tragen die Last
- Macht eine gemeinsame Abschussstrategie leichter
- Neue Projekte in der Hegegemeinschaft werden ermöglicht
- Bisher Unbeteiligte werden konfrontiert, am Schaden beteiligt, ins Boot geholt

Welche Bedenken bestehen bei dieser Empfehlung?

- Bisherige Wildschadensregelung ist bewährt
- Dann könnte der Forst den Schaden am Wald einfordern
- Verantwortliche Jäger verlieren einen Anreiz
- Provoziert wildschadensträchtige Jagd, weil die Solidargemeinschaft haftet
- Touristische Nutznießer werden nicht zur Kasse gebeten
- Neuer bürokratischer Aufwand wegen Wildschadensregelung

Workshop 3

- Die Kosten für Wildschäden trägt die Solidargemeinschaft nur, wenn auch der Nutzen (Profit) verteilt wird
- Für diese gesellschaftliche Aufgabe sind andere Geldquellen zu erschließen

Welche Schritte wären möglich um das zu realisieren?

- Die Kostenarten für diese Empfehlung müssen differenziert werden, dabei ist Kostenvermeidung wichtig
- Beitragsordnung in einer HG entwerfen
Modellversuch in einer HG abwarten

Empfehlung 21

Eine zukunftsweisende Erhaltung des Rotwildes verlangt die Abkehr von der rein nutzungsorientierten Sichtweise – Jagdnutzung hier, Schadensvermeidung dort. Rotwild ist mehr als ein Waldschädling oder Jagdbeute. Gefordert ist eine Einstellung, die den Rothirsch als einen wertvollen Bestandteil unserer Natur würdigt – auch ohne Bezug zu wirtschaftlichen Aspekten.

Welchen Gewinn verspricht diese Empfehlung?

- Rotwild gewinnt an Eigenwert
- Artenschutzgedanke wird verankert
- Im Kielwasser des Rotwilds finden andere Tierarten Lebensräume
- Ethisches Bewusstsein wird gefördert

Welche Bedenken bestehen bei dieser Empfehlung?

- Nutzung schafft Interesse und hat das Rotwild bisher erhalten
- Interessengegensätze führen zu einem Interessenausgleich zum Nutzen des Rotwilds
- Ethische Werte bieten dem Rotwild weniger Sicherheit als Nutzungsinteressen

Schlussfolgerungen und Ausblick

*Hilmar Freiherr v. Münchhausen u. Maja Becker,
Deutsche Wildtier Stiftung*

Der Rothirsch und die Akteure

Zwei Tage lang stand das Leitbild für den zukünftigen Umgang mit dem Rothirsch im Mittelpunkt der Diskussion des 2. Rotwildsymposiums der Deutschen Wildtier Stiftung. Die Zahl der Teilnehmer und der vertretenen Institutionen sowie die konzentrierte, offene und konstruktive Auseinandersetzung mit den Empfehlungen des vorgestellten Leitbildes zeigen, dass das Interesse um das Wohl des Rothirsches und seine nachhaltige Nutzung hoch ist. Wissenschaftliche Erkenntnisse, lokale Erfahrungen und politische Interessen wurden ausgetauscht und miteinander vernetzt. Jenseits von fachlichem Dissens bildete sich vor allem in den Workshops Vertrauen zwischen den Teilnehmern, und es wuchs die Erkenntnis, dass nur in einem gemeinsamen Handeln die Zukunft liegt. Auch in diesem Sinne stellt das 2. Rotwildsymposium aus Sicht der Veranstalter einen Fortschritt in der deutschen Diskussion um das Rotwild dar.

Das Leitbild und das weitere Vorgehen

Die Diskussion zeigte, dass die Teilnehmer des Symposiums die Auseinandersetzung mit dem Leitbild und seine weitere Bearbeitung für sinnvoll erachten. Auch zeigte sich eine hohe Bereitschaft, sich aktiv an der weiteren Leitbildentwicklung zu beteiligen. Prägte am ersten

Tag noch hier und da der politische Schlagabtausch die Debatte, wuchs im Laufe der Veranstaltung die Erkenntnis, dass das Leitbild einen wichtigen Diskussionsprozess in Deutschland angestoßen hat.

In ihrem Leitbild beschreiben die Autoren ein für das Rotwild wünschenswertes Verhalten des Menschen. Nun gilt es vor dem Hintergrund des politisch Machbaren das Leitbild weiter zu entwickeln. Dabei sind Ziele und Handlungsempfehlungen noch schärfer voneinander zu trennen. Denn Widerspruch erzeugte oft eine Empfehlung auf der Maßnahmenebene, während das übergeordnete Ziel überwiegende Zustimmung fand.

Die Entwicklung eines Leitbildes ist ein gesellschaftlicher Prozess, in den immer wieder auch neue Erkenntnisse aus Wissenschaft, Politik und Praxis einfließen werden. Über die Internetseite www.rothirsch.org wird die weitere Arbeit am Leitbild für alle Teilnehmer nachvollziehbar, transparent und offen für aktive Beteiligung sein.

Das lokale Handeln und seine Bedeutung für die Leitbildentwicklung

Ein Ergebnis des Symposiums war auch der Vorschlag, mit der Umsetzung des Leitbildes in Modellregionen zu beginnen. Aus diesem Zusammenspiel von praktischen Erfahrungen und theoretischen Erfordernissen ließen sich so aus dem Leitbild Handlungsempfehlungen ableiten, die sich in besonderem Maße durch ihre Praxistauglichkeit auszeichnen.

Darüber hinaus – so Teilnehmer des Symposiums – sei bei den Teilen des Leitbildes, die eine Veränderung der politischen Rahmenbedingungen voraus setzen, stärker als bisher eine Verbände übergreifende politische Arbeit notwendig.

Auch Veranstaltungen in verschiedenen Bundesländern wurden als sinnvolle, weiter führende Maßnahme angesprochen. Da die Bundesländer einzelne Fragestellungen des Leitbildes wie z.B. die Pflichtmitgliedschaft in einer Hegegemeinschaft, das Nachtjagdverbot oder den Umgang mit der Fütterung unterschiedlich handhaben, sind ihre Erfahrungen auszuwerten und Übertragbarkeiten zu prüfen.

Der Rothirsch und seine Lobby

Die Rotwildsymposien der Deutschen Wildtier Stiftung haben die maßgeblichen Akteure der Rotwildpolitik und des Rotwildmanagements zusammengeführt. Wenn für den Rothirsch in Deutschland etwas erreicht werden soll, dann sind „Hahnenkämpfe“ – oder vielleicht treffender das „Platzhirschgebaren“ – einzelner Institutionen oder Personen fehl am Platze. Denn vor dem Hintergrund der unsere Gesellschaft bewegenden sozialen, ökonomischen und politischen Themen wird es nur dann gelingen sich in Politik und Öffentlichkeit Gehör zu verschaffen, wenn diejenigen, die den Rothirsch in unserer Kulturlandschaft und Industriegesellschaft bewahren wollen, zusammen wirken.

Der Rothirsch braucht eine interessensübergreifende Lobby in Deutschland. Gemeinsame Forderungen von Schutz- und Nutzergruppen an die Politik, Einbindung der Öffentlichkeit über gemeinsame Initiativen zur „Inwertsetzung“ des Rothirsches u.a. im ländlichen Tourismus und ein gemeinsames Handeln gemäß einem von allen Akteuren getragenen Leitbild in der Praxis, das sind die Voraussetzungen für die langfristige Bewahrung und eine nachhaltige Nutzung des Rothirsches in Deutschland.

Posterpräsentationen

Quantifizierung der Stressbelastung beim Rotwild durch nicht-invasive Bestimmung von Glucocorticoidmetaboliten im Kot

*Folko Balfanz,
Universität Wien*

Abstract:

Wildtiere sind in der Kulturlandschaft in vielfacher Weise Störungen durch den Menschen ausgesetzt, die einerseits das Gedeihen von Populationen beeinträchtigen können und andererseits oft Ursache von Wildschäden in der Forst- und Landwirtschaft sind. Gängige Methoden zur Quantifizierung der Stressbelastung bei Wildtieren, wie z.B. die Bestimmung von Stresshormonen (Glucocorticoiden) aus dem Blut sind oft teuer, unpopulär und stellen selbst eine große Stressbelastung für die Tiere dar.

Aus diesem Grund erlangen nicht-invasive Methoden, bei denen die Menge der im Kot ausgeschieden Metabolite von Glucocorticoiden das Ausmaß der Stressbelastung bestimmt wird, immer mehr an Bedeutung. Die nicht durch menschliche Störungen bedingten Veränderungen der Ausscheidung von Glucocorticoiden im Kot können vielfältig sein. Neben Umwelteinflüssen wie Kälte- und Hitzebelastung, Insektenplage oder die soziale Rangordnung spielt vermutlich der bei einheimischen Wildtieren weit verbreitete Wechsel vom anabolen Stoffwechsel im Sommer zum katabolen Stoffwechsel im Winter eine wichtige Rolle.

In der hier vorgeschlagenen Doktorarbeit soll untersucht werden, in welchem Maße nicht störungsbedingte Ursachen die Konzentratio-

nen von Glucocorticoiden im Kot von Rothirschen beeinflussen, um damit im konkreten Anwendungsfall verlässliche Aussagen zur Bedeutung von anthropogenen Stressoren machen zu können.

Die für die Studie vorgesehenen 16 weiblichen Versuchstiere leben im Forschungsgatter (45 ha) des Forschungsinstitutes für Wildtierkunde und Ökologie Wien (FIWI) unter naturnahen Bedingungen. Sie wurden bereits mit speziell konstruierten Telemetriesendern für eine kontinuierliche Erfassung der Pulsrate, als Maß für die Stoffwechselaktivität, der Unterhauttemperatur und der Aktivität, ausgestattet. Die damit erhältlichen Daten erlauben eine Quantifizierung der jahreszeitlichen Veränderungen der Stoffwechselaktivität und des Einflusses von Thermoregulation und Aktivität.

Während der gesamten Studie werden täglich Kotproben gesammelt, individuell zugeordnet, und regelmäßig Verhaltensbeobachtungen durchgeführt. Dies dient dazu, soziale Interaktionen quantitativ zu erfassen, die ihrerseits einen hohen Einfluss auf die Glucocorticoidausschüttung haben sollten.

Die Bestimmung der im Kot ausgeschiedenen Glucocorticoidmetaboliten 11-Oxo-etiocholanolon erfolgt mittels Enzym-Immuno-Assay, einer Methode, die zusammen mit dem Institut für Biochemie der Veterinärmedizinischen Universität Wien am FIWI, für den Rothirsch etabliert wurde.

Mit dem in diesem Projekt zu erhebenden Daten bestehen optimale Voraussetzungen, um die in der vorgeschlagenen Arbeit zu untersuchenden Fragen zu beantworten:

- Beeinflusst die aufgenommene Nahrungsmenge die Konzentrationen von 11-Oxo-etiocholanolon im Kot und wenn ja, in welchem Maße?

- Welche relative Bedeutung haben die einzelnen erfassten Faktoren für die Konzentrationen von 11-Oxoetiocholanolon im Kot?

Mit den angestrebten Ergebnissen wird ein wesentlicher Erkenntnisgewinn erzielt und die Aussagekraft nicht-invasiver Methoden der Stressquantifizierung bei Wild- und Haustieren erheblich verbessert.

Korrespondenzadresse:

Folko Balfanz
Universität Wien
Institut für Wildtierkunde und Ökologie
Savoyenstr. 1 · A-1160 Wien
E-Mail: Folko.Balfanz@vu-wien.ac.at

Quantifizierung der Stressbelastung beim Rotwild durch nicht-invasive Bestimmung von Glucocorticoidmetaboliten im Kot



Forschungsinstitut für
Wildtierkunde und
Ökologie

Falko Balfanz, Walter Arnold, Christoph Beigböck, Susanne Huber
Falko.Balfanz@vuwien.ac.at



Veterinärmedizinische
Universität Wien

Einleitung:

- Dauerhafter Stress wirkt negativ auf die Fortpflanzung, das Wachstum und die Immunkompetenz. (Salpolsky 1992)
- Man nimmt an, dass Störungen des Gedeihens von Populationen beeinträchtigen und oft Ursache von Wildschäden in der Forst- und Landwirtschaft sind.
- Das am besten zu messende Stresshormon ist das Glucocorticoid Cortisol aus der Nebennierenrinde.
- Cortisol führt während der Stressreaktion zur Mobilisierung schnell verfügbarer Energie und zur Steigerung von Blutdruck und Herzschlag.

Ziele der Studie:

- Die Verlässlichkeit des Auftretens der Glucocorticoidmetaboliten (GMB) im Kot, im Hinblick auf deren Produktion und damit Stressbelastung zu überprüfen.
- Die jahreszeitlichen Unterschiede der GMB- Ausscheidung in Zusammenhang mit den Schwankungen der Stoffwechselaktivität und der Nahrungsaufnahme zu bringen.
- Den Einfluss der sozialen Hierarchie auf den Stoffwechsel, Nahrungsaufnahme und Stresshormonausschüttung zu untersuchen.
- Die Auswirkungen von Klima und Insektenbelastung auf die GMB- Ausscheidung zu überprüfen.

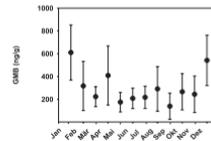


Abb. 1: Glucocorticoidkonzentrationen im Rotwild-Stoffwechsel unterliegen einem deutlichen Jahresverlauf (nach Huber et al, 2003)

Ein Projekt zur wildtiergerechten Gestaltung von Stilllegungsflächen

*Marcus Börner,
Deutsche Wildtier Stiftung*

Mehr als die Hälfte des EU-Budgets (ca. 45 Milliarden Euro), werden jedes Jahr für die Landwirtschaft ausgegeben. Diese unvorstellbar hohe Summe wurde jedoch bisher hauptsächlich für die Steigerung der Produktivität und der Rationalisierung in der Landwirtschaft aufgewendet und damit meistens zum Nachteil für unsere Wildtiere. Derzeit sind allein in Deutschland rund 1 Mio. ha Ackerland stillgelegt. Auf gut 33% dieser Stilllegungsflächen werden nachwachsende Rohstoffe auf konventionelle Weise angebaut und bei den restlichen Flächen wird meist nicht auf eine wildtiergerechte Stilllegungsform geachtet.

Ziel des Projektes :

Durch praktische, wissenschaftliche und politische Arbeit wird versucht den Natur- und Artenschutz in den agrarpolitischen Rahmen und die praktische Umsetzung der Flächenstilllegung einzubinden.

Akteure aus Landwirtschaft, Jagd und Naturschutz haben sich im Rahmen dieses, im Frühjahr 2003 gestarteten, vierjährigen Projektes zusammengefunden, um auf Stilllegungsflächen in Hessen und Bayern versuchsweise eine wildtiergerechte Optimierung der Fläche durch gezielte Ansaat von nektar- und blütenreichen Ansaatmischungen durchzuführen.



Abb. 1: Typische Stilllegungsfläche mit Ansaat von Gras-Kleegemisch



Abb. 2: Wildtiergerecht optimierte Stilllegungsfläche

Kooperation
»Lebensraum Brache«
Landwirtschaft · Jagd · Naturschutz

<p>Umsetzung in die Praxis Verantwortlich:</p> <ul style="list-style-type: none"> ● Landesjagdverband Bayern e.V. ● Landesjagdverband Hessen e.V. 	<p>Wissenschaft und Monitoring Verantwortlich:</p> <ul style="list-style-type: none"> ● Institut für Wildtierforschung an der Tierärztliche Hochschule Hannover ● Bayerische Landesanstalt für Weinbau und Gartenbau – Abt. Landespflege 	<p>Politik Verantwortlich:</p> <ul style="list-style-type: none"> ● Deutscher Verband f. Landschaftspflege e.V. ● Deutsche Wildtier Stiftung ● Internationaler Rat zur Erhaltung des Wildes und der Jagd (CIC)
----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------

Umsetzung in die Praxis	Wissenschaft und Monitoring	Politik
<ul style="list-style-type: none"> ● Kooperation mit Landwirtschaft, Jagd & Naturschutz ● Projektflächen in Hessen und Bayern (allein im ersten Projekt-Jahr rund 1.400 Hektar) ● Ansaat kostengünstiger Saatgutmischungen als Deckungs-, Brut- und Nahrungshabitat für heimische Wildtiere ● Die Gestaltung der Flächen wird aus Mitteln des Projektes gefördert (Saatgut wird zur Verfügung gestellt etc.) ● Hohe Nachfrage von Seiten der Landwirte und Bereitschaft auch auf Eigeninitiative Stilllegungsflächen wildtiergerecht zu gestalten. 	<ul style="list-style-type: none"> ● untersuchen und dokumentieren von Arteninventar, Individuendicht und Populationsentwicklung ausgewählter Offenlandarten (Rebhuhn, Feldhase, Feldlerche...) ● Zusammenarbeit unterschiedlicher Bereiche (Vegetationskunde, Ornithologie, Wildbiologie ...) ● prüfen ob sich die Erkenntnisse auf größere Landschaften übertragen lassen 	<ul style="list-style-type: none"> ● Analyse der rechtlichen Rahmenbedingungen für die obligatorische und die freiwillige Flächenstilllegung auf nationaler und europäischer Ebene ● politischer Handlungsbedarf aufzeigen ● stärkeren naturschutzfachlichen Beratung ● Analyse der Konflikte mit dem erlaubten Anbau von nachwachsenden Rohstoffen ● gewonnene Erkenntnisse aufarbeiten und in Informationsveranstaltungen und Broschüren Landwirten, Jägern und Naturschützern zur Verfügung stellen

Weitere Informationen unter: www.Lebensraum-Brache.de

Korrespondenzadresse:

Projekt „Lebensraum Brache“
 Marcus Börner
 Deutsche Wildtier Stiftung
 Billbrookdeich 210 · 22113 Hamburg
 Tel.: 040/73339323
 E-Mail: M.Boerner@DeWiSt.de

Ein Projekt zur wildtiergerechten Gestaltung von Stilllegungsflächen

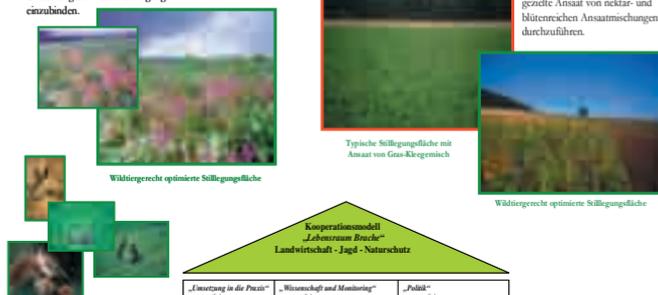
Mehr als die Hälfte des EU-Budgets (ca. 45 Milliarden Euro), werden jedes Jahr für die Landwirtschaft ausgegeben. Diese unvorstellbar hohe Summe wurde jedoch bisher hauptsächlich für die Steigerung der Produktivität und der Rationalisierung in der Landwirtschaft aufgewendet und damit meistens zum Nachteil für unsere Wildtiere. Derzeit sind allein in Deutschland rund 1 Mio. ha Ackerland stillgelegt. Auf gut 33% dieser Stilllegungsflächen werden nachwachsende Rohstoffe auf konventionelle Weise angebaut und bei den restlichen Flächen wird meist nicht auf eine wildtiergerechte Stilllegungsform geachtet.

Ziel des Projektes :

Durch praktische, wissenschaftliche und politische Arbeit wird versucht den Natur- und Artenschutz in den agrarpolitischen Rahmen und die praktische Umsetzung der Flächenstilllegung einzubinden.

Akteure aus Landwirtschaft, Jagd und Naturschutz haben sich im Rahmen dieses, im Frühjahr 2003 gestarteten, vierjährigen Projektes zusammengefunden, um auf Stilllegungsflächen in Hessen und Bayern versuchsweise eine wildtiergerechte

Optimierung der Fläche durch gezielte Ansaat von nektar- und blütenreichen Ansaatmischungen durchzuführen.



- Kooperation mit Landwirtschaft, Jagd & Naturschutz
- Projektflächen in Hessen und Bayern (jeweils im ersten Projektjahr rund 1400 Hektar)
- Ansaat konkurrenzstärker Saatmischungen als Deckungs-, Brut- und Nahrungshabitat für heimische Wildtiere
- Die Gestaltung der Flächen wird aus Mithin des Projektes profitieren (Nistplätze sind zur Verfügung gestellt etc.)
- Hohe Nachfrage von Seiten der Landwirtschaft und Breitensicht auch auf Eigeninitiative Stilllegungsflächen wildtiergerecht zu gestalten.

- untersuchen und dokumentieren von Artenvielfalt, Individuenzahl und Populationsentwicklung ausgewählter Offenlandarten (Rebhahn, Feldhase, Fildlerbe...)
- Zusammenarbeit unterschiedlicher Bereiche (Vegetationskunde, Ornithologie, Wildbiologie...)
- prüfen ob sich die Erkenntnisse auf größere Landschaftsebene übertragen lassen

- Analyse der rechtlichen Rahmenbedingungen für die obligatorische und die freiwillige Flächenstilllegung auf nationaler und europäischer Ebene
- politischer Handlungsbedarf aufzeigen
- stärke naturschutzfachliche Beratung
- Analyse der Konflikte mit dem elohnten Aebau von nachwachsenden Rohstoffen
- gewonnenen Erkenntnisse aufarbeiten und in Informationsveranstaltungen mit betroffenen Landwirten, Jagern und Naturschützern zur Verfügung stellen

Weitere Informationen unter:

www.Lebensraum-Brache.de

Layout: Marcus Börner (Deutsche Wildtier Stiftung, Hamburg)

Genetische Veränderungen beim Rotwild (*Cervus elaphus*) durch den Einfluss des Menschen?

*Prof. Dr. Dr. Sven Herzog u. Dr. Thomas Gehle,
T. U. Dresden u. Tierärztliche Hochschule Hannover*

Wissenschaftliche Untersuchungen zur Genetik des Rotwildes geben seit mehreren Jahrzehnten Hinweise auf Veränderungen genetischer Strukturen durch anthropologische Einflüsse. Der definitive Nachweis solcher Veränderungen gelang bisher allerdings nur in Einzelfällen. Aus diesem Grund wurde ein langfristiges Projekt der Deutschen Wildtier Stiftung und der Technischen Universität Dresden zum genetischen Monitoring beim Rotwild ins Leben gerufen. Erste Ergebnisse aus diesem Projekt werden hier vorgestellt.

Nieren- und Lebergewebe von insgesamt 202 Tieren aus Rotwildgebieten nordöstlich und süd-westlich der neuen Ostseeautobahn A 20 in Mecklenburg-Vorpommern und dem nordöstlichen Brandenburg wurden mit Hilfe der Stärkegelelektrophorese (STAGE) an den drei bekannten Marker-Genorten IDH, SOD und 6-PGD untersucht.

Erwartungsgemäß werden die beiden Isoenzyme IDH und SOD durch jeweils einen biallelen Genort codiert. Wie aus anderen biochemisch-genetischen Untersuchungen an Rotwild bekannt, konnte auch in den beiden ostdeutschen Stichproben für den Genort IDH ein typischer Majorpolymorphismus, für SOD ein ausgeprägter Minorpolymorphismus beobachtet werden.

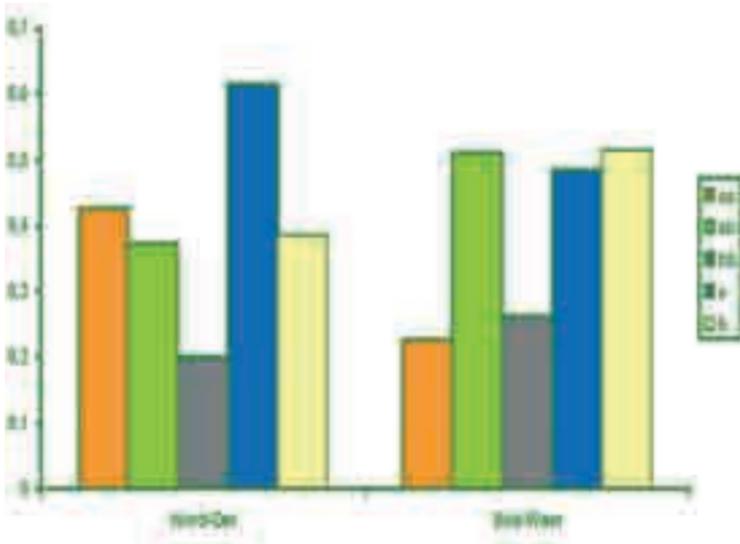


Abb. 2: Häufigkeitsverteilung der Allele am IDH-Genort

Der Genort 6-PGD zeigte in vorliegender Untersuchung keine genetische Variation und wurde daher nicht weiter verwendet.

Tab. 1: Beobachtete genetische Strukturen am Genort *IDH*

Population	Genotyp / Allel	Anzahl	Frequenz
Nordosten	aa	47	0,427
	ab	41	0,373
	bb	22	0,200
	a	135	0,614
	b	85	0,386
Südwesten	aa	21	0,228
	ab	47	0,511
	bb	24	0,261
	a	89	0,484
	b	95	0,516

Tab. 2: Beobachtete genetische Strukturen am Genort *SOD*

Population	Genotyp / Allel	Anzahl	Frequenz
	<i>aa</i>	–	–
Nordosten	<i>ab</i>	8	0,073
	<i>bb</i>	102	0,927
	<i>a</i>	8	0,036
	<i>b</i>	212	0,964
	<i>aa</i>	5	0,054
Südwesten	<i>ab</i>	12	0,130
	<i>bb</i>	75	0,815
	<i>a</i>	22	0,120
	<i>b</i>	162	0,880

Mit einem mittleren genetischen Abstand von knapp 11% an den beiden Marker-Genorten IDH und SOD unterscheidet sich die nordöstliche Stichprobe (N = 110) bei Rothemühl von der süd-westlichen (N = 92) bei Luzin sowohl hinsichtlich ihrer allelischen und genotypischen Struktur als auch hinsichtlich ihrer Verteilung des Heterozygotiegrades über beide Genorte bereits vor dem Abschluss des Autobahnbaus signifikant voneinander. Die genetische Differenzierung ist damit deutlich stärker als beispielsweise noch vor 12 Jahren unter den drei Kollektiven Harz, Lüneburger Heide und Solling in Niedersachsen.

Die beobachteten genetischen Strukturen zeigen an beiden Genorten gleichermaßen weder Homozygotenüberschüsse gegenüber der Hardy-Weinberg-Struktur, noch über beide Genorte (Multilocusbetrachtung) einen Trend zur bevorzugten Assoziation zur Homozygotie. Folglich gibt es keinen Anlass, als Grund für die deutlichen genetischen Unterschiede bevorzugte Paarungen unter Familienverbänden anzunehmen.

Tab. 3: Genetische Variationsparameter über die Genloci *IDH* u. *SOD*

Parameter		Nordosten	Südwesten
Diversität	v	1,374	1,550
Gesamtdifferenzierung	δ_r	27,3 [%]	35,7 [%]
Heterozyotenanteil	H_a	22,3 [%]	32,1 [%]
Genetischer Abstand	d_o	10,7 [%]	10,7 [%]

Ein Vergleich der Häufigkeit des in Europa per se seltenen Allels *SODa* mit ermittelten Häufigkeiten dieses Allels aus Reanalysen vergleichbarer Untersuchungen ($N = 1499$) widerlegt die für dieses Allel bislang vermutete klinale Variation von Norden nach Süden. Aufgrund eines fehlenden Musters für die allelische Variation am Genort *SOD* unter mitteleuropäischem Rotwild wird die Wirkung der genetischen Drift als Ursache diskutiert.

Als Minorpolymorphismus besteht für den Genort *SOD* an sich ein gegenüber dem Genort *IDH* ungleich höheres Risiko von Allelver-

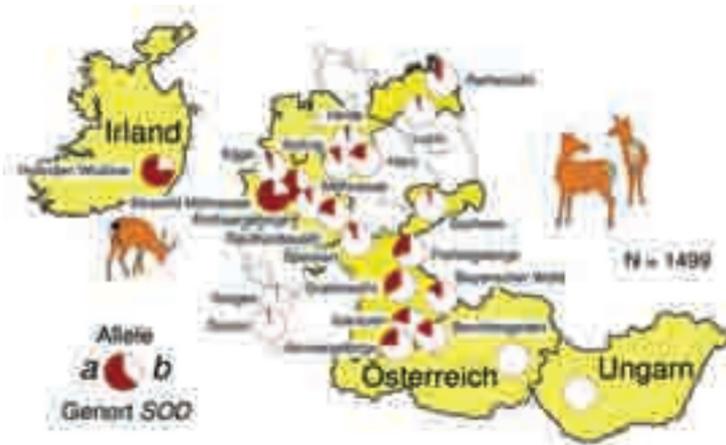


Abb.3: Genetische Strukturen mitteleuropäischen Rotwildes am Beispiel eines Genortes (nach GEHLE und HERZOG 2003)

lust und damit Verlust genetischer Variation. Für das effektive Wirken der genetischen Drift könnten die enormen Größenunterschiede mitteleuropäischer Rotwildpopulationen zusammen mit ihrer unterschiedlich lange andauernden räumlichen Isolation verantwortlich sein. Die genetische Drift und damit ein erheblich erhöhtes Risiko für den Verlust genetischer Variation wird ausschließlich bei fortgesetzt fehlendem Paarungskontakt und geringer Populationsgröße wirksam.

Dass bereits jetzt schon in Mecklenburg-Vorpommern Subpopulationen des Rotwildes leben, die unabhängig vom Autobahnbau nicht mehr zu einer Gesamtpopulation gehören, ist das eigentlich überraschende Ergebnis der Untersuchung. Damit wird die Notwendigkeit einer langfristigen Beobachtung der Veränderung des genetischen Zustandes vom Rotwild in Deutschland insgesamt deutlich. Ebenso bleibt mit diesem Ergebnis die Forderung bestehen, dem Rotwild seiner Stammesgeschichte und Lebensweise entsprechend mehr Platz als bisher einzuräumen.

DEUTSCHE WILDTIER-ZEITUNG



Genetische Veränderungen beim Rotwild (*Cervus elaphus*) durch den Einfluss des Menschen?

Irene Helwig & Thomas Gehle

Zusammenfassung: Rotwild (Cervus elaphus) ist ein Tier, das durch den Einfluss des Menschen stark verändert wurde. Die genetischen Veränderungen sind durch die Selektion von Tieren mit großen Geweihen zu erklären. Die Analyse der DNA zeigt, dass die Rotwildpopulationen in Deutschland und Österreich genetisch sehr ähnlich sind, was auf einen gemeinsamen Vorfahren hinweist. Die Ergebnisse zeigen, dass die Rotwildpopulationen in Deutschland und Österreich genetisch sehr ähnlich sind, was auf einen gemeinsamen Vorfahren hinweist.

Region	Genetische Divergenz
Deutschland	0,001
Österreich	0,001
Polen	0,002
Tschechien	0,003
Ungarn	0,004
Slowakei	0,005
Italien	0,006
Frankreich	0,007
Spanien	0,008
Portugal	0,009
Marokko	0,010
Libanon	0,011
Türkei	0,012
Iran	0,013
Indien	0,014
China	0,015
Japan	0,016
Korea	0,017
Südkorea	0,018
USA	0,019
China (Süd)	0,020
Indonesien	0,021
Philippinen	0,022
Malaysia	0,023
Singapur	0,024
Thailand	0,025
Vietnam	0,026
Laos	0,027
Kambodscha	0,028
Myanmar	0,029
Burma	0,030
Indonesien (Süd)	0,031
Philippinen (Süd)	0,032
Malaysia (Süd)	0,033
Singapur (Süd)	0,034
Thailand (Süd)	0,035
Vietnam (Süd)	0,036
Laos (Süd)	0,037
Kambodscha (Süd)	0,038
Myanmar (Süd)	0,039
Burma (Süd)	0,040
Indonesien (Süd)	0,041
Philippinen (Süd)	0,042
Malaysia (Süd)	0,043
Singapur (Süd)	0,044
Thailand (Süd)	0,045
Vietnam (Süd)	0,046
Laos (Süd)	0,047
Kambodscha (Süd)	0,048
Myanmar (Süd)	0,049
Burma (Süd)	0,050

Einleitung: Die Rotwildpopulationen in Deutschland und Österreich sind genetisch sehr ähnlich, was auf einen gemeinsamen Vorfahren hinweist. Die Ergebnisse zeigen, dass die Rotwildpopulationen in Deutschland und Österreich genetisch sehr ähnlich sind, was auf einen gemeinsamen Vorfahren hinweist.



Abb. 1: Verbreitung des Rotwilds in Europa. Die Karte zeigt die Verbreitung des Rotwilds in Europa, mit den Hauptverbreitungszentren in Deutschland und Österreich.

Abb. 2: Genetische Divergenz zwischen den Rotwildpopulationen in Deutschland und Österreich. Die Divergenz ist sehr gering, was auf einen gemeinsamen Vorfahren hinweist.

Abb. 3: Genetische Divergenz zwischen den Rotwildpopulationen in Deutschland und Österreich. Die Divergenz ist sehr gering, was auf einen gemeinsamen Vorfahren hinweist.

Zusammenfassung: Rotwild (Cervus elaphus) ist ein Tier, das durch den Einfluss des Menschen stark verändert wurde. Die genetischen Veränderungen sind durch die Selektion von Tieren mit großen Geweihen zu erklären. Die Analyse der DNA zeigt, dass die Rotwildpopulationen in Deutschland und Österreich genetisch sehr ähnlich sind, was auf einen gemeinsamen Vorfahren hinweist. Die Ergebnisse zeigen, dass die Rotwildpopulationen in Deutschland und Österreich genetisch sehr ähnlich sind, was auf einen gemeinsamen Vorfahren hinweist.

Region	Genetische Divergenz
Deutschland	0,001
Österreich	0,001
Polen	0,002
Tschechien	0,003
Ungarn	0,004
Slowakei	0,005
Italien	0,006
Frankreich	0,007
Spanien	0,008
Portugal	0,009
Marokko	0,010
Libanon	0,011
Türkei	0,012
Iran	0,013
Indien	0,014
China	0,015
Japan	0,016
Korea	0,017
Südkorea	0,018
USA	0,019
China (Süd)	0,020
Indonesien	0,021
Philippinen	0,022
Malaysia	0,023
Singapur	0,024
Thailand	0,025
Vietnam	0,026
Laos	0,027
Kambodscha	0,028
Myanmar	0,029
Burma	0,030
Indonesien (Süd)	0,031
Philippinen (Süd)	0,032
Malaysia (Süd)	0,033
Singapur (Süd)	0,034
Thailand (Süd)	0,035
Vietnam (Süd)	0,036
Laos (Süd)	0,037
Kambodscha (Süd)	0,038
Myanmar (Süd)	0,039
Burma (Süd)	0,040

Einleitung: Die Rotwildpopulationen in Deutschland und Österreich sind genetisch sehr ähnlich, was auf einen gemeinsamen Vorfahren hinweist. Die Ergebnisse zeigen, dass die Rotwildpopulationen in Deutschland und Österreich genetisch sehr ähnlich sind, was auf einen gemeinsamen Vorfahren hinweist.



Abb. 4: Genetische Divergenz zwischen den Rotwildpopulationen in Deutschland und Österreich. Die Divergenz ist sehr gering, was auf einen gemeinsamen Vorfahren hinweist.

Abb. 5: Genetische Divergenz zwischen den Rotwildpopulationen in Deutschland und Österreich. Die Divergenz ist sehr gering, was auf einen gemeinsamen Vorfahren hinweist.

Abb. 6: Genetische Divergenz zwischen den Rotwildpopulationen in Deutschland und Österreich. Die Divergenz ist sehr gering, was auf einen gemeinsamen Vorfahren hinweist.

Zusammenfassung: Rotwild (Cervus elaphus) ist ein Tier, das durch den Einfluss des Menschen stark verändert wurde. Die genetischen Veränderungen sind durch die Selektion von Tieren mit großen Geweihen zu erklären. Die Analyse der DNA zeigt, dass die Rotwildpopulationen in Deutschland und Österreich genetisch sehr ähnlich sind, was auf einen gemeinsamen Vorfahren hinweist. Die Ergebnisse zeigen, dass die Rotwildpopulationen in Deutschland und Österreich genetisch sehr ähnlich sind, was auf einen gemeinsamen Vorfahren hinweist.

Region	Genetische Divergenz
Deutschland	0,001
Österreich	0,001
Polen	0,002
Tschechien	0,003
Ungarn	0,004
Slowakei	0,005
Italien	0,006
Frankreich	0,007
Spanien	0,008
Portugal	0,009
Marokko	0,010
Libanon	0,011
Türkei	0,012
Iran	0,013
Indien	0,014
China	0,015
Japan	0,016
Korea	0,017
Südkorea	0,018
USA	0,019
China (Süd)	0,020
Indonesien	0,021
Philippinen	0,022
Malaysia	0,023
Singapur	0,024
Thailand	0,025
Vietnam	0,026
Laos	0,027
Kambodscha	0,028
Myanmar	0,029
Burma	0,030
Indonesien (Süd)	0,031
Philippinen (Süd)	0,032
Malaysia (Süd)	0,033
Singapur (Süd)	0,034
Thailand (Süd)	0,035
Vietnam (Süd)	0,036
Laos (Süd)	0,037
Kambodscha (Süd)	0,038
Myanmar (Süd)	0,039
Burma (Süd)	0,040

Einleitung: Die Rotwildpopulationen in Deutschland und Österreich sind genetisch sehr ähnlich, was auf einen gemeinsamen Vorfahren hinweist. Die Ergebnisse zeigen, dass die Rotwildpopulationen in Deutschland und Österreich genetisch sehr ähnlich sind, was auf einen gemeinsamen Vorfahren hinweist.

Verwendete und weiterführende Literatur:

GEHLE, T.; HERZOG, S. Genetic inventories of European deer populations (*Cervus* sp.): Consequences for wildlife management and land use. *Gibier Faune Sauvage – Game and Wildlife* 15, 445-45, 1998a.

GEHLE, T.; HERZOG, S. Evidence for hybridization between Sika and Red deer in Germany. In: Zomborszky, Z. (Herausgeber). *Advances in Deer Biology – Proceedings of the 4th International Deer Biology Congress*, 30. Juni - 4. Juli 1998, Kaposvár, 121-123, 1998b.

GEHLE, T.; HERZOG, S. Genetische Variation und Differenzierung von drei geographisch isolierten Rotwildpopulationen (*Cervus elaphus* L.) in Niedersachsen. *European Journal of Wildlife Research* 40, 156-174, 1994.

GEHLE, T.; HERZOG, S. Bestimmung genetischer Strukturen für ein genetisches Monitoring am Beispiel des Rothirsches (*Cervus elaphus*) in Mecklenburg-Vorpommern und Brandenburg. *European Journal of Wildlife Research* 49, 25-40, 2003.

HERZOG, S. Cytogenetische und biochemisch-genetische Untersuchungen an Hirschen der Gattung *Cervus* (Cervidae, Artiodactyla, Mammalia). Göttingen Research Notes in Forest Genetics - *Göttinger Forstgenetische Berichte* 10, 1-139, 1988.

HERZOG, S. Genetic analysis of erythrocyte superoxide dismutase polymorphism in the genus *Cervus*. *Animal Genetics* 21, 391-400, 1990.

HERZOG, S.; MUSHÖVEL, C.; HATTEMER, H. H.; HERZOG, A. Transferrin polymorphism and genetic differentiation in *Cervus elaphus* L. (*European red deer*) populations. *Heredity* 67, 231-239, 1991.

HOFFMANN, H. Die Verbreitung des Rotwildes (*Cervus elaphus*, L.) im Freistaat Sachsen-Erarbeitung eines Lebensraummodells. Diplomarbeit, Technische Universität Dresden, 2000.

KÜHN, R. Morphologische und genetische Differenzierung bayerischer Rotwildpopulationen. München, 1998.

STRÖHLEIN, H.; JÄGER, F.; HECHT, W.; HERZOG, A.; HERZOG, S. Genetische Studien an Rotwild (*Cervus elaphus*, L.) aus Hessen, Niedersachsen und Sachsen-Anhalt. Teil II: Diskussion der ermittelten Parameter der Isoenzymgenetik unter Beachtung mitochondrialer DNS-Haplotypverteilung. *European Journal of Wildlife Research* 40, 74-83, 1994.

STRÖHLEIN, H.; HERZOG, S.; HERZOG, A. Veränderungen der Isoenzymgenetik bei Rotwildpopulationen (*Cervus elaphus* L.) aus Niedersachsen und Sachsen-Anhalt im Zusammenhang mit der Aufhebung der innerdeutschen Grenze. *European Journal of Wildlife Research* 41, 65-68, 1995.

Korrespondenzadresse:

Prof. Dr. Dr. Sven Herzog,
Dozentur für Wildökologie
Technischen Universität Dresden
Piennerstr. 8 · 01737 Tharandt
E-Mail herzog@forst.tu-dresden.de

Managementplan Rotwild Schleswig-Holstein. Eine Chance für die großflächige Integration des Rothirsches in die Kulturlandschaft?

*Marcus Meißner, H. Reinecke, Dr. M. Corsmann, Dr. H. Wölfel,
Universität Göttingen*

Schleswig-Holstein verfügt über 8 Rotwildverbreitungsgebiete mit einem Gesamtvorkommen von mindestens 1500 Stück. Die Einzelvorkommen sind weitgehend voneinander isoliert. Bei einem Bewaldungsanteil von nur 10 % (Bundesdurchschnitt 30%) konzentrieren sie sich auf größere Waldbereiche. Dabei verfügt Schleswig-Holstein über einige landschaftliche Charakteristika, die in hohem Maße den Lebensraumsansprüchen des Rotwildes entsprechen und so durchaus weiträumige Wanderungen und die Erschließung offener Landschaftsbereiche ermöglichen könnten. Neben großen extensiv genutzten Offenlandbereichen oder Naturschutzvorrangflächen bietet die für Teile Schleswig-Holsteins typische Knicklandschaft ausgezeichnete Voraussetzungen für einen Verbund der Vorkommen. Austauschbeziehungen werden zur Zeit sowohl durch landschaftsstrukturelle (Infrastruktur, Waldverteilung, etc.) wie auch durch administrative Vorgaben (Erlass des MUNF 1980 zur jagdlichen Raumordnung) begrenzt und so auch die Nutzung theoretisch möglicher Ausbreitungswege verhindert.

Der große Raumbedarf des Rothirsches führt angesichts der vielfältigen anthropogenen Nutzungsansprüche an den gemeinsamen Lebensraum zwangsläufig zu Problemen. Intensive Landnutzung, Habitatfragmentierung, menschliche Störungen durch Freizeitak-

tivitäten oder auch unsachgemäße Bejagung führen zu drastischen Einschränkungen der natürlichen Raumnutzung. Um dem Rotwild langfristig seinen Platz in der heimischen Fauna zu sichern und es mit seinen Lebensraumansprüchen in die Kulturlandschaft zu integrieren sind detaillierte, flächenbezogene und konsensfähige Konzepte notwendig.

Basis des Projektes ist eine umfassende Landnutzungsanalyse. Mit Hilfe von Satellitenaufnahmen soll großräumig die reale Landschaftsstruktur dargestellt und diese mit bestehenden Planungen und Vorgaben der Landnutzung abgeglichen werden. Die heutige Landschaftsstruktur und die bestehenden Landnutzungsinteressen bilden den Rahmen, in dem sich das Rotwild in Zukunft bewegen wird. Die wertfreie Abbildung der Möglichkeiten und Restriktionen für das Vorkommen von Rotwild an Hand der aktuellen Landschaftssituation bildet eine geeignete Grundlage für die Erarbeitung eines Maßnahmenplans zur Förderung des Verbundsystems und für die Entwicklung von Managementempfehlungen.

Ein besonderer Schwerpunkt des Projektes ist die Einbeziehung aller betroffenen Interessensgruppen hier vor allem der unmittelbaren Landnutzer in die Entwicklung von Managementempfehlungen um einen möglichst breiten Konsens für das Konzept zu erzielen, und so eine fundierte Grundlage für den zukünftigen Umgang mit dem Rotwild in Schleswig-Holstein zu erreichen.

Projektbestandteile:

- Landschaftsstrukturanalyse zur Darstellung der Lebensraumsituation des Rotwildes (Verbreitungsgebiete und Verbundachsen).

- Abgleich der Landschaftsanalyse mit bestehenden Planungen: Raumordnung, Biotopverbund und Risikoanalyse in Bezug auf die Landnutzung.
- Erstellung eines Maßnahmenplans zur Förderung eines Verbundsystems: Bestehende oder geplante Infrastruktur, Ausgleichsflächen, jagdliche Raumordnung, etc.
- Erarbeitung von Vorschlägen zur Gestaltung der Jagd: Abschusskriterien, Jagdstrategien, Wildruhezonen, etc. unter Berücksichtigung der Landnutzung und der Zielsetzung Lebensraumverbund.
- Erarbeitung, Diskussion und Abstimmung aller Maßnahmen und Vorschläge mit den Landnutzern auf Basis der Landschaftsanalyse mit dem Ziel einen breiten Konsens zu erreichen

Auftraggeber:

Ministerium für Umwelt,
Naturschutz und Landwirtschaft
des Landes Schleswig-Holstein

Durchführung:

Institut für Wildbiologie und Jagdkunde der Universität Göttingen,
Arbeitsgruppe unter der Leitung von Dipl.-Forstw. Marcus Meißner

Bezugsraum:

Südliches Schleswig-Holstein bis Nord-Ostsee-Kanal

Korrespondenzadresse:

Institut für Wildbiologie und Jagdkunde
Büsgenweg · 337077 Göttingen
mmeissn1@gwdg.de · hreinec@gwdg.de

Rotwildmanagement – der forstliche Part

*Ursula Nopp-Mayr u. Friedrich Reimoser,
Universität Wien*

Einleitung und Problemstellung

Forstliches Habitatmanagement ist ein wesentlicher Part in der Vermeidung von Wildschäden am Wald und es ist zugleich auch jener Part, der zumeist nicht ausreichend in die Überlegungen zum Schalenwildmanagement einbezogen wird. Man ist sich häufig einig, dass Wilddichten, Bejagungs- und Fütterungsstrategien einen wesentlichen Beitrag zur Entstehung von Wildschäden am Wald leisten können, der Einfluss der Schaddisposition der Wälder (vgl. REIMOSER 1986, 1988, REIMOSER u. GOSSOW 1996, VÖLK 1998) wird dabei jedoch oft übersehen, weil er einen Teil der Verantwortung an die Forstwirtschaft abwälzt.

Zielsetzung

Um beim Forstpraktiker ein entsprechendes Bewusstsein zu wecken oder auch zu stärken, wurde ein System entwickelt (NOPP 1999, FÜHRER u. NOPP 2001), das den forstlichen Anteil an der Wildschadenentstehung unter besonderer Berücksichtigung von Schältschäden durch Rotwild widerspiegelt: Dabei sollen jene Bereiche aufgezeigt werden, wo durch forstliche Bewirtschaftung die Schältschadenanfälligkeit der Wälder beeinflusst wird, wo vorbeugendes Habitatmanagement zur Reduktion von Konflikten zwischen Jagd und Forstwirtschaft beitragen kann und wo Grenzen einer präventiven Waldbewirtschaftung liegen.

Methode – Prädispositionsabschätzung

Auf der Basis einer intensiven Literaturrecherche wurden jene forstlich relevanten Bereiche ausfindig gemacht, denen maßgebliche Bedeutung an der Entstehung von Schäl Schäden zugesprochen wird. Dabei wurde davon ausgegangen, dass die Schäl Schadenanfälligkeit umso höher ist, je ungünstiger das Verhältnis von nahrungsunabhängigem Besiedlungsanreiz zu tatsächlich verfügbarem Nahrungsangebot ausfällt (REIMOSER 1986).

Die aus der Literatur selektierten Prädispositionsindikatoren wurden in der Folge in Expertendiskussionen mit Gewichtungen und Punkten versehen, die den Grad und den Funktionsverlauf der Prädisposition repräsentieren (Abb. 1).

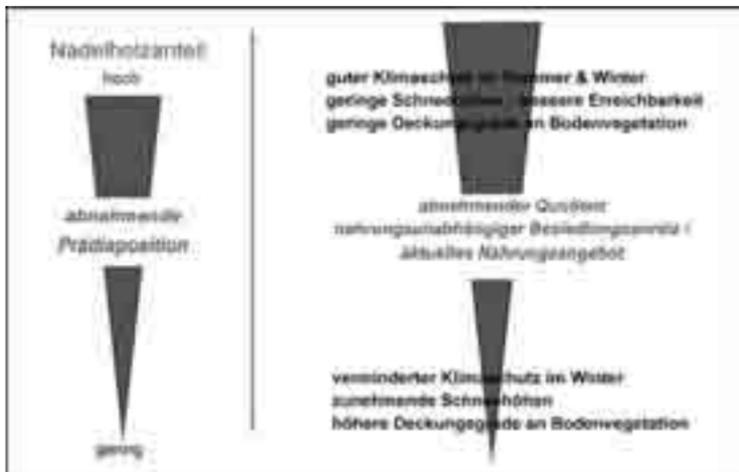


Abb. 1: theoretischer Zusammenhang zwischen Nadelholzanteil und Schäl Schaden-Prädisposition (vgl. NOPP 1999)

Durch Summation der aktuell zutreffenden Prädispositionspunkte kann für gegebene Waldbestände/-bereiche die durch Habitatcharak-

teristika bedingte Schälsschadensgefährdung ebenso abgeleitet werden wie die Möglichkeit einer Schadensprävention im Zuge forstlicher/waldbaulicher Maßnahmen.

Indikatoren

Zu den wesentlichsten Indikatoren zählen neben standörtlichen Charakteristika (Geomorphologie, Hangneigung und -topographie, Schnee-verhältnisse) u.a. auch die Baumartenkombination, der Schlussgrad, der Deckungsgrad an verholzender Bodenvegetation, die Erschließungssituation, das Auftreten diverser Randzonen, die Pflege- und Nutzungsintensität sowie die Beunruhigung (vgl. Abb. 2).



Abb. 2: Exemplarische Reihung der Indikatoren nach ihrem Beitrag zur Schälsschadenprädisposition

Anwendung

Das vorgestellte System wurde im Rahmen von Verifizierungsaktivitäten auf die Daten der Stichprobeninventur im Nationalpark Kalkalpen (Oberösterreich, Abb. 3) übertragen. Die Analyse der Einzelvariablen hinsichtlich ihrer Eignung als Prädispositionsindikatoren erbrachte ebenso zufriedenstellende Ergebnisse (Abb. 4 und 5) wie die Anwendung des gesamten Systems zur Abschätzung der Schälsschadenprädisposition (Abb. 6) (NOPP-MAYR, in prep).



Abb. 3: Lage des Anwendungsgebietes Nationalpark Kalkalpen

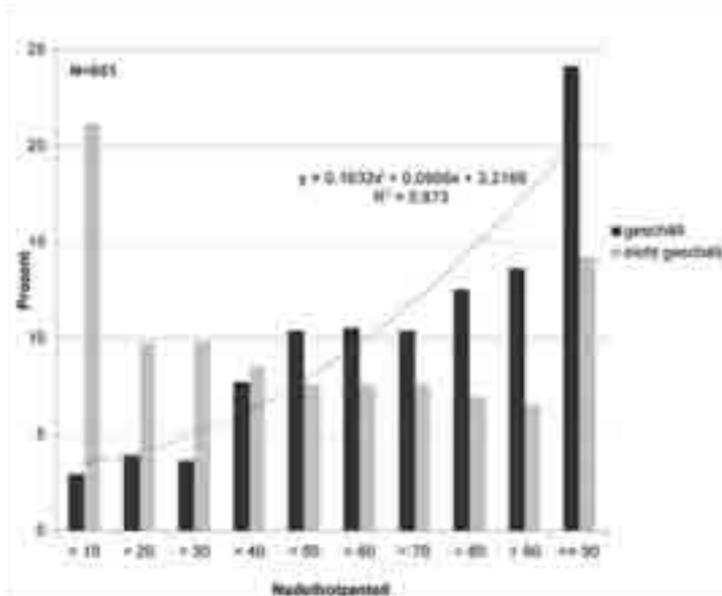


Abb. 4: Verteilung der geschälten und ungeschälten Bestandeseinheiten auf Klassen relativen Nadelholzanteiles

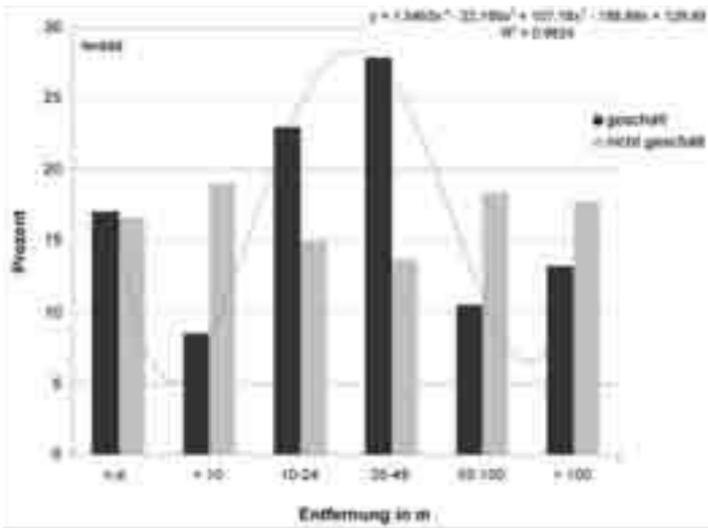


Abb. 5: Verteilung der geschälten und ungeschälten Bestandeseinheiten auf Klassen zunehmender Distanz zu Forststraßen

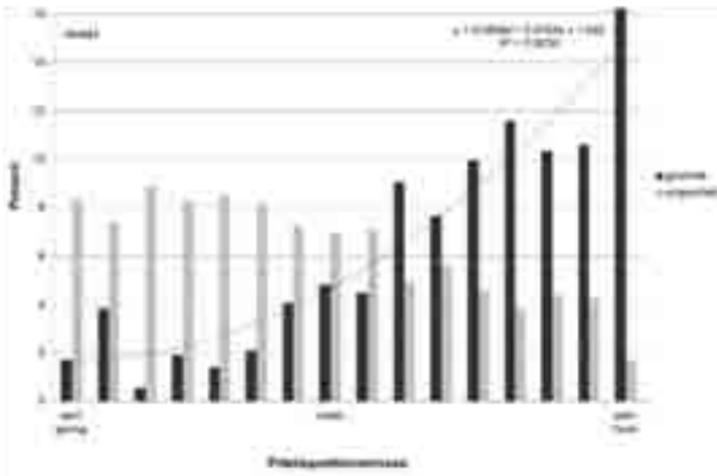


Abb. 6: Verteilung der geschälten und ungeschälten Bestandeseinheiten auf Klassen zunehmender Prädisposition

Zitierte und weiterführende Literatur

FÜHRER, E. & NOPP, U. 2001: Ursachen, Vorbeugung und Sanierung von Waldschäden. Facultas Verlag, Wien. 514 S.

NOPP, U. 1999: Erarbeitung von Identifikationsschlüsseln der Prädisposition fichtenreicher Bestände gegenüber verschiedenen abiotischen und biotischen Schadfaktoren. Diss. Univ. f. Bodenkultur Wien, 356 S.

REIMOSER, F. 1986: Wechselwirkungen zwischen Waldstruktur, Rehwildverteilung und Rehwildbejagbarkeit in Abhängigkeit von der waldbaulichen Betriebsform. VWGÖ-Verlag, 318 S.

REIMOSER, F. 1988: Forstliche Beiträge zur Vermeidung von Wildschäden. Intern. Holzmarkt **79** (19), 1-6.

REIMOSER, F. & GOSSOW, H. 1996: Impact of ungulates on forest vegetation and its dependence on the silvicultural system. *For. Ecol. & Man.* **88**, 107-119.

VÖLK, F. 1998: Schältschäden und Rotwildmanagement in Relation zu Jagdgesetz und Waldaufbau in Österreich. Alpine Umweltprobleme: Ergebnisse des Forschungsprojekts Achenkirch, Teil XXXIV. *Beiträge zur Umweltgestaltung A* 141. Erich Schmidt Verlag, Berlin. 514 S.

Korrespondenzadresse:

DI Dr. Ursula Nopp-Mayr
Universität für Bodenkultur Wien
Department für Integrative Biologie
Institut für Wildbiologie und Jagdwirtschaft
Peter Jordanstraße 76 · A-1190 Wien
E-Mail: ursula.nopp-mayr@boku.ac.at

Zum Vorkommen von TSE und bakteriellen ZNS-Infektionen beim Reh-, Rot- und Gamswild in Bayern

*Dr. Karin Schwaiger, Birgit Stierstorfer, W. Schmahl u. J. Bauer,
T. U. München und Universität München*

Einleitung

Seit Mitte der 60er Jahre tritt bei einigen Hirscharten in Nordamerika die Chronic Wasting Disease (chronisch zehrende Hirschkrankheit, CWD) auf, die, wie BSE, zur Gruppe der Transmissiblen Spongiformen Enzephalopathien (TSE) zählt. Eine erste, orientierende Untersuchung sollte prüfen, ob derartige Erkrankungen auch bei heimischen Wildwiederkäuern vorkommen. Aus differentialdiagnostischen und epidemiologischen Gründen wurden zusätzlich bakterielle Enzephalitiden (insbesondere Listeriose) berücksichtigt.

Material und Methoden

In dem Zeitraum vom 01.05.01 bis zum 30.01.02 wurden insgesamt 849 Hirnproben von Wildwiederkäuern (654 vom Rehwild (*Capreolus capreolus*), 189 vom Rotwild (*Cervus elaphus*) und 6 vom Gamswild (*Rupicapra rupicapra*)) über ganz Bayern verteilt gewonnen (vgl. Abb. 1) und wie folgt untersucht:

- Nachweis von Pr^{Pres} im Stammhirn mittels ELISA (Platelia BSE Purification und Detection Kit)

- Stichprobenartige (n = 87) immunhistochemische Untersuchung mit dem monoklonalen Antikörper L42
- Allgemeine bakteriologische Untersuchung (aerobe Anzucht auf Blut-, Normal- und Gassner-Agar; Differenzierung der Kolonien anhand mikroskopischer (Gramfärbung) und biochemischer (Katalase-, Oxidase-, O-F-Test, BBL Crystal Testsysteme) Kriterien
- Selektiver Listerienachweis – Kultureller Nachweis (Selektivanreicherung); Identifizierung der Isolate mittels BBL-Crystal-Testsystem- Nachweis des *iap*-Gens mittels Real-Time PCR (Lightcycler)
- Zur Abklärung der pathogenetischen Bedeutung bestimmter Keime wurden 87 Hirnproben zusätzlich histologisch (H. E. Färbung) untersucht.

Ergebnisse

PrP^{res} war mittels ELISA (n = 849) und Immunhistochemie (n = 87) in keiner der Proben nachweisbar, während Hirnproben von 2 bekannt CWD-positiven Wapiti-Hirschen zu eindeutig positiven Resultaten führten.

Bei der bakteriologischen Untersuchung wurden 464 Bakterienisolate angezüchtet, von denen 229 bis zur Gattungsebene und 235 bis auf die Speziesebene differenziert werden konnten. Insgesamt wurden 35 verschiedene Bakterienarten isoliert, am häufigsten *Micrococcus* spp. (n = 99), *Bacillus* spp. (n = 81), *E. coli* (n = 71), *Streptococcus* spp. (n = 32) und *Staphylococcus* spp. (n = 32).

Listerien waren in 55 Hirnproben (49 vom Reh-, 5 vom Rot- und 1 vom Gamswild) nachzuweisen. Die Auswertung der räumlichen Verteilung der *Listeria*-Befunde weist auf eine regionale Verdichtung in Unterfranken hin (s. Abb. 3).

Die histologische Untersuchung (HE-Färbung) von 87 Proben, bei denen in der bakteriologischen Untersuchung enzephalitisrelevante Keime (z. B. *Listeria* spp., *Neisseria* spp., *Streptococcus* spp. oder *Bordetella* spp.) nachgewiesen wurden, ließ in 41 Fällen Entzündungsgeschehen unterschiedlichen Schweregrades (z.B. perivaskuläre Infiltrationen (n = 26) oder (Meningo-)enzephalitiden (n = 13); s. Abb. 2 und Tab. 1) erkennen.

Diskussion

Die Untersuchungen ergaben keine Anhaltspunkte für ein Vorkommen PrPres-bedingter Enzephalopathien in Bayern. Anhand der großen Probenanzahl kann deshalb für Bayern die Aussage getroffen werden, dass mit 95%iger Sicherheit die Prävalenzraten beim Rehwild unter 0,5% und beim Rotwild unter 1,5% liegen.

Die am häufigsten isolierten Bakteriengattungen *Micrococcus* spp. und *Bacillus* spp. sind ubiquitär verbreitet und treten oft als Kontaminanten bei bakteriologischen Untersuchungen auf, nur wenige Arten sind pathogen. *E. coli* werden zwar einerseits als Erreger von Enzephalitiden und Meningitiden beschrieben, sind aber andererseits als wichtige Kommensalen der Dickdarmflora. Eine postmortale Kontamination des Probenmaterials mit diesem ubiquitär vorkommenden Keim ist deshalb in den meisten Fällen anzunehmen.

Listeria spp. sind mit einer Prävalenz von 6,5% (n = 55) in der Wildwiederkäuerpopulation offensichtlich weit verbreitet. Der Sachverhalt, dass bei 22 von 42 Tieren (52%) histopathologische Veränderungen festgestellt wurden, unterstreicht die Infektiosität des Erregers. Das Datenmaterial weist auf eine regionale Verdichtung des Vorkommens in Unterfranken hin. Kreuzkontaminationen bei der Probengewinnung und -untersuchung sind aus zeitlichen Gründen sowie aufgrund biochemischer, histologischer und genetischer

Resultate nahezu vollkommen auszuschließen. Dieser epidemiologisch interessante Befund bedarf einer weiteren Überprüfung.



Zum Vorkommen von TSE und bakteriellen ZNS-Infektionen beim Reh-, Rot- und Gamswild in Bayern

Karin Schwaiger¹, Birgit Stierstorfer², W. Schmah² und J. Bauer¹

¹Lehrstuhl für Tierhygiene, Technische Universität München, 85354 Freising-Weihenstephan
²Institut für Pathologie und Neuropathologie, Ludwig-Maximilians-Universität München, 80539 München

Einleitung

Seit Mitte der 60er Jahre tritt bei einigen Hirscharten in Nordamerika die Chronic Wasting Disease (chronisch zehrende Hirnkrankheit, CWD) auf, die, wie die BSE, der Gruppe der Transmissiblen Spongiformen Enzephalopathien (TSE) zählt. Eine erste, orientierende Untersuchung sollte prüfen, ob derartige Erkrankungen auch bei heimischen Wildwiederkäuern vorkommen. Aus differentialdiagnostischen und epidemiologischen Gründen wurden zusätzlich bakterielle Enzephalitiden (insbesondere Listeriose) berücksichtigt.



Abb. 1: Regionale Verteilung des Probenmaterials

Material und Methoden

In dem Zeitraum vom 01.05.01 bis zum 30.01.02 wurden insgesamt 849 Hirnproben von Wildwiederkäuern (654 vom Rehwild (*Capreolus capreolus*), 189 vom Rotwild (*Cervus elaphus*) und 6 vom Gamswild (*Rupicapra rupicapra*)) über ganz Bayern verteilt gewonnen (vgl. Abb. 1) und wie folgt untersucht:

- Nachweis von PrP^{Sc} im Stammhirn mittels ELISA (Platelia BSE Purification and Detection Kit)
- Stichprobenartige (n = 87) immunhistochemische Untersuchung mit dem monoklonalen Antikörper L42
- Allgemeine bakteriologische Untersuchung (aerobe Anreicherung und Gärtesten-Agar; Differenzierung der Kolonien anhand mikroskopischer (Gramfärbung) und biochemischer (Katalase-, Oxidase-, O-F-Test, BBL Crystal Testsysteme) Kriterien)
- Selektiver Listerienachweis
- Kultureller Nachweis (Selektivanreicherung); Identifizierung der Isolate mittels BBL-Cristal-Testsystem
- Nachweis des iap-Genes mittels Real-Time PCR (Lightcycler)
- Zur Abklärung der pathogenetischen Bedeutung bestimmter Keime wurden 87 Hirnproben zusätzlich histologisch (H. E. Färbung) untersucht.

Ergebnisse

PrP^{Sc} war mittels ELISA (n = 849) und Immunhistochemie (n = 87) in keiner der Proben nachweisbar, während Hirnproben von 2 bekannt CWD-positiven Wapü-Hirschen zu eindeutig positiven Resultaten führten.

Bei der bakteriologischen Untersuchung wurden 464 Bakterienisolate angezüchtet, von denen 229 bis zur Gattungsebene und 235 bis auf die Speziesebene differenziert werden konnten. Insgesamt wurden 35 verschiedene Bakterienpezies isoliert, am häufigsten *Micrococcus* spp. (n = 99), *Bacillus* spp. (n = 81), *E. coli* (n = 71), *Streptococcus* spp. (n = 32) und *Staphylococcus* spp. (n = 32).

Listerien waren in 55 Hirnproben (49 vom Reh-, 5 vom Rot- und 1 vom Gamswild) nachzuweisen. Die Auswertung der räumlichen Verteilung der *Listeria*-Befunde weist auf eine regionale Verdichtung in Unterfranken hin (s. Abb. 3).

Die histologische Untersuchung (HE-Färbung) von 87 Proben, bei denen in der bakteriologischen Untersuchung enzephalitre relevante Keime (z. B. *Listeria* spp., *Neisseria* spp., *Streptococcus* spp. oder *Bordetella* spp.) nachgewiesen wurden, ließ in 41 Fällen Entzündungsgeschehen unterschiedlichen Schweregrades (z. B. perivaskuläre Infiltrationen (n = 26) oder (Meningo-)enzephalitiden (n = 13), s. Abb. 2 und Tab. 1) erkennen.

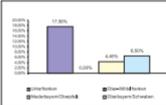
Tab. 1: Bakteriologische und histologische Befunde im Vergleich

Bakteriengattung	Anzahl der Fälle	Histologie auffällig	Unauffällig
<i>Listeria</i> spp.	42	26	22
<i>Streptococcus</i> spp.	12	8	4
<i>Neisseria</i> spp.	6	4	2
<i>E. coli</i>	3	2	1
<i>Psudomonas aeruginosa</i>	3	2	1
<i>Acinetobacter</i> spp.	2	2	0
<i>Bordetella</i> spp.	2	2	2
<i>Burkholderia cepacia</i>	2	2	0
<i>Listerioses raffinosus</i>	2	1	1
<i>Gangliococcus piscium</i>	2	1	1
<i>Staphylococcus</i> spp.	2	1	1
<i>Acetivibrio</i> spp.	1	1	0
<i>Aerococcus viridus</i>	1	1	0
<i>Aeromonas hydrophila</i>	1	1	0
<i>Aeromonas nesterovae</i>	1	1	0
<i>Chromobacterium violaceum</i>	1	1	0
<i>Chryseobacterium meningosepticum</i>	1	1	0
<i>Corynebacterium jeikeium</i>	1	1	0
<i>Enterobacter faecalis</i>	1	1	0
<i>Moraxella</i> spp.	1	1	0
<i>Mycobacterium</i> spp.	1	1	0
<i>Mycobacterium</i> spp.	1	1	0
<i>Stenotrophomonas maltophilia</i>	1	1	0

Abb. 2: Histologische Präparate von bakteriologisch auffälligen (List. monocytogenes) Hirnproben vom Wild: perivaskuläre granulo- und lymphozytäre Infiltrate



Abb. 3: Regionale Verteilung der Listerienbefunde von Wildwiederkäuern in Bayern



Diskussion

Die Untersuchungen ergaben keine Anhaltspunkte für ein Vorkommen PrP^{Sc}-bedingter Enzephalopathien in Bayern. Anhand der grossen Probenanzahl kann deshalb für Bayern die Aussage getroffen werden, dass mit 95 %iger Sicherheit die Prävalenzraten beim Rehwild unter 0,5 % und beim Rotwild unter 1,5 % liegen.

Die am häufigsten isolierten Bakteriengattungen *Micrococcus* spp. und *Bacillus* spp. sind ubiquitär verbreitet und treten oft als Kontaminanten bei bakteriologischen Untersuchungen auf, nur wenige Arten sind pathogen. *E. coli* werden zwar einerseits als Erreger von Enzephalitiden und Meningitiden beschrieben, sind aber andererseits als wichtige Kommensalen der Dickdarmlora. Eine postmortale Kontamination des Probenmaterials mit diesem ubiquitär vorkommenden Keim ist deshalb in den meisten Fällen anzunehmen.

Listeria spp. sind mit einer Prävalenz von 6,5 % (n = 55) in der Wildwiederkäuerpopulation offensichtlich weit verbreitet. Der Sachverhalt, dass bei 22 von 42 Tieren (52 %) histopathologische Veränderungen festgestellt wurden, unterstreicht die Infektiosität des Erregers. Das Datenmaterial weist auf eine regionale Verdichtung des Vorkommens in Unterfranken hin. Kreuzkontaminationen bei der Probengewinnung und -untersuchung sind aus zeitlichen Gründen sowie aufgrund biochemischer, histologischer und genetischer Resultate nahezu vollkommen auszuschließen. Dieser epidemiologisch interessante Befund bedarf einer weiteren Überprüfung.

232

Korrespondenzadresse:

Dr. Karin Schwaiger
Lehrstuhl für Tierhygiene
T. U. München
85354 Freising-Weihenstephan
E-Mail: Karin.schwaiger@wzw.tum.de

Quo vadis Rothirsch? Eine sozial-empirische Studie im Bayerischen Wald

*Elke Eklkofer u. Hans-Ulrich Sinner M.Sc.,
Bayerische Landesanstalt für Wald und Forstwirtschaft*

Abstract:

Die Situation des Rotwilds im Bayerischen Wald weicht kaum von der in anderen Regionen Deutschlands ab: Geduldet werden die Hirsche nur in ausgewiesenen Rotwildgebieten, die Sommerlebensräume dürfen sie nicht mehr verlassen und im Winter müssen sie dort auch gefüttert werden (Wintergatter). Darüber sind in Bayern kraft Gesetz sämtliche Bereiche außerhalb der Rotwildgebiete „rotwildfrei“ zu halten. Allerdings gerät die bisherige Bewirtschaftung des Rotwildes zunehmend in die Kritik.

Bei einer Befragung von Waldbauern, Jägern, Förstern sowie Natur-/Tierschützern im Jahr 2003 zeigte sich, dass in der Region Bayerischer Wald zwei grundlegend unterschiedliche Einstellungen zum Rotwild vorherrschen:

Gruppe eins ist mit der derzeitigen Gebietsabgrenzung und Gesetzeslage weitgehend zufrieden. Ein Teil davon wäre sogar mit einer Verkleinerung des Rotwildgebietes einverstanden. Die Wintergatter sind für diesen Personenkreis die einzige Möglichkeit, in der vegetationsarmen Zeit, Schäden auf land- und forstwirtschaftlichen Flächen zu verhindern.

Gruppe zwei kann sich mit der „Vision des frei wandernden Hirschen“ durchaus anfreunden und fordert eine kontrollierte Bejagung und Hege auch außerhalb des Rotwildgebiets. Sie leugnet zwar nicht die „Schutzwirkung“ der Wintergatter, plädiert aber dennoch für deren Auflösung (besonders im Nationalpark), um so dem Rotwild die Chance zu geben, sich seinen Winterlebensraum selbst zu suchen.

Und auch das förderte die Befragung zu Tage: Für die Mehrzahl der Einheimischen und der Touristen ist die Rotwildfrage kein Reizthema. Großes Interesse an dieser Wildart besteht nicht. Es müsste erst durch gezielte PR-Aktionen geweckt werden.

Quo vadis, Rothirsch ?

Ergebnisvergleich für
Wirtschaften im Bayerischen Wald (2010)
 Vergleichsweise für die Wirtschaften in den anderen Bundesländern

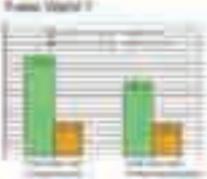
Ergebnisse der Wirtschaften im Bayerischen Wald (2010) im Vergleich mit den anderen Bundesländern (2010) in Prozentpunkten

Wirtschaften im Bayerischen Wald (2010) im Vergleich mit den anderen Bundesländern (2010) in Prozentpunkten



„Freiheit für den Hirsut“ oder „alles bleibt wie es ist“ ?

Keine Wahl ?




Und außerdem: das Wirtschaften!



Was etwas verdrängen soll, muss die derzeitige Dajung in Frage stellen !

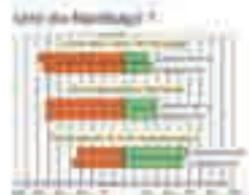
Sollen die Jagden geändert werden ?



Alle Jagden sind wichtig !



Alle die Jagden !



LNIF Landwirtschaftliche Netzwerke im Bayerischen Wald

© 2010 LNIF

Korrespondenzadresse:

Elke Eklkofer, Hans-Ulrich Sinner M.Sc.
Bayerische Landesanstalt für Wald und Forstwirtschaft
Am Hochanger 11 · 85354 Freising
E-Mail: sin@lwf.uni-muenchen.de

Rotwildforschung in Baden-Württemberg

*Rudi Suchant, Manfred Pegel, Peter Linderoth,
Martin Strein, Friedrich Burghardt,
Wildforschungsstelle des Landes Baden-Württemberg u.
Forstliche Versuchs- und Forschungsanstalt Baden-Württemberg*

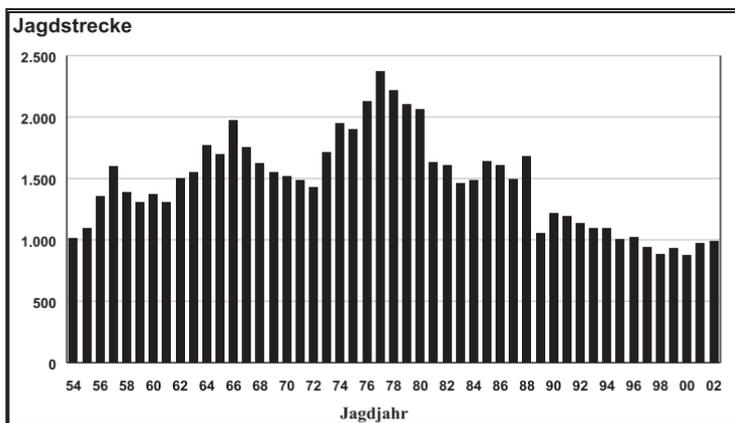
In Baden-Württemberg erheben die Wildforschungsstelle (Aulendorf) und die Forstliche Versuchs- und Forschungsanstalt, Abt. Landespflege, Arbeitsbereich Wildökologie die Grundlagen für ein zukunftsweisendes und ganzheitliches Rotwildmanagement. Schwerpunkte der Arbeit sind zunächst vor allem die Erfassung der aktuellen Raumnutzung des Rothirsches in und außerhalb der Rotwildgebiete (Modul 1), eine genetische Untersuchung der fünf Vorkommen (Modul 2) sowie die Migrationspotenziale zwischen den Rotwildgebieten Baden-Württembergs und benachbarten Vorkommen (Modul 3). In einem weiteren Projekt der FVA im Rotwildgebiet Südschwarzwald wird eine Fütterungsumstellung von Maissilage auf Heu wissenschaftlich begleitet und eine umfassende Rotwildkonzeption entwickelt. Ergänzend zu den Wildtierkorridoren in Baden-Württemberg wurde an der FVA ein mitteleuropäisches Migrationsmodell (STREIN et al., 2004) für terrestrische Säuger walddgeprägter Habitats entwickelt. Zu einem wesentlichen Anteil werden die Projekte durch Mittel der Jagdabgabe des Landes Baden-Württemberg finanziert.

Problemstellung

Insbesondere zur Minimierung von Wildschäden ist das Verbreitungsgebiet des Rotwildes beschränkt und in Rotwildgebieten amtlich festgelegt (Rotwildverordnung vom 28.03.1958). Heute sind

in Baden-Württemberg fünf Rotwildgebiete mit einer Gesamtfläche von etwa 152.000 ha ausgewiesen.

Ausgehend von teilweise hohen Wildschäden gegen Ende der 50er Jahre wurde Rotwild intensivst bejagt. Bis zum Ende der 70er Jahre wurde die Rotwildstrecke ständig bis auf ein Maximum von ca. 2400 Tieren jährlich gesteigert (Quelle: Wildforschungsstelle Aulendorf). Die seither zu beobachtende Abnahme der Jagdstrecken lässt einen Rückgang der Bestandeszahlen vermuten. Heute liegen die Bestände wahrscheinlich auf dem tiefsten Niveau seit dem 2. Weltkrieg.



Seit Ende der 50er Jahre wird Rotwild intensiv bejagt. Der Rotwildbestand in Baden-Württemberg hat heute vermutlich den tiefsten Stand seit dem Zweiten Weltkrieg erreicht (Quelle: Wildforschungsstelle Aulendorf).

Durch die intensiven jagdlichen und waldbaulichen Bemühungen ist es heute in den meisten Gebieten möglich, bei Naturverjüngungen weitgehend auf Zäune zu verzichten. Zur Zeit sind gravierende Schältschäden eine Ausnahme und lokal meist eng begrenzt.

Die Entwicklung der letzten Jahrzehnte ist aber auch gekennzeichnet durch eine zunehmend ungleichmäßige räumliche Verteilung des Rotwildes. In einigen Kernbereichen innerhalb der Rotwildgebiete wird eine relativ hohe Wilddichte von 3-4 Stück / 100 ha angenommen. Viele andere Teilbereiche der Rotwildgebiete sind dagegen nahezu rotwildfrei. Trotz hohem Jagdaufwand ist in diesen Gebieten eine Abschusserfüllung kaum mehr möglich. Die Frage ist, ob allein die intensive Bejagung zu dieser ungleichmäßigen räumlichen Verteilung des Rotwildes geführt hat oder ob auch andere Faktoren dafür ursächlich sind.

Eine Lenkungswirkung haben beispielsweise Rotwildfütterungen. Die Fütterungen sollen Nahrungsengpässe überbrücken und verfolgen den Zweck, Schältschäden zu vermeiden oder zu reduzieren. Sie tragen aber andererseits auch ihren Teil zur ungleichmäßigen Verteilung des Rotwildes bei.

Neben der ungleichmäßigen Verteilung innerhalb der Rotwildgebiete lässt sich Rotwild auch in anderen Bereichen Baden-Württembergs regelmäßig nachweisen. In einigen Gebieten am Rand der Rotwildgebiete werden teilweise sogar mehr Beobachtungen und Abschüsse registriert, als in manchen Bereichen innerhalb der Rotwildgebiete.

Aktuell werden einzelne Aspekte der eigentlich erfolgreichen Rotwildbewirtschaftung sowohl von der Jägerschaft als auch von Teilen der Naturschutzverbände und einzelnen Vertretern der Forstwirtschaft in Frage gestellt. Von Jägerseite wurde die Diskussion durch die Gründung der „Arbeitsgemeinschaft Rotwild“ und deren Arbeit auf Bundesebene angestoßen. Rotwild wird dabei als eine potenziell gefährdete Tierart betrachtet. Es werden dringend Schutzmassnahmen gefordert, um dem Erlöschen von Teilpopulationen sowie dem Rückgang des genetischen Austausches zwischen Populationen vorzubeugen.

Speziell in Baden-Württemberg führte das Inkrafttreten der neuen Durchführungsverordnung zum Landesjaggesetz (LJagdGDVO) im Jahr 2002 dazu, dass Fütterungstraditionen überdacht werden mussten. Insbesondere die bisherige Fütterungspraxis mit Maissilage, die auch von der Forstverwaltung als probates Mittel zur Verhinderung von Schältschäden gesehen wurde, ist sowohl mit der Zielsetzung der neuen LJagdGDVO als auch mit den neuesten wildbiologischen Erkenntnissen nicht mehr konform.

Beim Versuch einer Beurteilung der Gesamtsituation des Rotwildes in Baden-Württemberg und der Faktoren, die sich auf die Dichte und Verteilung sowie auf Schäden auswirken, fehlen häufig die grundlegenden Informationen. Insbesondere Kenntnisse zur Verteilung des Rotwildes sind nur lokal oder in anekdotischer Form vorhanden. Ebenso sind die Informationen über die Rotwildbewirtschaftung durch Bejagung und Fütterung nur auf die lokale Ebene, d.h. vor allem auf Forstamtsebene, begrenzt.

Der aktuelle Kenntnisstand über die räumliche Verteilung des Rotwildes als eine wesentliche Grundlage für ein fundiertes Rotwild-Management genügt den Anforderungen bei weitem nicht. Weder die Beurteilung der vielfach behaupteten Gefährdung des Rotwildes aufgrund mangelnden genetischen Austausches, noch eine Weiterentwicklung angepasster Jagd- und Fütterungspraktiken sind fundiert möglich. Gerade zu diesen Punkten scheint eine auf wissenschaftlichen Grundlagen aufbauende Strategie dringend gefordert.

Modul 1: Rotwildverbreitung

Erfasst werden die aktuelle Rotwildverbreitung und das Verteilungsmuster innerhalb und außerhalb der Rotwildgebiete. Darüber hinaus werden Faktoren erfasst und analysiert, die Verteilung und Dichte des Rotwildes beeinflussen können. Als wichtigste Faktoren gelten dabei die Bejagungs- und Fütterungspraxis und landschaftsökologische Faktoren (Topografie, Klima, Straßen / Besiedlung, Landnutzung).

Ziele

- Erarbeitung einer fundierten Daten- und Wissensbasis zur Optimierung des Rotwildmanagements.
- Gewinnung ergänzender Daten zum regionalen und überregionalen Biotopverbund und zu Wildtierkorridoren.

Methoden

- Auswertung von jagdstatistischen Daten und Beobachtungsmeldungen
- Befragung der Jagdpächter und Forstämter
- lokal Erhebung indirekter Nachweise
- Verschneidung der Verbreitungsdaten mit georeferenzierten Daten zur Landnutzung, Lebensraumstruktur und zu sonstigen Parametern der Landschaftsökologie
- Auswertung mittels GIS

Modul 2: Genetik

Die Grundlage für die Anpassungsfähigkeit einer Population an eine sich ständig ändernde Umwelt ist die genetische Variabilität in Körper- und Verhaltensmerkmalen. Genetische Verarmung führt in Folge zu einem Vitalitätsverlust. Eine langfristige Isolation der Rotwildgebiete würde daher auch für diese Wildart zu einem Verlust der Anpassungsfähigkeit führen. Entscheidend ist daher, ob die einzelnen

Populationen (Rotwildgebiete) teilweise oder vollständig einer Metapopulation angehören.

Ziele

- Untersuchung der genetischen Variabilität innerhalb der Rotwildgebiete (Status, Fitness)
- Untersuchung der Verwandtschaftsverhältnisse zwischen den Rotwildgebieten Baden-Württembergs und anderer Vorkommen (Austausch, Herkunft)
- Überprüfung des Vorhandenseins autochthoner Bestände

Modul 3: Wanderkorridore

Die ständig wachsende Versiegelung und Nutzungsintensivierung der heimischen Landschaft verschärft zunehmend die Inselwirkung von Rotwildgebieten. Diese Entwicklung steht in krassem Widerspruch zu den ökologischen Bedürfnissen auch von anderen Wildarten mit großem Raumanspruch. Sie bedroht gleichzeitig die Umsetzung des vom Gesetzgeber als Ziel formulierten Biotopverbunds (z.B. europäisches Schutzgebietssystem NATURA 2000, § 3 BNatSchG).

Im Rahmen eines abgeschlossenen Projektes (MÜLLER et al, 2003) wurden die Potenziale für Wildtierwanderungen in Baden-Württemberg untersucht. Ziele der Arbeit waren vor allem:

- Modellierung der potenziell in der aktuellen Kulturlandschaft vorhandenen Wanderkorridore
- Erfassung des Potentials für Zuwanderung bzw. Ausbreitungsmöglichkeiten wandernder Wildarten
- Abschätzung potenzieller Ausbreitungswege für Wildkrankheiten (Bsp. Fuchsbandwurm)
- Bereitstellung einer Planungsgrundlage bei Eingriffen in Natur und Landschaft (Bsp. UVS)



Abb. 1: Wildtierkorridore in Baden-Württemberg als Zusammenführung aus drei Modellen und der Validierung mit Nachweisen von Rot- und Gamswild. Die Breite der Pfeile zeigt, in wie vielen der drei Modelle sich ein Korridor abzeichnete. Grüne Pfeile bezeichnen Bereiche, in denen Rot- oder Gamswild nachgewiesen wurde.

Rotwildfütterungskonzept Südschwarzwald

Dr. Rudi Suchant (FVA), Friedrich Burghardt (IBEX-International GbR)

Die Überwinterung des Rotwildes im gesetzlich begrenzten und zum Teil suboptimalen Lebensraum des Südschwarzwaldes ist ohne Winterfütterung nicht möglich.
 Im Rotwildgebiet Südschwarzwald wird derzeit als Pilotprojekt eine Umstellung der Rotwildfütterung von Maissilage auf eine reine Heufütterung durchgeführt.

Ziel der Fütterungsumstellung:

- > Reine Heufütterung
- > Erhaltung des Rotwildes im Südschwarzwald mit einer wirtsbaulogisch sinnvollen Alters- und Sozialstruktur
- > Minimierung der Wildschäden

Verantwortlich für Planung und Durchführung

Projektgruppe:

- > Forstregion Freiburg
- > Forstamt Schüchensee
- > Forstamt St. Blasien
- > FVA, LP, Abolebereich Wildsorge
- > IBEX-International GbR



Beratung und Auswertung von Informationen und Erfahrungen aus Hessen, Katalonien und Frankreich



Rotwildgebiet „Südschwarzwald“: Gesamtfläche ca. 17.000 ha, Kernzone ca. 5000 ha.
 Für die Umstellung auf eine reine Heufütterung wurde die Zahl der Fütterungen auf 4 begrenzt.



Die wesentliche Funktion der Fütterungen ist es, die Rotwild während des Winters in der Kernzone zu konzentrieren, um Schäden an Forst und Gemeindefeld zu vermeiden.



Reine Heufütterung: Winter füttert noch effektiv!
 Problem: Heusilage
 Problem: Beschäftigung
 Problem: Kosten
 Problem: Lagerung
 Problem: Lenkungsgebung



Überprüfung aller bestehender Fütterungen nach folgenden Kriterien:

- > Ruhe (Das Wild muss zu jeder Zeit ungestört äßen können)
- > Übersicht (Das Wild muss Störungen frühzeitig erkennen können)
- > Deckung
- > Klimatische Eignung
- > Forstliche Schadensdisposition
- > Nähe zu Wiesen
- > Wasser (ständige Verfügbarkeit im Winter)
- > Optimale Fütterungseinrichtungen (Alle Tiere müssen gleichzeitig an das Futter können)
- > Gute Erreichbarkeit im Winter



Ungünstige Fütterungseinrichtung: Heubald aufgegeben



Nicht optimale Fütterungseinrichtung: weiches Optimum



Eine Fütterung wird neu gebaut

Fütterungsoptimierung und Stressminimierung

Rotwildkonzeption:

- > Ende der Jagtzeit mit dem Beginn der Fütterungszeit
- > Kurze Jagtzeiten (Intervalljagd)
- > Verzicht auf König in der Kernzone
- > Ausweisung von großflächigen Ruhezonen
- > Besucherlenkungskonzept
- > Großflächige Lebensraumbesserung mit forstlichen Maßnahmen

Lebensraumbesserung und Stressminimierung

Risiken der Fütterungsumstellung:

- > Mangelnde Lenkungswirkung von Heu
- > Qualitätschwankungen beim Heu
- > Hohe Beschaffungskosten



Literatur

MÜLLER, U., STREIN, M & R. SUCHANT (2003): Wildtierkorridore in Baden-Württemberg. Berichte Freiburger Forstliche Forschung, Heft 48

STREIN, M., MÜLLER, U. & R. SUCHANT (2004): Artunspezifische Modellierung einer Korridor-Potenzial-Karte für Mitteleuropa – Methodik und erste Ergebnisse einer landschaftsökologischen GIS-Analyse auf Basis von CORINE-Rasterdaten. Natur und Landschaftsplanung, im Druck.

Downloads

Der vollständige Bericht zum Thema „Wildtierkorridore in Baden-Württemberg“ kann auf der Internetseite www.fva-fr.de/publikationen/fff_bericht/fff_h_48.pdf bezogen werden. Die beiden in diesem Tagungsband vorgestellten Poster können unter www.fav-fr.de/aktuelles in Originalgröße eingesehen werden.

Korrespondenzadressen:

Dr. Manfred Pegel und Peter Linderoth
Wildforschungsstelle des Landes Baden-Württemberg
bei der Staatlichen Lehr- und Versuchsanstalt Aulendorf
Atzenberger Weg 99 · D-88326 Aulendorf

Dr. Rudi Suchant und Martin Strein
Forstliche Versuchs- und Forschungsanstalt Baden-Württemberg
Arbeitsbereich Wildökologie der Abteilung Landespflege
Wonnhaldestr. 4 · D-79100 Freiburg
E-Mail: rudi.suchant@forst.bwl.de

Friedrich Burghardt
Ibex-International GbR
Wippertstr. 2 · D-79100 Freiburg
www.ibex-international.de

Zur Rolle des Rothirsches im Ökosystem und Empfehlungen für sein Management in Schleswig-Holstein

*Jörg E. Tillmann u. Heinrich Reck,
Tierärztliche Hochschule Hannover u. Christian-Albrechts-Universität zu Kiel*

Einführung

Seit 2001 wird der Rothirsch (*Cervus elaphus* L.) in Schleswig-Holsteins Roter Liste für Säugetiere in der Vorwarnliste geführt. Grund dafür ist der steigende Druck auf seinen Lebensraum; die zunehmende Fragmentierung der Landschaft durch lineare Verkehrsinfrastruktur und Siedlungsbau, mehr und mehr Freizeitsportler im verbliebenen Lebensraum und ein teilweise unangepasstes Management sind die Hauptgründe seiner Gefährdung.

Um die ökologische Rolle unseres größten einheimischen Wildtieres in der Kulturlandschaft zu beleuchten und Empfehlungen für seine nachhaltige Integration in diese zu geben, hat die Stiftung Naturschutz Schleswig-Holstein und das Ministerium für Umwelt, Naturschutz und Landwirtschaft die Fachabteilung Landschaftsökologie des Ökologie-Zentrums der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel mit der Bearbeitung dieses Themenkomplexes beauftragt.

Geschichte seiner Verbreitung

Ursprünglich nahezu flächendeckend in Schleswig-Holstein verbreitet, stellten im 16. bis 18 Jh. die Niederungen, wie die Eider-Treene-Sorge-Niederung, mit ihren Schilfbeständen, Hochstaudenfluren und Weichholzauen, einen bedeutenden Lebensraum dar. Hier und in einigen waldbetonten Wildreservaten wurden sie in Hinblick auf groß

angelegte Jagden, die in jener Zeit bedeutende gesellschaftliche Ereignisse darstellten, von Privilegierten in großen Beständen und Dichten gehegt und vor Wilderei durch „einfaches Landvolk“ geschützt.

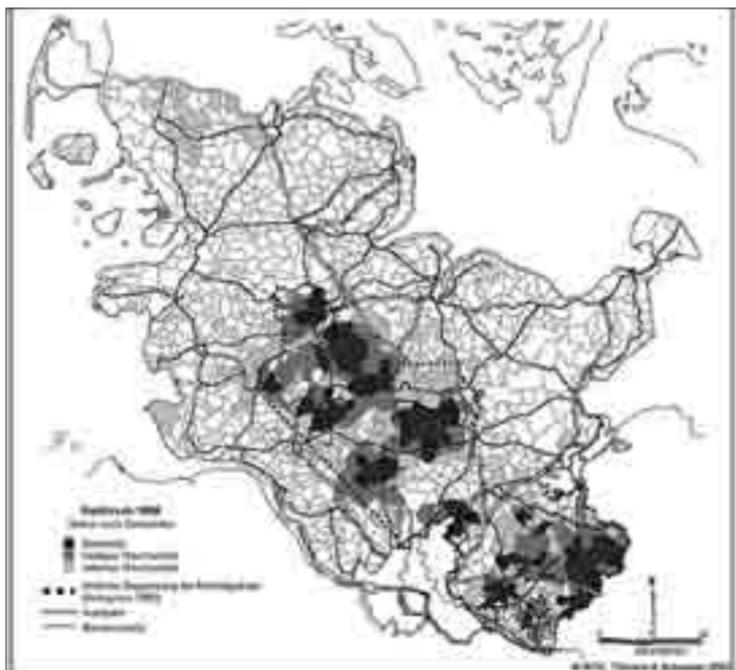


Abb. 1: Verbreitung des Rothirsches in Schleswig-Holstein

Zu einer Ausrottung des Rothirsches in weiten Teilen des Landes kam es dann durch den Erlass der völligen Jagdfreiheit im Jahr 1848. Umsichtige preußische Forstbeamte schützten dann die Restvorkommen und unterstützten das allmähliche Anwachsen der Population.

Der natürlichen Wiederausbreitung in seinen ehemaligen Lebensraum wurde 1980 durch einen Erlass des Ministeriums für Umwelt, Natur und Forsten Einhalt geboten – dies vor dem Hintergrund seines Schadpotentials in Forst- und Landwirtschaft. Die Grenzen dieses „Rotwild-Reservates“ sind in der Abbildung zu erkennen: Innerhalb der Grenzen wird er nachhaltig bewirtschaftet, außerhalb ist einer Reetablierung durch Abschuss entgegenzuwirken. Es wird deutlich, dass die Geschichte des Rothirsches in den letzten Jahrhunderten immer vom Wohlwollen der Bevölkerung bzw. von der Jagdgesetzgebung bestimmt wurde. Das große ökologische Potential und die Anpassungsfähigkeit des Rothirsches bleiben dahinter verborgen.

Schlüsselrolle im Ökosystem

Als großer Pflanzenfresser ist der Rothirsch in der Lage, die Zusammensetzung und die Sukzession der Vegetation zu beeinflussen. Als Resultat seiner verschiedenen Lebensäußerungen und deren räumlicher Varianz schafft der Rothirsch kleinräumig variierende Standorteigenheiten. Diese können dem Erhalt der Biodiversität zuträglich sein. Beispielsweise kann der Hirsch kleinräumig die Eigenschaften der Bodenoberfläche verändern; Verdichtungen oder das Aufreißen der Streuschicht durch die Hufe der Tiere können die Existenz bestimmter Pflanzenarten örtlich fördern, die Offenhaltung von regelmäßig frequentierten Sandsuhlen mit ihrem besonderen Mikroklima schafft etwa Solitärbiene die erforderlichen Brutstätten.

Auch kommt dem Rothirsch als Vektor für bestimmte Organismen eine Bedeutung zu. Mit der Äsung aufgenommen, transportiert er Diasporen verschiedener Pflanzenarten über beachtliche Distanzen. Auch dem Körper bzw. seinem Fell anhaftend trägt er Diasporen, aber auch Invertebraten mit sich, um sie anderen Orts wieder zu verlieren. Diese Funktion ist von Relevanz für Ausbreitungs- und Wiederbesiedlungsprozesse und unterstützt den genetischen Austausch zwischen Teilpopulationen.

Nachhaltige Integration in die Kulturlandschaft

Um den Rothirsch als rezent größter heimischer Tierart nachhaltig in die Kulturlandschaft Schleswig-Holsteins zu integrieren, ist ihm wieder eine seinen Ansprüchen entsprechende Nutzung von Raum und Zeit zu ermöglichen. Das Zulassen seines natürlichen Raum-Zeit-Verhaltens mit saisonalem Lebensraumwechsel und bevorzugter Nutzung offenerer Standorte zur Nahrungsaufnahme würde auch lokal den Konflikt mit der Forstwirtschaft entschärfen.

Vor diesem Hintergrund ist die derzeit noch durch Erlass gebotene künstliche Verinselung seiner Vorkommen ökologisch nicht tragbar. Sie steht im Widerspruch zu Konzepten zum Schutz autochthoner Biodiversität. Die Erlasslage muss dahingehend modifiziert werden, dass saisonale Wanderungen, Wiederbesiedlungs- und Ausbreitungsbewegungen wieder möglich werden.

Die Wiederbesiedlung verwaister Lebensräume ist ein langwieriger Prozess – mit „Schadwellen“ durch einwandernde Rothirsche in Forst und Feld wäre also keineswegs zu rechnen; die Dichten können in lokaler/regionaler Abstimmung beteiligter Gruppen und in Anpassung an die Höhe tolerierbarer bzw. kompensierbarer Schäden in Land- und Forstwirtschaft eingestellt werden.

Die Bejagungskonzepte sämtlicher Schalenwildarten sind am vergleichsweise störungsempfindlichen Rothirsch auszurichten. Ein Großteil des jährlichen Abschusses ist bei wenigen Jagdereignissen zu erfüllen.

Weiterhin ist es erforderlich, die aktuellen und potentiellen Wander- bzw. Ausbreitungskorridore in der Raumplanung nachhaltig zu sichern. Aufgrund des hohen Anspruchs des Rothirsches an die Großräumigkeit, Störungsarmut und Kontinuität des Lebensraumes eignet er sich als Leitart bei der Ermittlung und Ausweisung von Bewegungsachsen, die auch für den Schutz anderer Wildtiere von Bedeutung sind. Solche Wildtierkorri-

dore verbinden aktuelle und potentielle Lebensräume untereinander und zeichnen sich durch einen geringen Raumwiderstand sowie eine hohe Dichte geeigneter Trittsteinlebensräume bzw. -aufenthaltsräume aus.

**Institut für Wildtierforschung an der Tierärztlichen Hochschule Hannover
Ökologie-Zentrum der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel**



Zur Rolle des Rothirsches (*Cervus elaphus* L.) im Ökosystem und Empfehlungen für sein Management in Schleswig-Holstein

Jörg E. Tillmann & Heinrich Reck



Einführung

Seit 2001 wird der Rothirsch (*Cervus elaphus* L.) in Schleswig-Holsteins Roter Liste für Säugetiere in der Vorwarnliste geführt. Grund dafür ist der steigende Druck auf seinen Lebensraum; die zunehmende Fragmentierung der Landschaft durch lineare Verkehrsinfrastruktur und Siedlungsbau, mehr und mehr Freizeitsportler im verbleibenden Lebensraum und ein teilweise unangepasstes Management sind die Hauptgründe seiner Gefährdung. Um die ökologische Rolle unseres größten einheimischen Wildtieres in der Kulturlandschaft zu beleuchten und Empfehlungen für seine nachhaltige Integration in diese zu geben, hat die Stiftung Naturschutz Schleswig-Holstein und das Ministerium für Umwelt, Naturschutz und Landwirtschaft die Fachabteilung Landschaftsökologie des Ökologie-Zentrums der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel mit der Bearbeitung dieses Themenkomplexes beauftragt.

Geschichte seiner Verbreitung



Verbreitung des Rothirsches 1908

Ursprünglich nahezu flächendeckend in Schleswig-Holstein verbreitet, stellten im 16. bis 18. Jh. die Niederungen, wie die Eider-Treene-Sorge-Niederung, mit ihren Schilfbeständen, Hochstaudenturen und Weichholzauen, einen bedeutenden Lebensraum. Hier und in einigen weitläufigen Wälderservaten wurden sie in Hebekick auf groß angelegte Jagden, die in jener Zeit bedeutende gesellschaftliche Ereignisse darstellten, von Privilegierten in großen Beständen und Dichten gehegt und vor Wilderei durch "einfaches Landvolk" geschützt. Zu einer Ausrottung des Rothirsches in weiten Teilen des Landes kam es dann durch den Erlas der völligen Jagdfreiheit im Jahr 1848. Umsichtige preußische Forstbeamte schützten dann die Restvorkommen und unterstützen das allmähliche Anwachsen der Population. Der natürlichen Wiederausbreitung in seinen ehemaligen Lebensraum wurde 1980 durch einen Erlas des Ministeriums für Umwelt, Natur und Forsten Einhalt geboten – dies vor dem Hintergrund seines Schadpotentials in Forst- und Landwirtschaft. Die Grenzen dieses „Rotwild-Reservates“ sind in der Abbildung zu erkennen: Innerhalb der Grenzen wird er nachhaltig bewirtschaftet, außerhalb ist einer Restablenkung durch Abschuss entgegenzuwirken. Es wird deutlich, dass die Geschichte des Rothirsches in den letzten Jahrhunderten immer vom Wohlwollen der Bevölkerung bzw. von der Jagdgesetzgebung bestimmt wurde. Das große ökologische Potential und die Anpassungsfähigkeit des Rothirsches bleiben dahinter verborgen.

Schlüsselrolle im Ökosystem

Als großer Pflanzenfresser ist der Rothirsch in der Lage, die Zusammensetzung und die Sukzession der Vegetation zu beeinflussen. Als Resultat seiner verschiedenen Lebensalterungen und deren räumlicher Varianz schafft der Rothirsch kleinkörnig variierende Standortbedingungen. Diese können dem Erhalt der Biodiversität zuträglich sein. Beispielsweise kann der Hirsch kleinkörnig die Eigenschaften der Bodenoberfläche verändern; Verdichtungen oder das Aufreißen der Streuzschicht durch die Hufe der Tiere können die Existenz bestimmter Pflanzenarten örtlich fördern, die Offenhaltung von regelmäßig frequentierten Sanduhlen mit them

besonderen Mikroklima schafft etwa Solitärbiene die erforderlichen Brutstätten. Auch kommt dem Rothirsch als Vektor für bestimmte Organismen eine Bedeutung zu. Mit der Äsung aufgenommen, transportiert er Diapsorien verschiedener Pflanzenarten über beachtliche Distanzen. Auch dem Körper bzw. seinem Fell anhaftend trägt er Diapsorien aber auch Invertebraten mit sich, um sie an einem anderen Ort wieder zu verlieren. Diese Funktion ist von Relevanz für Ausbreitungs- und Wiederbesiedlungsprozesse und unterstützt den genetischen Austausch zwischen Teilpopulationen.

Nachhaltige Integration in die Kulturlandschaft

Um den Rothirsch als rezent größter heimischer Tierart nachhaltig in die Kulturlandschaft Schleswig-Holsteins zu integrieren, ist ihm wieder eine seinen Ansprüchen entsprechende Nutzung von Raum und Zeit zu ermöglichen. Das Zulassen seines natürlichen Raum-Zeit-Verhaltens mit saisonalem Lebensraumwechsel und bevorzugter Nutzung offener Standorte zur Nahrungsaufnahme würde auch lokal den Konflikt mit der Forstwirtschaft entschärfen.

Vor diesem Hintergrund ist die derzeit noch durch Erlas gebotene, künstliche Verinselung seiner Vorkommen ökologisch nicht tragbar. Die Erlaslage muss dahingehend modifiziert werden, dass saisonale Wanderungen, Wiederbesiedlungs- und Ausbreitungsbewegungen wieder möglich werden.

Die Wiederbesiedlung verwaister Lebensräume ist ein langwieriger Prozess – mit „Schadwellen“ durch einwandernde Rothirsche in Forst und Feld wäre also keineswegs zu rechnen; die Dichten können in lokaler/regionaler

Abstimmung beteiligter Gruppen und in Anpassung an die Höhe tolerierbarer bzw. kompensierbarer Schäden in Land- und Forstwirtschaft eingestuft werden.

Die **Bejagungskonzepte** sämtlicher Schalenwildarten sind am vergleichsweise störungsempfindlichen Rothirsch auszurichten. Ein Großteil des jährlichen Abschusses ist bei wenigen Jagdtripsessen zu erfüllen. Weiterhin ist es erforderlich, die aktuellen und potentiellen Wander- bzw. Ausbreitungskorridore in der Raumplanung nachhaltig zu sichern. Aufgrund des hohen Anspruchs des Rothirsches an die Großräumigkeit, Störungsarmut und Kontinuität des Lebensraumes eignet er sich als Leitart bei der Ermittlung und Ausweisung von Bewegungssachsen, die auch für den Schutz anderer Wildtiere von Bedeutung sind. Solche **Wildtierkorridore** verbinden aktuelle und potentielle Lebensräume untereinander und zeichnen sich durch einen geringen Raumwiderstand sowie eine hohe Dichte geeigneter Trätsteinlebensräume bzw. -aufenthaltsräume aus.

Im Auftrag der Stiftung Naturschutz Schleswig-Holstein und des Ministeriums für Umwelt, Naturschutz und Landwirtschaft Schleswig-Holstein



253

Korrespondenzadresse:

Jörg E. Tillmann
Institut für Wildtierforschung
Tierärztliche Hochschule Hannover
Bischofshofer Damm 15 · 30173 Hannover
E-Mail: joerg.tillmann@tiho-hannover.de

Referentenliste

Bernd Bahr
Forsthaus Homrighausen
57319 Bad Berleburg
E-Mail: b.bahr@wittgenstein-berleburg.net

Gundolf Bartmann
Forstamt Trier
Im Heiligenbungert 1
54317 Kasel
E-Mail: Forstamt@wald-rlp.de

Gregor Beyer
NABU Deutschland
Blumberger Mühle 2
16278 Angermünde
E-Mail: mail@gregor-beyer.de

Georg Freiherr von und zu Brenken
Vorsitzender des Verbandes der Jagdgenossenschaften
und Eigenjagden in Westfalen-Lippe e. V.
Schorlemer Straße 15
48113 Münster
E-Mail: verwaltung@erpernborg.de

Referentenliste

Kai Elmauer
Vauna e. V.
Ludwig Lang Str. 12
82487 Oberammergau
E-Mail: Elmauer@vauna-ev.de

Georg Fritz
Bundesamt für Naturschutz
Fachgebiet II 2.3
Konstantinstr. 110
53179 Bonn
E-Mail: georg.fritz@bfn.de

Jürgen Hammerschmidt
Deutscher Jagdschutz-Verband e.V.
Haus Nr. 1
OT Depenau
24601 Stolpe/Holstein
E-Mail: gv.depenau@t-online.de

Prof. Dr. Dr. Sven Herzog
Dozentur für Wildökologie und Jagdkunde
Pienner Str. 8
01737 Tharandt
E-Mail: herzog@forst.tu-dresden.de

Hans-Albrecht Hewicker
Rotwild AG im DJV
Forstamt Ranzau
25355 Bullenkuhlen
E-Mail: forstamt-rantzau@landesforst.landsh.de

Dr. Doris Hofer
Hubertusstr. 4
82487 Oberammergau
E-Mail: Doris.Hofer@t-online.de

Dr. Richard Lammel
Bundesministerium für Verbraucherschutz,
Ernährung und Landwirtschaft
Referat Forstpolitik und Jagd (531)
Postfach 140270
53107 Bonn

Norbert Leben
Im Schätzendorfe 26
21272 Egestorf
E-Mail: Leben@fwv-nordheide.de

Till Meyer
Freier Journalist
Balanstr. 211
81549 München
E-Mail: till@natur.de

Hilmar Freiherr von Münchhausen
Deutsche Wildtier Stiftung
Billbrookdeich 210
22113 Hamburg
E-Mail: H.v.Muenchhausen@DeWiSt.de

Referentenliste

Guido Seedler
Deutscher Bauernverband e. V.
Reinhardtstraße 18
10117 Berlin
E-Mail: g.seedler@bauernverband.net

Olaf Simon
Institut für Tierökologie
Zamenhofstr. 3
64521 Groß-Gerau
E-Mail: olaf.simon@tieroekologie.com

Meinhard Süß
Forstamt Oberammergau
Ettaler Str. 3
82487 Oberammergau
E-Mail: meinhard.suess@foa-ogau.bayern.de

Dr. Helmuth Wölfel
Institut für Wildbiologie und Jagdkunde
Büsgenweg 3
37077 Göttingen
E-Mail: hwoelfel@gwdg.de

Ulrich Wotschikowsky
Vauna e. V.
Ludwig Lang Str. 12
82487 Oberammergau
E-Mail: Wotschikowsky@vauna-ev.de

Teilnehmerliste

Nachname, Vorname, Titel	Institution, Ort
Arenhövel, Wolfgang	Thüringer Landesanstalt für Wald, Jagd und Fischerei, Gotha
Asam, Stefan	SGD Süd - Zentralstelle der Forstverwaltung, Neustadt
Averbeck, Hans-Heinrich	Untere Jagdbehörde LK Celle, Bergen
Bachmann, Jürgen	Hessen-Forst, Kassel
Bahr, Bernd	Berufsverband Deutscher Berufsjäger e.V., Bad Berleburg
Balfanz, Folko	Universität Wien, Institut für Wildtierkunde und Ökologie, Wien
Barge, Dr. Uwe	Niedersächsisches Ministerium für den ländlichen Raum, Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz, Hannover
Bartel, Regina	Rheinischer Merkur, Bonn
Bartmann, Gundolf	Forstamt Trier, Kasel
Becker, Maja	Deutsche Wildtier Stiftung, Hamburg
Becker, Andreas	Wittgenstein Berleburg Verwaltung, Bad Berleburg
Bell, Peter	Forstbetriebsgemeinschaft Waldbauverein Trier-Saarburg, Saarburg
Beyer, Gregor	NABU Informationszentrum Blumberger Mühle, Angermünde
Böckenhoff, Wenzel	Dämmerwald-Herrlichkeit Lemeck, Raesfeld
Bonaventura, Dieter	Ministerium für Umwelt des Saarlandes, Oberste Jagdbehörde, Saarbrücken
Brenken, Georg Freiherr von und zu	Verband der Jagdgenossenschaften und Eigenjagden in Westfalen-Lippe e.V., Münster

Teilnehmerliste

Brunke, Konrad	Niedersächsisches Ministerium für den ländlichen Raum, Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz, Hannover
Bülow, Götz, Graf	Forstamt Tübingen-Bebenhausen, Tübingen-Bebenhausen
Burhenne, Dr. Wolfgang E.	Interparlamentarische Arbeitsgemeinschaft e.V., Bonn
Cerff, Dietrich	NABU-Naturschutzstation, Kranenburg
Dalbeck, Lutz	Biostation Kreis Düren, Nideggen
Danz, Bernd	Untere Jagdbehörde Mainz-Bingen, St. Gloor
Delius, Wolf-Christian	EURONATUR, Bad Lippspringe
Düssel-Siebert, Heidrun	Biostation Kreis Düren, Nideggen
Eckhardt, Ronny	Bastheim
Eichborn, Detlev von	Bonn
Eißtrup, Nicole	Dülmen
Elmauer, Kai	Vauna e.V., Oberammergau
Emmert, Elisabeth	Ökologischer Jagdverband e.V., Wissen
Falkenberg, Elmar	Nationalpark Forstamt Eifel, Monschau
Fasselt, Andreas	Dämmerwald-Herrlichkeit Lemeck, Borken
Fasselt, Johannes	Dämmerwald-Herrlichkeit Lemeck, Borken
Fritz, Georg	Bundesamt für Naturschutz, Bonn
Fröhling, Dr. Jürgen	Fördergemeinschaft Nachhaltige Landwirtschaft e.V. FNL, Bonn
Gleber, Günther	Niedersächsische Forstliche Versuchsanstalt, Göttingen
Goretzki, Dr. Jürgen	Bundesforschungsanstalt für Forst- und Holzwirtschaft, Institut für Forstökologie und Walderfassung, Eberswalde
Grauheding, Dieter	FAWF Rheinland-Pfalz, Trippstadt
Gröning, Heinz-D.	Landesjagdverband Schleswig-Holstein e.V., Flintbek
Gürtler, Dr. Rudolf	CIC - Internationaler Rat zur Erhaltung des Wildes und der Jagd, Wien
Hahn, Niels	WILCON Wildlife Consulting, Gomadingen-Wasserstetten
Hahn, Peter	Latendorf
Hajek, Bernd	Ökologischer Jagdverband e.V., Meßstetten
Hammerschmidt, Jürgen	Deutscher Jagdschutz-Verband e.V., Stolpe/Holstein
Henn, Doris	Bundesministerium für Verbraucherschutz, Ernährung und Landwirtschaft, Bonn

Teilnehmerliste

Herzog, Prof. Dr. Dr. Sven A.	T. U. Dresden, Dozentur für Wildökologie, Tharandt
Hewicker, Hans-Albrecht	Rotwild AG im DJV, Bullenkuhlen
Hofer, Dr. Doris	Oberammergau
Hoffer, Reinhard	Bürgerinitiative Nationalpark Harz, Braunschweig
Holst, Sven	Deutsche Wildtier Stiftung, Hamburg
Hooge, Horst	Nationalpark Harz, St. Andreasberg
Inden, Bernhard	social concept, Agentur für Sozialmarketing, Köln
Ißleib, Manfred	Landesjagdverband Thüringen e.V., Frauenwald
Junker, Eva A.	Die Pirsch, Sankt Augustin
Juretzki, Peter	Bund Deutscher Berufsjäger Rheinland-Pfalz, Bad Hönningen
Kassel, Rüdiger	Ministerium für Umwelt und Forsten Rheinland-Pfalz, Mainz
Keite, Rüdiger	Bettenfeld
Klein, Dr. Michael	Forstgut Hundscheid, Greimerath
Knoop, Hans	Eldingen
Kramer, Wally	Deutsche Wildtier Stiftung, Hamburg
Lammel, Dr. Richard	Bundesministerium für Verbraucherschutz, Ernährung und Landwirtschaft, Bonn
Lang, Johannes	Institut für Tierökologie & Naturbildung, Groß-Gerau
Leben, Norbert	Waldbesitzerverband Hannover in Niedersachsen e.V., Eggestorf
Lehmeyer, Silke	TBWA \ PR, München
Liedeker, Heiko	Forest Stewardship Council (FSC), Bonn
Lingnau, Angelica	Rotwildring „Vorderer Hunsrück“, Bingen
Loose, Torsten	Fürstlich Wiedische Verwaltung, Neuwied
Magiera, Oliver	Ministerium für Ernährung und ländlichen Raum Baden-Württemberg, Stuttgart
Mann, Timm Eric	
Markett, Peter	Bundesverband Deutscher Berufsjäger e.V., Hamm
Meißner, Marcus	Universität Göttingen, Institut für Wildbiologie und Jagdkunde, Göttingen
Meyer, Till	freier Journalist, München
Meyfarth, Susanne	Bonn
Müller, Karl-Heinz	Thüringer Ministerium für Landwirtschaft, Naturschutz und Umwelt, Erfurt

Teilnehmerliste

Müller, Matthias	Rotwild AG im DJV, Hünfeld
Münchhausen, Hilmar Freiherr von	Deutsche Wildtier Stiftung, Hamburg
Nopp-Mayr, DI Dr. Ursula	Universität für Bodenkultur Wien, Institut für Wildbiologie und Jagdwirtschaft, Wien
Nussbaumer, Ernst	Thyssen Krupp AG, Hausen / Wied
Obertreis, Horst	Fürstlich Wiedische Verwaltung, Neuwied
Oellig, Jutta	TBWA \ PR, München
Oeser, Frank	Ministerium für Landwirtschaft, Umweltschutz und Raumordnung des Landes Brandenburg, Potsdam
Petrak, Dr. Michael	Forschungsstelle für Jagdkunde und Wildschadenverhütung, Bonn
Pfeifle, Christine	Köln
Pflittner, Torsten	Blaustein-Wippenen
Piasecki, Evelyn	Kommunalverband Ruhrgebiet, Essen
Pohlmeyer, Prof. Dr. Dr. habil. Klaus	Tierärztliche Hochschule Hannover, Institut für Wildtierforschung, Hannover
Raimer, Frank	Nationalpark Harz, St. Andreasberg
Rethwisch, Haymo G.	Deutsche Wildtier Stiftung, Hamburg
Reuther, Cornelia	St. Katharinen
Schaaf, Rüdiger	SIAG Schaaf Industrie AG, Dernbach
Schneider, Gerd	Fürstlich Wiedische Verwaltung, Neuwied
Schütze, Herr	Lübeck
Schütze, Frau	Lübeck
Schwaiger, Dr. Karin	T. U. München, Lehrstuhl für Tierhygiene, Freising
Seedler, Guido	Deutscher Bauernverband, Referat Umweltpolitik, Berlin
Siano, Ralf	Nationalpark Harz, St. Andreasberg
Sievers, Franz Josef	Hegegemeinschaft Rotwild, Lichtenau
Simon, Joachim A.	Bundesforstamt Potsdam, Potsdam
Simon, Olaf	Institut für Tierökologie & Naturbildung, Groß Gerau
Sinner, Hans-Ulrich	Bayerische Landesanstalt für Wald und Forstwirtschaft, Freising
Spahrbier, Christian	Imagekontor, corporate communications, Hamburg
Spinka, Werner	Niederösterreichischer Landesjagdverband, Piesting
Spittler, Dr. Heinrich	Forschungsstelle für Jagdkunde (LÖBF) NRW, Bonn
Steden, Lorenz	Landesjagdverband Rheinland-Pfalz e. V., Gensingen

Teilnehmerliste

Suchant, Dr. Rudi	Forstliche Versuchs- und Forschungsanstalt Baden-Württemberg, Freiburg
Surkus, Bertil	Öko-Log-Freilandforschung, Odenthal
Süß, Meinhard	Forstamt Oberammergau und ÖJV, Oberammergau
Thiele, Dr. Klaus	Ökologischer Jagdverband e.V., Marquartstein
Tillmann, Joerg	Tierärztliche Hochschule Hannover, Institut für Wildtierforschung, Hannover
Vosen, Wilfried	Hegering Hürth, Hürth
Wadsack, Joachim A.	CIC - Internationaler Rat zur Erhaltung des Wildes und der Jagd, Zierenberg
Wegge, Josef	Biologische Station im Kreis Aachen e.V., Stolberg
Weiß, Arnold	Rotwildring Wattenbach-Weidelsburg, Breuna
Weiß, Volker	Ministerium für Umwelt, Naturschutz und Landwirtschaft Schleswig-Holstein, Kiel
Wilhelm, Christian	Herten
Wille, Dr. Volkhard	NABU-Naturschutzstation, Kranenburg
Wölfel, Prof. Dr. Helmuth	Universität Göttingen, Institut für Wildbiologie und Jagdkunde, Göttingen
Wolff, Hermann	Bund Deutscher Berufsjäger Rheinland-Pfalz, Hunsel
Wotschikowsky, Ulrich	VAUNA e.V., Oberammergau
Zehling, Julia	Biostation Euskirchen, Nettersheim

Teilnehmerliste
